Über die Racen des zahmen Schafes.

Von dem w. M. Dr. L. J. Fitzinger.

(Vorgelegt in der Sitzung vom 6. October 1859.)

Nur wenige unter unseren Hausthieren bieten eine so grosse Mannigfaltigkeit in ihren Formen dar, als das zahme Schaf, doch beruhen diese Verschiedenheiten keineswegs, so wie die allermeisten älteren und neueren Naturforscher anzunehmen gewohnt sind, lediglich auf den Einflüssen, welche das Klima und der Boden, die Zucht und Cultur auf eine bestimmte Urform im Laufe der Zeiten ausübten, oder auch auf der gegenseitigen Kreuzung dieser hierdurch in verschiedenartiger Weise veränderten Grundform unter sich, sondern es liegen denselben offenbar mehrere Stammarten zu Grunde, von denen sie abgeleitet werden müssen, wie dies aus den schroffen Unterschieden ziemlich klar und deutlich hervorgeht, welche zwischen einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Racen desselben bestehen.

In Bezug auf die Abstammung des zahmen Schafes herrscht aber unter den Naturforschern, so wie dies beinahe bei allen unseren Hausthieren der Fall ist, eine sehr verschiedene Meinung. Viele suchen die Stammart desselben unter den noch heut zu Tage wild vorkommenden Schafarten auf, während andere wieder die Ansicht zu vertheidigen suchen, dass die Stammart unserer zahmen Schafe schon seit undenklichen Zeiten vollständig in den Hausstand übergegangen und nirgends mehr im wilden Zustande anzutreffen sei. Fast alle stimmen aber darin mit einander überein, dass sie nur eine einzige Stammart für dasselbe annehmen und sämmtliche Racen, so verschieden sie auch unter einander sind, von derselben abzuleiten suchen. Jene, welche der ersteren Ansicht huldigen, haben bald den nordasiatischen Argali *(Ovis Argali)*, bald den gemeinen Muflon *(Ovis Musimon)* für die Stammart desselben erklärt, während Cuvier sich geneigt zeigte, nebst der einen oder anderen dieser beiden Arten auch das afrikanische Halbschaf oder den Tedal

(Ammotragus Tragelaphus) für die Stammart gewisser Racen zu betrachten. Der Hauptgrund, wodurch sie die Richtigkeit dieser Annahme zu beweisen suchen, liegt in dem Umstande, dass es vom gemeinen Muflon und dem afrikanischen Halbschafe thatsächlich erwiesen ist, dass sie sich mit dem zahmen Schafe paaren und Bastarde erzeugen, welche sich wieder fruchtbar mit dem zahmen Schafe und vielleicht auch mit einander selbst vermischen, wesshalb man mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen berechtiget sei, dass derselbe Fall auch beim nordasiatischen Argali stattfinden könne.

Vergleicht man indess die körperlichen Formen dieser Wildschafe mit jenen unserer zahmen Schafe, so findet man selbst unter der höchst beträchtlichen Anzahl von verschiedenen Racen, in welche das zahme Schaf zerfällt, kaum mehr als eine einzige, welche sich jenen Wildschafen in ihren äusseren Formen näher anschliesst, und es tritt vielmehr der gewaltige Unterschied, welcher zwischen allen übrigen zahmen Racen und den Wildschafen besteht, so deutlich in die Augen, dass es unmöglich ist, ohne einem gewaltsam sich aufgedrängten Vorurtheile, sich dieser Ansicht anzuschliessen.

Abgesehen von der gänzlich verschiedenen Behaarung der wilden und fast aller zahmen Schafe, bietet die Windung des Gehörnes bei denselben eine so bedeutende Verschiedenheit dar, dass sich eine solche Umgestaltung durch die Einwirkungen von äusseren Verhältnissen wohl kaum erklären lässt. Noch grösser aber sind die Unterschiede, welche sich zwischen den wilden Schafarten und der Mehrzahl der Racen des zahmen Schafes in Bezug auf die Schwanzlänge ergeben. Alle bis jetzt bekannten Wildschafe zeichnen sich durch die beträchtliche Kürze ihres Schwanzes aus, während man unter den zahmen Schafen eine verhältnissmässig nur sehr geringe Menge von Racen trifft, welche dieses Merkmal mit ihnen theilen, die bei Weitem grössere Mehrzahl aber durchaus mehr oder weniger langschwänzig ist. Dass eine solche Veränderung durch äussere Einflüsse bewirkt werden könne, ist gänzlich unerklärbar, da man durchaus nicht im Stande ist es zu begreifen, wie durch derlei Einwirkungen sogar eine Vermehrung der Wirbelkörper stattfinden könne und man sich überhaupt keine Vorstellung über die Art und Weise machen kann, in welcher eine so bedeutende Umgestaltung vor sich zu gehen vermag.

Dieselben Bedenken treten auch ein, wenn man für die sehr beträchtliche Anzahl von Racen unseres zahmen Schafes nur eine einzige, in ihren Formen demselben näher gestandene Stammart annimmt, die heut zu Tage nicht mehr im wilden Zustande vorkommt; denn auch in diesem Falle bietet die grosse Verschiedenheit in der Länge des Schwanzes, zum Theile aber auch in der Hörnerform und selbst in der Behaarung, ähnliche Schwierigkeiten dar. Sagt man sich indess von der alten Gewohnheit und einem nur übererebten Vorurtheile los und sucht man die Wahrheit auf dem Wege sorgfältiger Untersuchung und gründlicher Prüfung zu erforschen, so wird man bald zu der Ansicht gelangen, so wie bei den meisten übrigen unserer Hausthiere, auch beim zahmen Schafe eine grössere Anzahl von Stammarten anzunehmen. Offenbar sind es ausser dem gemeinen Muflon *(Ovis Musimon)* noch zehn verschiedene Arten, welche demselben zu Grunde liegen, und zwar das Fettsteissschaf *(Ovis steatopyga)*, das Stummelschwanzschaf *(Ovis pachycerca)*, das kurzschwänzige Schaf *(Ovis brachyura)*, das Zackelschaf *(Ovis Strepsiceros)*, das Landschaf *(Ovis Aries)*, das Fettschwanzschaf *(Ovis platyura)*, das langschwänzige Schaf *(Ovis dolichura)*, das Hängohrschaf *(Ovis catotis)*, das hochbeinige Schaf *(Ovis longipes)* und das Mähnenschaf *(Ovis africana)*.

Um zu diesem Resultate zu gelangen, ist derselbe Gang wie bei allen übrigen von unseren Hausthieren einzuhalten. Man muss die sämmtlichen Racen nach ihren Ähnlichkeiten an einander reihen, alle Formen ausscheiden, welche sich nach ihren äusseren Merkmalen unzweifelhaft als Bastarde darstellen, und endlich auch jene, welche man theils aus der Erfahrung, theils nach der Analogie mit anderen Thieren für Abänderungen betrachten kann, die theils durch klimatische Einwirkungen, theils durch die Einflüsse des Bodens, oder auch durch Zucht und Cultur können hervorgerufen worden sein. Sämmtliche Formen, welche dann noch erübrigen, sind als Stammarten zu betrachten, und die Unterschiede zwischen denselben werden so bedeutend sein, dass man sie nicht leicht mit einander wird vereinigen können, wie dies auch bei den oben genannten Formen der Fall ist, welche aus eben diesem Grunde daher auch für besondere, selbstständige Arten angesehen werden müssen.

Keine von diesen Arten wird aber, ausser dem gemeinen Muflon und dem kurzschwänzigen Schafe, mehr im wilden Zustande

angetroffen, und fast alle sind wohl schon seit Jahrtausenden bis auf das letzte Individuum in den Hausstand übergegangen und vollständig des Menschen Unterthan geworden. So weit das Menschengeschlecht und seine geschichtlichen Überlieferungen zurückreichen, finden wir das Schaf als eines seiner Hausthiere genannt, und selbst in der heiligen Schrift erscheint schon Abel, der ersten Menschen Sohn, als Schäfer und Hirte seiner Heerden. Aus diesen Traditionen geht unleugbar hervor, dass das Schaf schon ursprünglich als Hausthier bei den verschiedenen Völkern anzutreffen war, und dass es nicht erst der Zähmung bedurfte, um es an den Menschen zu gewohnen, sondern dass es schon von dem Schöpfer zum Hausgenossen desselben bestimmt war. Ohne Zweifel waren es dieselben Verhältnisse, wie bei der Ziege und dem Hunde, die auch das Schaf an die Gewalt des Menschen bannten und den Trieb in ihm erweckten, sich seiner Gesellschaft anzuschmiegen. Durch sie allein nur lässt sich auch die vollständige Unterwürfigkeit dieser Thiere unter seine Herrschaft und ihre Anhänglichkeit an denselben erklären.

Der gemeine Muflon.

(Ovis Musimon.)

Mouflon. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 352, 376. t. 29, 30.
Capra Ammon. Linné. Syst. nat. ed. XII. T. I. P. I. p. 97. Nr. 12.
Muflon Cetti. Naturg. v. Sardin. B. I. p. 142. t. 3, 4.
Moufflon. Buffon. Hist. nat. Supplém. T. III. p. 72.
Ovis Ammon. Erxleben. Syst. regn. anim. T. I. p. 147. Nr. 1.
Muflon. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 249, 282. t. 10, 11, 12
Ovis Argali. Boddaert. Elench. Anim. Vol. I. p. 147. Nr. 1.
Ovis Ammon. Gmelin. Linné. Syst. nat. ed. XIII. T. I. P. I. p. 200. Nr. 2.
Mouflon. Encycl. méth. p. 192. t. 48. f 2.
Ovis Ammon. Bechst. Naturg. Deutschl. B. I. p. 357. Nr. 5.
Ovis Argail. Mouflon. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. I. p. 278.
Sardinischer Argail. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. I. p. 278.
Aegoceros Musimon. Pallas. Zoogr. rosso. — asiat. T. I. p. 230.
Mouflon. Fr. Cuvier et Geoffroy. Hist. nat. d. Mamif. tab. 1, 2.
Ovis aries Desmar. Mammal. p. 488. Nr. 741.
Ovis aries Lesson. Man. de Mammal. p. 400. Nr. 1048.
Ovis Aries fera. Isid. Geoffroy. Dict. class. d'hist. nat. T. XI. p. 259.
Ovis Musmon. Ham. Smith. Griff. Anim. Kingd. Vol. V. p. 875. 3.

Capra Musmon. Fisch. Syn. Mammal. p. 488, 650. Nr. 9.
Ovis Musimon. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 54.
Ovis fera. Tilesius. Hausziege. Isis. 1835. p. 934. Nr. 7.
Ovis Musmon. Jardine. Nat. Hist. of Rumin. Anim. P. II. p. 132. t. 11.
Aegoceros Musimon. Var. a. Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1374. Nr. 10. t. 288. A.
Capra Musmon Bonaparte. Iconograf. della Fauna ital. Nr. 5.
Ovis Musmon. Keyserl. u. Blas. Wirbelth. Europ. p. V. 29.
Musmon. Low. Breeds of the Dom. Anim. Vol. II. Nr. 3. p. 1.
Aegoceros (Ovis) Musimon. Wagner. Schreber Säugth. Suppl. B. IV. p. 509. Nr. 19.
Ovis aries fera. Desmar. D'Orbigny Dict. d'hist. nat. T. VIII. p. 409. Nr 4.
Ovis Musimon. Reichenb. Naturg. Wiederk. t. 48. f. 267—270.
Mufflon. Ovis Musimon. Pöppig. Illustr. Naturg. B. I. p. 263. Nr. 1. f. 953, 954. p. 260.
Ovis musimon. Var. musimon. Sundevall. Meth. Übers. d. wiederk. Thiere. Abth. II. p. 90. Nr. 3.
Ovis Musmon. Blas. Naturg. d. Säugeth. Deutschl. p. 471. f. 247, 248.

Der gemeine Muflon, welcher von sehr vielen Naturforschern, wenn auch mit Unrecht, für die Stammart der allermeisten Racen unseres zahmen Schafes angesehen wird, ist die bekannteste Art unter den wild vorkommenden Schafen und gilt fast allgemein für die einzige, welche in Europa angetroffen wird. In seiner Gestalt kommt er im Allgemeinen zwar mit dem Hausschafe überein, doch weicht er in mancher Beziehung beträchtlich von demselben ab. Insbesondere ist es aber die durchaus verschiedene Bildung seiner Hörner und der sehr kurze Schwanz, wodurch er sich wesentlich von demselben unterscheidet; denn während die Zahl der Schwanzwirbel bei den verschiedenen Racen des zahmen Schafes, mit Ausnahme des Fettsteissschafes, das nur 3—4 Schwanzwirbeln hat, 15—22 beträgt, besteht der Schwanz des gemeinen Muflon nur aus 12 Wirbeln, und dieser Umstand allein schon genügt, die Identität beider Arten zu widerlegen. Er ist stärker und stattlicher gebaut als die Mehrzahl der Racen unseres Hausschafes und steht in Ansehung der Grösse dem gemeinen Rehe nur wenig nach, so wie er auch in seinen körperlichen Formen entfernt an dasselbe erinnert. Sein Kopf ist von länglicher Gestalt, doch ziemlich kurz, hinten hoch und breit, nach vorne zu verschmälert, an den Seiten der Schnauze zusammengedrückt, und an der Spitze derselben stumpf zugespitzt und abgeflacht. Die Stirne ist sehr wenig erhaben, abschüssig und beinahe

flach, der Nasenrücken ziemlich stark gewölbt, die Nasenkuppe behaart, und nur ein schmaler Rand, welcher die Nasenlöcher umgibt, ist kahl. Die Nasenlöcher sind langgezogen und schmal, nach vorne zu in einem rechten Winkel gegen einander gestellt und blos durch eine sehr dünne Nasenscheidewand von einander getrennt. Die Augen, welche den Ohren weit näher als der Schnauzenspitze stehen, sind ziemlich klein, nur wenig lebhaft, und mit Augenliedern und einer der Quere nach gestellten länglichen Pupille versehen. Das obere Augenlied ist gewimpert, das untere wimpernlos. Am vorderen Augenwinkel befindet sich eine kleine, aber tiefe Thränengrube. Die Ohren, deren Länge ungefähr ein Drittel der Kopflänge beträgt, sind ziemlich kurz, schmal und zugespitzt, von lanzettförmiger Gestalt, aufrechtstehend, etwas nach seitwärts geneigt und sehr beweglich.

Hörner sind in der Regel blos beim Männchen allein vorhanden, und nur äusserst selten werden sie auch beim Weibchen angetroffen, das fast immer hornlos ist und meistens auch selbst nicht einmal eine Spur von Stirnzapfen zeigt. Die Hörner des Männchens, welche viel gleichförmiger als beim Widder des gewöhnlichen Hausschafes gebildet sind, sind lang und überaus stark, besonders aber an der Wurzel, wo sie von einer sehr ansehnlichen Dicke sind, verschmälern sich nur wenig gegen die Mitte und werden erst von da an allmählich dünner bis zur Spitze. Durch ihren beträchtlichen Umfang nehmen sie fast den ganzen Scheitel ein, indem sie an ihrer Wurzel beinahe zusammenstossen und blos durch einen sehr schmalen Raum, der kaum mehr als 2—3 Linien beträgt, von einander getrennt sind. Beide Hörner weichen Anfangs stark und zwar unter einem Winkel von 80—100 Graden, mithin beinahe unter einem rechten Winkel aus einander, wenden sich in einer schneckenartigen und beinahe sichelförmigen Windung schief nach rück-, aus- und abwärts, bilden etwas mehr als einen Halbkreis und sind mit der Spitze nach ab-, vor- und einwärts gekrümmt. Durch diese Windung beschreiben sie einen Bogen, der sich über das Ohr erstreckt, ohne dass derselbe jedoch merklich aus der Ebene heraustritt. Der Durchmesser der Windung des Hornes ist kleiner als die Kopflänge. Das rechte Horn ist nach links, das linke nach rechts gewunden, doch ist diese Windung so schwach, dass die vordere Fläche des Hornes ganz in einer und derselben Ebene liegt und die Windung blos auf der

Oberfläche bemerkbar wird. Die Breite der Hörner ist beträchtlicher als ihre Höhe und ihr grösster Querdurchmesser durchschneidet die Längenaxe des Kopfes. Sie sind von der Wurzel angefangen dreiseitig, indem sie in einer ziemlich weiten Ausdehnung von drei Längskanten durchzogen werden, verflachen sich aber nach und nach, und erscheinen endlich gegen die Spitze zweiseitig. Durch diese eigenthümliche Bildung bieten sie ihrer grössten Ausdehnung nach drei Flächen dar, von denen die eine hinten und innen, die zweite unten und aussen, und die dritte oben und vorne liegt. Die hintere und innere Fläche ist die breiteste, Anfangs leicht gewölbt, dann aber mehr oder weniger und bisweilen sogar auch ziemlich tief ausgehöhlt. Die untere und äussere Fläche ist platt, doch erscheint sie gegen die Spitze zu etwas ausgehöhlt. Die obere und vordere Fläche ist etwas gewölbt, erstreckt sich aber nicht wie die beiden anderen über die ganze Länge des Hornes, da ihre untere, zwar starke, doch schon Anfangs stumpfe, flach abgerundete und sehr wenig vorspringende Leiste sich allmählich verliert und gegen die Spitze zu keine Spur von derselben mehr vorhanden ist, daher auch an dieser Stelle nur zwei Flächen erscheinen, eine hintere und innere, und eine vordere und äussere. Die hintere und äussere Leiste sind sehr stark hervortretend, beinahe schneidig und von gleicher Schärfe. Ihre erste Krümmung ist stets von innen nach aussen und von hinten nach vorne gerichtet, doch folgt die Spitze des Hornes nicht mehr dieser Richtung. Die Vorderseite des Hornes bietet sonach längs der ganzen Krümmung eine fast ebene Fläche dar. Die Oberfläche der Hörner ist von der Wurzel angefangen bis zur Spitze von zahlreichen Querrunzeln durchzogen, welche ziemlich dicht an einander gedrängt und stets mehr oder weniger unregelmässig sind, besonders aber gegen die Wurzel; doch ist die Anordnung derselben keineswegs immer gleich und selbst nach Individuen verschieden. Die Zahl der Querrunzeln beträgt ungefähr 40. Die Hörner des Weibchens sind sehr kurz, höchstens 2—3 Zoll lang und gleichen einer stumpfen Pyramide. Die Lippen sind dünn und etwas schlaff, die Oberlippe ist gefurcht, der Mund nur wenig gespalten und die Zunge weich. Der Zahnbau ist derselbe wie bei allen schafartigen Thieren. Vorderzähne sind nur im Unterkiefer vorhanden und ihre Zahl beträgt, wie bei den allermeisten Wiederkäuern, acht. Sie sind unten dick und rundlich, an der Schneide aber flach

und beinahe schaufelförmig gestaltet. Die mittleren sind nicht viel breiter als die seitlichen. Eckzähne fehlen. Backenzähne befinden sich in beiden Kiefern jederseits sechs. Sie sind von schmelzfaltiger Beschaffenheit und mit schräge abgeflachten Kauflächen versehen.

Der Hals ist ziemlich kurz und dick, der Leib gedrungen, stark, kräftig und gerundet, der Widerrist nur sehr wenig vorstehend, der Rücken fast gerade und das Kreuz voll, gerundet, und etwas höher als der Widerrist. Die Beine sind von mittlerer Länge, stark und kräftig. Haarbüschel sind weder an der Hand- noch Fusswurzel vorhanden. Die Hufe sind kurz, hoch, zusammengedrückt, zugespitzt, dreiseitig und scharf gerandet, hinten aber nieder und breit, die Afterklauen ziemlich gross und aufgetrieben, wodurch sie fast kugelartig erscheinen. Klauendrüsen sind an allen vier Füssen vorhanden, und dieselben liegen zwischen den beiden oberen Zehengliedern, wo die Theilung der Zehen beginnt, münden mit einer ungefähr 1 Linie weiten Öffnung, die unter den Haaren versteckt ist, nach aussen und sondern eine fette, schmierige und salzig schmeckende Substanz ab. Der Schwanz ist sehr kurz, auf der Oberseite gleichförmig behaart, auf der Unterseite kahl, und wird vom Thiere nach abwärts gebogen, oder auch hängend getragen. Das Euter des Weibchens liegt in den Weichen und ist nur mit zwei Zitzen versehen. Weichendrüsen fehlen. Die Behaarung ist ziemlich kurz, glatt anliegend, ausserordentlich dicht und gedrängt, im Sommer dünner, im Winter dichter, und besteht aus längerem, gröberem und steiferem, ungefähr 1 Zoll langem Grannenhaare, das ziemlich dick und etwas gewellt ist, und aus kurzem, feinem und krausem Wollhaare, das ganz vom Grannenhaare überdeckt wird und blos zur Zeit des Härens auf der Oberfläche des Körpers ersichtlich ist. Am Kopfe und an den Beinen ist das Haar am kürzesten und ohne Beimischung von Wolle, am Unterhalse und an der Brust hingegen am längsten, wo es, insbesondere aber im Winter, fast eine Art von Mähne bildet. Das Kinn ist vollkommen bartlos.

Die Färbung wechselt nach dem Alter und den Jahreszeiten. Im Sommerkleide sind bei alten Thieren der Hals, die Schultern, der Rücken, die Seiten und die Aussenseite der Vorderarme und Schenkel röthlichfahl mit einzelnen schwarzen Haaren gemischt, oder röthlichbraun mit einer Beimengung von Aschgrau. In der Mitte der beiden Seiten befindet sich ein grosser, beinahe viereckiger,

blassgelblicher und bisweilen sogar weisslicher Flecken. Von der Basis des Halses verläuft längs der ganzen Mittellinie des Rückgrates bis zum Schwanzende ein dunkelbrauner und beinahe schwärzlicher Streifen. Der untere Theil des Vorderhalses bis zur Brust ist schwärzlich und an der Vorderseite des Oberarmes zieht sich ein schwärzlicher Streifen herab. Ein ähnlicher schwärzlicher Streifen verläuft zu beiden Seiten des Körpers zwischen den Vorder- und Hinterbeinen und begrenzt die röthlichbraune Färbung der Oberseite des Leibes. Der Obertheil des Kopfes und die Seiten des Gesichtes sind schwärzlich aschgrau und eine schwärzliche Linie zieht sich von den Mundwinkeln nach hinten, steigt am unteren Kinnbacken herab und vereiniget sich unterhalb desselben mit dem Streifen der entgegengesetzten Seite. Der Vordertheil des Gesichtes, die untere und obere Augengegend, die Innenseite der Ohren, die Unterfüsse, von der Fusswurzel bis zu den Hufen, der Bauch, die Hinterbacken und die Ränder des Schwanzes sind weiss. Die Innenseite der Gliedmassen zieht in's Schmutziggraue. Das Winterkleid der alten Thiere ist dunkler, mehr in's Kastanienbraune ziehend und auch mehr mit Schwarz gemengt. Die dunkle Rückenlinie ist beinahe schwarz und insbesondere auf den Schultern. Die Nasenlöcher, die Mundhöhle und die Zunge sind schwärzlich, die Hörner und Hufe gelblichgrau. Die Iris ist bräunlichgelb. Junge Thiere sind heller als die alten gefärbt, die Hinterbacken sind hellgelblich, und die Oberseite des Schwanzes ist fahlbraun. Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, doch in der Färbung nicht merklich von demselben unterschieden. Die Länge des Körpers beträgt bei einem erwachsenen Thiere 3 Fus 8 Zoll, die Länge des Schwanzes 3 Zoll 8 Linien, die Höhe am Widerrist 2 Fuss 5 Zoll, an der Croupe 2 Fuss 6 Zoll. Selten nur werden einzelne Thiere gefunden, die 3 Fuss 10 Zoll in der Länge haben. Das Gewicht schwankt in der Regel zwischen 51 und 52 Pfund, doch wurden schon einzelne Thiere geschossen, die über 80 Pfund wogen. Die Hörner erreichen bisweilen eine Länge von 2 Fuss 3½ Zoll, einen Umfang an der Basis von 9 Zoll und die Hornscheiden ohne den Stirnzapfen ein Gewicht von 9 Pfund.

Der gemeine Muflon ist heut zu Tage nur über die beiden Inseln Sardinien und Corsica, und über den südlichen Theil von Spanien verbreitet. Auf den balearischen Inseln und in Griechenland, wo er in früheren Zeiten vorkam, ist er schon seit lange her nicht mehr

anzutreffen. Auf Sardinien ist es vorzüglich der östliche Theil, der ihn in grösserer Menge beherbergt und insbesondere ist es der Monte Lerrone in Patada, wo er in grosser Anzahl vorkommt. Fast eben so zahlreich wird er auch in den Gebieten von Buduso und Nuoro angetroffen. Eine Colonie desselben ist auf dem Gebirge Argentiera in Nurra vorhanden und eine zweite in den Gebieten von Iglesias und Teulada. Selbst in neueren Zeiten ist er noch, ungeachtet der vielen Nachstellungen, denen er ausgesetzt ist, in ziemlich grosser Anzahl auf Sardinien vorhanden und namentlich in dem Bezirke von Nurra und Iglesias. In Spanien ist es hauptsächlich das Königreich Murcia, wo er und zwar sogar in grosser Menge vorkommt. Sein Aufenthalt ist ausschliesslich auf die hohen Gebirge beschränkt, wo er zwischen den höchsten Felsen wohnt, und niemals wird er in der Ebene angetroffen. Er führt ein geselliges Leben und hält sich rudelweise zusammen. Diese Rudeln bestehen aus 50—100 Stücken und werden stets von dem ältesten und stärksten Männchen angeführt. Nur zur Brunstzeit trennen sich diese Rudeln in kleinere Truppen, die aus einem Männchen und einigen Weibchen bestehen. Wie alle schafartigen Thiere ist auch der gemeine Muflon mehr Tag- als Nachtthier, indem er vorzugsweise während des Tages thätig ist, und die Nacht ruhend und schlafend zubringt. Seine Bewegungen sind lebhaft und gewandt, und mit grosser Schnelligkeit ist er im Stande, sich in den Bergen zu bewegen, während er in der Ebene, wegen der geringen Ausdauer im Laufe, leicht seinen Feinden zur Beute werden müsste. Die verschiedensten Arten von Gräsern und Kräutern, welche in den felsigen Gebirgen, die er bewohnt, getroffen werden, bilden seine Nahrung, und häufig besucht er die Quellen und Bäche in den Höhen, um sich zu tränken.

Die Brunstzeit fällt in die Monate December und Jänner, wo heftige Kämpfe zwischen den Männchen stattfinden, bevor sich die Rudeln trennen und zu kleineren Gruppen vereinigen. Ähnlich wie die Hausschafe rennen sie zu jener Zeit mit gesenktem Kopfe gegen einander und stossen mit solcher Gewalt zusammen, dass der Wiederhall weit davon vernommen wird. Sehr oft verliert bei diesen Kämpfen einer oder der andere der Streiter einen Theil seines Gehörnes und zuweilen wird er auch von seinem Nebenbuhler getödtet. Die Tragzeit scheint nicht volle 21 Wochen zu betragen und daher etwas kürzer als beim zahmen Schafe zu sein. Der Wurf erfolgt im

April oder Mai, und das Weibchen bringt nach den bisherigen Erfahrungen in der Regel zwei Junge zur Welt, die bereits vollkommen ausgebildet sind und mit geöffneten Augen geboren werden. Die Jungen sind schon unmittelbar nach dem Wurfe so frisch und kraftvoll, dass sie sogleich im Stande sind zu laufen und der Mutter auf ihren Wegen zu folgen. Anfangs werden sie blos von der Milch derselben genährt, doch gewohnen sie sich bald auch an vegetabilische Nahrung, obgleich sie bis zur nächsten Brunstzeit an der Mutter saugen. Die Hörner beginnen beim Männchen schon bald nach dem Wurfe zu sprossen und sind nach Verlauf von einem Jahre schon 4 Zoll lang. Die Liebe, welche die Mutter zu ihren Jungen hat, ist ausserordentlich, denn mit der höchsten Zärtlichkeit werden sie von ihr gepflegt, und mit unglaublicher Sorgfalt bewacht und beschützt. Sieht sie dieselben in Gefahr, so verwandelt sich die ihr angeborene Scheu in Muth, und mit Entschlossenheit vertheidiget sie dieselben sogar gegen überlegene Feinde. Der Wachsthum der Jungen geht ziemlich rasch vor sich, doch sind sie, obgleich sie schon vom Ende des ersten Jahres an sich zu paaren suchen, erst im dritten Jahre völlig ausgewachsen. Das Alter, welches der gemeine Muflon erreicht, scheint sechzehn Jahre nicht zu übersteigen. Seine Stimme ist ein eigenthümliches Blöcken, das vollkommen dem des Hausschafes gleicht.

Er ist ausserordentlich furchtsam, flüchtig und scheu, und ergreift schon bei der entferntesten Annäherung eines ihm fremden Gegenstandes und selbst bei dem geringsten Geräusche die Flucht, indem er von Angst und Schrecken befallen, am ganzen Leibe zitternd, mit der grössten Schnelligkeit im gestreckten Laufe über die steilsten Felsen und Klippen hinwegeilt, um die Höhen zu gewinnen und daselbst Sicherheit zu finden. Sein Lauf ist oft durch weite Sätze unterbrochen, die ihn über Klüfte und Spalten hinüberführen und seine Flucht beschleunigen. Wird er von seinen Feinden verfolgt und in die Enge getrieben, so macht er von keinem anderen Vertheidigungsmittel Gebrauch, als denselben seinen Harn entgegen zu spritzen. Ausser dem Wolfe, dem Luchse und dem Bären, ist der Hauptfeind des gemeinen Muflon der Mensch, und auf Sardinien bildet er nach dem Edel- und Damhirsche den vorzüglichsten Gegenstand der Jagd. Doch ist dieselbe bei Weitem beschwerlicher, da er nur zwischen den höchsten Felsen wohnt. Um seiner leichter

habhaft zu werden, ahmen die Jäger das Blöcken der Schafe nach und locken dadurch die Rudeln an sich, die früher in ihren Felsenverstecken verborgen waren, um sie dann durch den Schuss zu erlegen. In alter Zeit, wo der gemeine Muflon in sehr grosser Menge anzutreffen war, wurden bisweilen 4000—5000 Stücke auf einer solchen Jagd erlegt; aber schon seit lange her hatte ihre Anzahl durch die fortwährenden Verfolgungen so bedeutend abgenommen, dass man es schon für eine sehr gelungene Jagd betrachtet, wenn man gegen hundert Stücke erlegt, was übrigens heut zu Tage nur äusserst selten geschieht. Um die Jungen lebend einzufangen, werden die Mütter von denselben weggeschossen, wodurch man sie ohne besondere Schwierigkeit in seine Gewalt bekommen kann. Man pflegt sie theils durch Ziegen, theils aber auch durch Schafe zu säugen; doch besteht in manchen Gegenden das Vorurtheil, dass im letzteren Falle die Jungen selten aufkommen.

Jung eingefangene und aufgezogene Thiere sind sehr leicht zu zähmen, und gewohnen sich nicht nur an ihren Pfleger, den sie genau kennen und sogar seinem Rufe folgen, sondern sind auch selbst gegen fremde Personen nicht besonders scheu. Auf Sardinien und Corsica trifft man in den Dörfern häufig solche zahme Muflons an, die ihrer Munterkeit und Lebhaftigkeit wegen, so wie auch wegen ihres artigen Benehmens, in vielen Gegenden um die Wohnungen der Landbewohner gehalten werden. Sie gewohnen sich daran, den Menschen und den Pferden nachzufolgen, lernen genau das Haus, das sie beherbergt, kennen, gehen frei in demselben aus und ein, ziehen des Tages mit den Schafen und Ziegen auf die Weide, und kehren des Abends wieder in ihren Stall zurück. Gibt man sich mehr mit ihnen ab, so werden sie so zahm, dass sie ihrem Herrn gleich einem Hunde folgen, ihn überall hin begleiten und auf sein Geheiss kommen oder gehen. Durch ihren beharrlichen Muthwillen werden sie indess bisweilen lästig, denn sie durchsuchen nicht nur alle Winkeln im Hause, stürzen die Geschirre um und zerbrechen die Töpfe, sondern treiben auch noch allerlei anderen Unfug, durch welchen sie oft beschwerlich werden, und insbesondere wenn sie in Speisekammern gerathen, indem sie über die daselbst aufbewahrten Küchengewächse, Früchte und sonstigen Esswaaren herfallen, und oft bedeutenden Schaden anrichten. Diese Zahmheit erlangt der gemeine Muflon aber nur, wenn ihm die nöthige Freiheit gegönnt wird. In engerem

Raume eingeschlossen und selbst in Menagerien zeigte er weder Gelehrigkeit, noch Anhänglichkeit an seinen Pfleger; denn obgleich er vor dem Menschen unter diesen Verhältnissen überhaupt keine Furcht hat, so greift er sogar oft wüthend selbst seinen eigenen Wärter an. Durch Züchtigung ist seine Wildheit nicht zu bändigen und nimmt im Gegentheile nur noch mehr zu. Ja er ist im Zustande einer beschränkten Gefangenschaft sogar nicht einmal im Stande seinen Wohlthäter von seinem Quäler zu unterscheiden.

Überhaupt ist die Intelligenz des gemeinen Muflon, wenn er in engeren Räumen gehalten und ihm nicht volle Freiheit gegönnt wird, sehr gering. In der Pariser Menagerie hat man Versuche angestellt, dieselbe zu erproben, indem man den daselbst gehaltenen Thieren Fallen legte, um sich zu überzeugen, ob sie dieselben kennen lernen und sich vor ihnen hüten würden. Unzählige Male wurde dies versucht und stets geriethen sie in dieselben, wenn man sie mit Brod, das ihre Lieblingsnahrung ist, verlockte. Näherte man sich mit einem Stücke Brod ihrem Stalle, so kamen sie sogleich heraus, und mit derselben Lockspeise durfte man es wagen, sich ohne Gefahr in ihren Park zu begeben, wo sie sich ruhig den Halsriemen anlegen liessen, der sie doch so sehr gequält, wenn sie durch denselben festgehalten wurden. Die Gefangenschaft hält der gemeine Muflon sehr leicht und dauernd aus, und pflanzt sich in derselben sogar fort. Man kennt Beispiele, wo er 15 Jahre und darüber ausgehalten hat. Die Pflege die er erfordert, ist sehr gering und er begnügt sich mit demselben Futter, welches das zahme Schaf geniesst. Warme, aber luftige und rein gehaltene Ställe sind zu seiner Erhaltung erforderlich, so wie eine sorgfältige Tränke und bisweilen etwas Salz. Gegen Nässe ist er ziemlich empfindlich und muss vor derselben geschützt werden, wenn man ihn vor Krankheiten bewahren will. Schädlich kann der gemeine Muflon dem Menschen nur durch sein Gehörn werden, das er als Vertheidigungsmittel gegen denselben, doch nur im Zustande der Gefangenschaft benützt. Übrigens ist es nur das Männchen, das diese Waffe besitzt und das daher zu fürchten ist, während das hornlose Weibchen vollkommen harmlos ist.

Dass der gemeine Muflon sich mit dem Hausschafe paare und fruchtbare Bastarde aus dieser Vermischung hervorgehen, ist eine allgemein bekannte, ausgemachte Thatsache, von welcher

schon die alten Römer Kenntniss hatten. Man kennt mehrere Beispiele, wo bald der Vater, bald aber auch die Mutter ein Muflon war und die aus dieser Kreuzung hervorgegangenen Bastarde sich wechselseitig wieder mit ihren Stammältern vermischten. Ein Muflon-Weibchen, das auf Corsica mit einem Merino-Bocke gekreuzt wurde, brachte einen weiblichen Bastard zur Welt, der mehr dem Vater ähnlich war und auch schon weisses Wollhaar hatte. Dieser Bastard wurde abermals und zwar mit einem Muflon-Männchen gekreuzt, und das Junge, welches er zur Welt brachte, war gleichfalls wieder mehr dem Vater als der Mutter ähnlich. Es war so wie dieser von rostrother Färbung und zeigte einzelne Wollstellen, besonders aber am Halse. Durch abermalige Paarung dieses männlichen Bastardes mit einem weiblichen Merino-Schafe wurde ein weiblicher Blendling erzielt, der ganz den Charakter und das Vliess der Mutter hatte. Bei sämmtlichen Bastarden waren aber die Beine und die Bauchseite beinahe völlig nackt und ohne Haar oder Wolle. Aus diesem Versuche sowohl, als auch aus später in anderen Gegenden angestellten, ging klar und deutlich hervor, dass sich die Fruchtbarkeit der Bastarde durch alle Generationen erhalte, und obgleich die Anpaarung in den bis dahin beobachteten Fällen immer nur mit einer oder der anderen Art der Stammältern vorgenommen wurde, so war doch kaum daran zu zweifeln, dass sich diese Bastarde auch mit einander fruchtbar zu vermischen und fortzupflanzen vermögen.

Dies haben die Versuche in der kaiserlichen Menagerie zu Schönbrunn bestätiget. Dort wurden zu verschiedenen Zeiten Bastardirungen mit dem gemeinen Muflon und dem deutschen Landschafe vorgenommen, die jedesmal auch von Erfolg waren. Die Bastarde, welche aus dieser Kreuzung hervorgingen, wurden nicht nur zuweilen wiederholt mit dem Muflon gepaart, sondern haben auch unter sich ihre Nachzucht durch volle zwanzig Jahre erhalten. Viele von ihnen hatten grosse Ähnlichkeit mit dem Muflon, nur waren ihre Hörner etwas weniger gebogen, minder stark und bisweilen fast von schwarzer Farbe, während die Färbung des Körpers nicht blos im Allgemeinen sehr grosse Ähnlichkeit mit der des Muflon hatte, sondern auch immer den charakteristischen weisslichen Flecken an den Leibesseiten darbot. Bei einigen, aus der Kreuzung mit dunkelbraunen oder schwarzen Schafen hervorgegangenen Bastarden,

bestand die Färbung in einem tief gesättigten Kastanienbraun, das sich bisweilen auch über den Bauch und die Gliedmassen bis zu den Hufen hin erstreckte. Bei allen war aber der Schwanz stets etwas länger als beim Muflon. Unter den Männchen kamen bisweilen vier- und selbst sechshörnige vor, und es ereignete sich dies auch keineswegs besonders selten. Ähnliche Bastardformen, aber vom Muflon aus Griechenland stammend, mögen wohl jene Schafe gewesen sein, welche schon zur Zeit der alten Griechen auf der Insel Creta in der gortynischen Gegend gezogen wurden und die nach der Schilderung, welche Oppian in seinem Cynegeticon von denselben gegeben, vierhörnig, hartwollig und von rother Farbe waren. Anderweitige Versuche haben auch gelehrt, dass sich der gemeine Muflon selbst mit den verschiedensten Racen des zahmen Schafes fruchtbar vermische, und man kennt sogar Bastarde, die aus der Kreuzung desselben mit dem guineischen Schafe erzielt wurden, das doch in Bezug auf seinen Bau unter sämmtlichen Schafracen wohl am meisten von ihm verschieden ist. Dagegen blieben alle angestellten Versuche den Muflon mit der Hausziege zu paaren, bis zur Stunde fruchtlos, obgleich eine solche Kreuzung beim Hausschafe ausser allem Zweifel ist und sich auch keineswegs besonders selten ereignet.

Vom gemeinen Muflon benützt man das Fleisch, das Fett, die Milch, die Haut und die Gedärme. Das Fleisch, das eben so gut als unser gewöhnliches Schaffleisch ist, und demselben an Geschmack sowohl als auch an Festigkeit vollkommen gleichkommt, gilt allerwärts, wo der Muflon vorkommt, für eine gesunde und vortreffliche Kost und wird auf Sardinien sogar dem Fleische des Dam- und Edelhirsches vorgezogen. Am wohlschmeckendsten soll es jedoch im Monate Mai sein. Das Fett wird so wie der Schaftalg benützt und die Milch, welche an Dicke der gewöhnlichen Schafmilch gleichkommt und weit fetter als die Ziegenmilch ist, wird in jenen Gegenden, wo der Muflon zahm gehalten wird, theils frisch getrunken, theils aber auch zur Butter- und Käsebereitung benützt. Sie ist jedoch bei Weitem nicht in so reichlichem Masse wie bei der Ziege vorhanden, indem man auf ein Stück im Durchschnitte täglich nur ein Seidel rechnen kann. Die Haut wird zu Leder verarbeitet und aus den Gedärmen werden Saiten gedreht. Das im ersten Magen des Muflon vorkommende Excret, das Anfangs weich ist, allmählich aber erhärtet, gilt bei den Einwohnern von Sardinien für ein untrüg-

liches schweisstreibendes Mittel und ist als solches auch sehr hoch geschätzt. Der Name, welchen der gemeine Muflon bei den alten Römern führte, ist Musmon, bei den Griechen hingegen war er unter der Benennung Ophion bekannt. Das Männchen wird auf Sardinien wie auf Corsica Mufione und Muffuro genannt, während das Weibchen auf Sardinien Muffla, auf Corsica Muffole heisst. Die vom Muflon mit dem Hausschafe erzeugten Bastarde erscheinen bei den römischen Schriftstellern unter dem Namen Umbri.

Sehr nahe verwandt mit dem gemeinen Muflon ist der cyprische Muflon *(Ovis cyprica)*, der nur auf der Insel Cypern heimisch ist, und der persische Muflon *(Ovis orientalis)*, der in Persien und namentlich in der Provinz Mazanderan, so wie auch in den Gebirgen von Armenien vorkommt. Letztere Art war schon den alten Römern bekannt, denn ohne Zweifel fallen die wilden Schafe aus Phrygien, deren ein alter römischer Schriftsteller erwähnt, mit dieser Art zusammen. Viele neuere Naturforscher sind zwar geneigt, den cyprischen Muflon sowohl als auch den persischen nur für Varietäten des gemeinen Muflon zu betrachten. Doch schon die Verschiedenheit in der Windung der Hörner widerspricht dieser Ansicht, da beim gemeinen Muflon das rechte Horn immer nach der linken, das linke stets nach der rechten Seite gewunden ist, während beim cyprischen und persischen Muflon gerade der umgekehrte Fall eintritt, und das rechte Horn stets rechts, das linke links gewunden ist. Andererseits weichen diese drei Muflon-Arten aber noch in Ansehung der Gestalt, der Länge und Richtung der Hörner wesentlich von einander ab, so wie sie auch in Bezug auf die Färbung des Felles mancherlei Verschiedenheiten von einander zeigen. Aber auch noch zwei andere wild vorkommende Schafarten wollen einige der neueren Naturforscher nur für Abarten des gemeinen Muflon betrachten, nämlich den Himalaya-Muflon *(Ovis Vignei)*, der in Khorasan, in Klein-Thibet, in Kabul und auf dem Hindu-Kusch-Gebirge vorkommt, und den caspischen Muflon *(Ovis Arkar)*, der in den Gebirgen an der Ostseite des caspischen See's, am Usturt und in der Songarei getroffen wird. Beide kommen auch in Ansehung der Windung ihrer Hörner mit dem gemeinen Muflon überein, da so wie bei diesem, das rechte Horn links, das linke rechts gewunden ist. Dagegen ist die Gestalt der Hörner, ihre Länge und Richtung eben so sehr von einander und

von dem Gehörne des gemeinen Muflon verschieden, als auch von dem cyprischen und persischen Muflon. Diese Kennzeichen, welche sich als beständig darstellen, berechtigen im Vereine mit der Verschiedenheit der Färbung zu der Annahme, dass es fünf deutlich von einander unterschiedene Arten von Wildschafen gebe, die bisher von sehr vielen Naturforschern unter einer einzigen Art vereiniget worden sind.

Ein ähnliches Verhältniss findet auch bei dem Argali *(Ovis Argali)* vom Altai Statt, indem dieser Art, so wie beim gemeinen Muflon, mindestens drei verschiedene Arten beigezählt wurden, nämlich das Pamir-Schaf *(Ovis Polii)* aus Central-Asien und insbesondere aus Pamir und vom Himalaya-Gebirge, das Kamtschatka-Schaf *(Ovis nivicola)* von der Eisküste des nordöstlichen Sibirien und von Kamtschatka, und das Bergschaf oder das Bieghorn *(Ovis montana)* von den *Rocky mountains* im Inneren von Nord-Amerika und aus Californien. Wiewohl diese vier verschiedenen Arten von Wildschafen in Ansehung der Windung ihres Gehörnes mit einander übereinkommen und bei allen das rechte Horn links, das linke rechts gewunden ist, so unterscheiden sie sich doch durch die Form, Länge und Richtung ihrer Hörner, so wie zum Theile auch durch die Färbung eben so sehr von einander, als jene Arten, welche man bisher irrig mit dem gemeinen Muflon vereinigte, und bei allen hat man es auch schon versucht, die Abstammung unserer Hausschafe von ihnen abzuleiten.

Das Fettsteissschaf.
(Ovis steatopyga.)

Fettschwänziges Schaaf. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 60, 65.
Ovis Aries laticaudata. Gmelin. Linné Syst. nat. ed. XIII. T. I. P. I. p. 198. Nr. 1. η.
Brebis à grosse queue. Encycl. méth. p. 35.
Ovis Aries laticaudata. Bechst. Naturg. Deutschl. B. I. p. 363. Nr. 5.
Ovis steatopyga. Pallas. Zoogr. rosso-asiat. T. I. p. 234.
Ovis aries laticaudata. Race 1. Desmar. Mammal. p. 489. Nr. 741. Var. B. 1.
Ovis aries. Mouton à grosse queue. Lesson. Man. de Mammal. p. 400. Nr. 1048.
Ovis Aries laticaudata. Var. 1. Ovis Steatopyga. Isid. Geoffroy. Dict. class. d'hist. nat. T. XI. p. 268.
Capra Aries Laticaudatus Steatopygus. Fisch. Syn. Mammal. p. 491. Nr. 10. ε. a.

Ovis Aries steatopyga. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 60. Nr. V.

Ovis aries kirgisica. Gené. Descriz. di var. di Pecora a coda adiposa. Mem. della reale Accad. delle scienze di Torino. T. XXXVII. p. 286. Nr. VI.

Ovis Aries Steatopyga. Tilesius. Hausziege. Isis. 1835. p. 949. Var. 3. p. 966. Nr. 3.

Ovis Aries. Var 7. Ovis steatopyga. Tilesius. Hausziege. Isis. 1835. p. 954. Var. 7.

Ovis steatopyga. Jardine. Nat. Hist. of Rumin. Anim. P. II. p. 168.

Aegoceros Ovis steatopyga. Var a. Asiatisches fettsteissiges Schaf. Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1426. Nr. 12. V. a.

Mouton domestique. Var. b. Ovis aries laticaudata. Race 1. Ovis aries steatopyga. Desmar. D'Orbigny Dict. d'hist. nat. T. VIII. p. 414. Nr. 4. b. 1.

Hausschaaf. Ovis Aries. Var. steatopygos. Pöppig. Illustr. Naturg. B. I. p. 265. Nr. 5.

Das Fettsteissschaf ist die merkwürdigste und zugleich auch auffallendste Form unter allen Racen des zahmen Schafes, indem es statt des, den sämmtlichen übrigen der Gattung des Schafes angehörigen Thieren eigenthümlichen kürzeren oder längeren Schwanzes, blos ein sehr unbedeutendes und beinahe nur warzenartig hervorragendes Rudiment dieses Körpertheiles besitzt, das sich am obersten Theile des kahlen und oft zu einem fast unförmlichen Fettklumpen umgestalteten Steisses befindet. Dass eine solche eigenthümliche und so überaus abweichende Bildung nicht die Folge von äusseren Einflüssen sein könne, ist klar, da keine einzige Thatsache in der ganzen Thierwelt bekannt ist, welche diese Ansicht auch nur einigermassen zu unterstützen oder wohl gar zu rechtfertigen im Stande wäre. Es unterliegt daher durchaus keinem Zweifel, dass das Fettsteissschaf eine besondere und selbstständige Art in der Gattung des Schafes bilde, die schon seit den allerältesten Zeiten gezähmt und vollständig der Herrschaft des Menschen unterworfen worden ist, daher sie auch heut zu Tage nirgends mehr im wilden Zustande angetroffen wird.

Das Fettsteissschaf hat eine überaus grosse Verbreitung, da es vom schwarzen Meere und der Grenze von Europa durch das ganze mittlere Asien bis nach China reicht. Es ist daher die am weitesten verbreitete und zugleich auch zahlreichste unter allen Arten des zahmen Schafes. Seine eigentliche Heimath scheint indess die Tatarei

zu sein, da es bei allen in diesem weit ausgedehnten Lande nomadisirenden Hirtenvölkern, wie den Truchmenen, Nogaien, Kirgisen, Kalmucken und Mongolen in ungeheuerer Menge angetroffen wird. Durch dieselben ist es wohl erst später bis nach Sibirien und selbst bis nach China gebracht worden. In Sibirien wird es in sehr vielen Gegenden von den Russen gezogen und in China ist es fast die einzige Schafart, welche in diesem Lande getroffen wird. Die zahlreichen Schafheerden sämmtlicher Hirtenvölker in der ganzen gemässigten Zone von Asien bestehen grösstentheils nur aus dieser Schafart, und wie gross die Anzahl der unter jenem Himmelsstriche gehaltenen Schafe sei, geht daraus hervor, dass es keineswegs zu den Seltenheiten gehört, Heerdenbesitzer von 1000, ja selbst mehreren Tausenden solcher Schafe daselbst zu treffen. Dieses Schaf ist jedoch nicht in allen Gegenden vollkommen gleich, sondern erleidet, abgesehen von gewissen Bastardracen, theils durch das Klima, theils aber auch durch die Verhältnisse des Bodens, mancherlei, wenn auch nicht sehr erhebliche Veränderungen, welche jedoch nur in einer Verschiedenheit der Körpergrösse, in der bedeutenderen oder geringeren Anhäufung von Fett, insbesondere aber in der Steissgegend, und in dem Vorhandensein oder dem Mangel der Hörner bestehen.

Pallas ist der Ansicht, dass das Fettsteissschaf ein Abkömmling des Argali *(Ovis Argali)* sei und blos durch die Einwirkungen äusserer Einflüsse, durch Zucht und Cultur, im Laufe der Zeiten jene Veränderungen erlitten habe, welche ihm heut zu Tage eigen sind. Er hält es für wahrscheinlich, dass die unförmliche Fettanhäufung in der Steissgegend ursprünglich nur in Folge der eigenthümlichen Weiden in den Salzsteppen des westlichen Theiles der grossen Tatarei entstanden sei, die sich in der Folge auch auf die Nachkömmlige vererbt und bei der Fortdauer gleicher Verhältnisse sogar noch zugenommen hat. Durch diese übergrosse Menge von Fett, welche sich um den Schwanz herum abgelagert hat, scheint, seiner Ansicht zu Folge, die Schwanzrübe nach und nach verzehrt und vielleicht gliederweise vernichtet worden zu sein. Aus diesem Grunde, glaubt er, finde man bei dem Fettsteissschafe keinen eigentlichen Schwanz mehr, sondern nur ein ganz kleines, äusserlich kaum wahrnehmbares Rudiment desselben, das die Russen mit der aus der tatarischen Sprache entlehnten, und mit dem Worte Schwanz gleichbedeutenden Benennung Kurdjuk bezeichnen und

welches nur aus 3—4 Wirbeln besteht, deren Querfortsätze, so wie das stumpfe Ende des letzten Wirbels, abgerundet sind und gleichsam wie geschmolzen aussehen, so dass man annehmen könne, dass die äussersten Wirbel aufgezehrt oder weggefallen seien. Dass diese Ansicht ganz und gar irrig sei und blos auf einer falschen und willkürlich angenommenen Voraussetzung beruhe, unterliegt wohl nicht dem geringsten Zweifel, da es unmöglich ist, dass die Einwirkungen des Klima's und des Bodens, oder auch Zucht und Cultur, selbst nach Jahrtausenden eine solche Veränderung bewirken können. Der Unterschied, welcher zwischen dem Argali und dem Fettsteissschafe in Ansehung der Gesammtform sowohl, als auch der einzelnen Körpertheile besteht, ist so bedeutend, dass der vorurtheilsfreie Beobachter an eine Identität dieser beiden Thiere gar nicht denken kann.

Allerdings gibt es einzelne, doch nicht zur Gruppe des Fettsteiss- sondern des Fettschwanzschafes gehörige Racen, welche schon in der ersten Jugend mit einem viel vollkommener ausgebildeten Schwanze versehen sind. Solche Lämmer trifft man nicht selten unter den gemischten, aus gekauften oder geraubten krimmischen oder bucharischen und Fettsteissschafen bestehenden Heerden an, und insbesondere bei den krasnojarskischen Tataren. Offenbar sind dieselben aber Bastarde dieser beiden Racen, wie aus der Schwanzbildung klar und deutlich hervorgeht. Es besteht derselbe nämlich nicht wie beim Fettsteissschafe aus 3—4, sondern aus 10—12 Wirbeln, wovon 5—6 mit regelmässig geformten Querfortsätzen versehen sind, während diese Fortsätze an den übrigen, gegen die Spitze zu allmählich an Grösse abnehmen. Der grössere Theil des Schwanzes wird bei dieser Bastardrace von einem länglichen Fettklumpen umgeben, der auf der Oberseite behaart, auf der Unterseite kahl ist, und nur die beträchtlich dünnere Spitze desselben ist auf beiden Seiten wollig. Ganz anders verhält es sich jedoch mit dem Fettsteissschafe, bei welchem die Lämmer schon mit dem kaum bemerkbaren Schwanzrudimente zur Welt kommen, ein sicherer Beweis, dass dieses Merkmal zu den Eigenthümlichkeiten der Art gehört.

Man unterscheidet unter dem Fettsteissschafe sieben verschiedene Racen; nämlich das tatarische *(Ovis steatopyga tatarica)*, das capische *(Ovis steatopyga capensis)*, das mongolische

(Ovis steatopyga mongolica), das daurische *(Ovis steatopyga daurica)*, das kirgisische *(Ovis steatopyga kirgisica)*, das kalmuckische *(Ovis steatopyga Calmuccorum)* und das burätische Fettsteissschaf *(Ovis steatopyga buraetica)*. Von diesen sind die vier ersteren als Abänderungen zu betrachten, welche auf klimatischen und Bodenverhältnissen beruhen, während die drei letzteren offenbar nur Blendlingsracen sind.

Das tatarische Fettsteissschaf.
(Ovis steatopyga tatarica.)

Brebis de Tartarie. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 357.
Fettschwänziges Schaaf. Kirgisisches Schaaf. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 65, 83. t. 4. f. 1. a. b.
Fettschwänziges Schaaf. Schaaf aus China. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 65, 83. t. 4. f. 1. *a, b.*
Ovis Aries laticaudata. Erxleben. Syst. regn. anim. T. I. p. 248. Nr. 1. ζ.
Brebis des Kirghises. Buffon. Hist. nat. Supplém. T. VI. p. 146.
Schaf aus der Tartarey. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 256.
Kirghisisches Schaf. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 331.
Ovis Aries Steatopyga. Boddaert. Elench. Anim. Vol. I. p. 148. Nr. 2. δ.
Brebis de Tartarie. Encycl. méth. p. 33.
Brebis des Kirghises. Encycl. méth. p. 33.
Ovis Aries steatopygos. Schreber. Säugth. t. 292. fig. dextra et sinistra.
Ovis rustica. Kirgiser Schaaf. Walther. Racen u. Art. der Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 73. c.
Ovis aries laticaudata. Race 1. Desmar. Mammal. p. 490. Nr. 741. Var. B. 1.
Ovis Aries. Var. 7. Ovis steatopyga. Schaf der Nogaier, Kirgisen und Truchmenen. Tilesius. Hausziege. Isis 1835. p. 955. Var. 7.
Ovis aries steatopygos. Reichenb. Naturg. Wiederk. t. 55. f. 315, 317.

Das tatarische Fettsteissschaf, welches als die typische Form dieser höchst eigenthümlichen und durch ihre körperlichen Merkmale von allen übrigen Schafen so sehr verschiedenen und überaus ausgezeichneten Art zu betrachten ist, bildet eine von jenen Abänderungen desselben, welche ihre Entstehung klimatischen Einflüssen und der Bodenbeschaffenheit zu verdanken haben. Diese Race hat eine ziemlich grosse Verbreitung und wird bei mehreren tatarischen Hirtenvölkern des mittleren und nördlichen Asien angetroffen, insbesondere aber von den truchmenischen und nogaischen Tataren, so wie auch von den Kirgisen im westlichen Theile der

grossen Tatarei, von der Wolga bis an den Irtisch und das altaische Gebirge gezogen, die ungeheuere Heerden von derselben theils in der Tatarei, theils aber auch im südlichen Sibirien unterhalten. Sie ist von sehr bedeutender Grösse und höchst ansehnlichem Umfange, steht aber in ersterer Beziehung dem daurischen Fettsteissschafe etwas nach. Der Kopf ist gestreckt, die Stirne flach, der Nasenrücken nur wenig gewölbt und der Unterkiefer etwas kürzer als der Oberkiefer. Die Augen sind ziemlich klein, die Ohren lang, etwas kürzer als der Kopf, nicht besonders breit, gegen die Spitze zu nur sehr wenig verschmälert, stumpf abgerundet, schwach zusammengeklappt, etwas abgeflacht und schlaff an den Seiten des Kopfes herabhängend. Die Widder sind fast immer gehörnt und nicht selten werden auch vielhörnige unter denselben angetroffen, dagegen sind die Mutterschafe meistens hornlos. Beim Widder sind die Hörner von mittlerer Länge, an der Wurzel dick und stark, gegen die stumpfe Spitze zu schwach verschmälert und von zahlreichen Querrunzeln furchenähnlich durchzogen. Von ihrem Grunde an, wo sie nicht besonders nahe neben einander stehen, wenden sie sich, ohne sich über den Scheitel zu erheben, nach seitwärts, und bilden eine doppelte schneckenförmige Windung nach rück-, ab- und vorwärts. Bei den Mutterschafen und den Hammeln sind die Hörner kleiner, schwächer und nur halbmondförmig von rück- nach vorwärts gekrümmt.

Der Hals ist ziemlich lang, nicht besonders dick, an der Vorderseite mit einer straffen Wamme versehen, welche sich vom unteren Theile desselben bis unterhalb der Brust hinzieht und ohne einer Spur von schlaff herabhängenden Hautlappen oder sogenannten Glöckchen. Der Leib ist etwas gestreckt, sehr dick und voll, die Brust vorstehend, der Bauch etwas hängend. Der Widerrist ist erhaben, der Rücken gerundet, nach vorne zu etwas gesenkt, nach rückwärts aufsteigend, und die Croupe rund, schwach abgedacht und höher als der Widerrist. Der Hintertheil des Leibes ist von Fett überladen und in der Steissgegend befindet sich ein sehr grosser, in der Mitte der Länge nach gespaltener Fettklumpen, der gleichsam aus zwei nach oben zu mit einander verwachsenen Halbkugeln gebildet wird, auf der Oberseite von Haaren und Wolle bedeckt, in seiner grösseren unteren Hälfte aber völlig kahl ist und in seiner Gestalt grosse Ähnlichkeit mit dem menschlichen Gesässe hat. Die Beine sind ziemlich hoch, im Verhältnisse zur Körpergrösse aber etwas

schwach, die Hufe von mässiger Grösse, kurz und stumpf. Der Schwanz fehlt beinahe gänzlich und besteht nur in einem ganz kurzen Rudimente, das wie ein kleiner Knoten tief am Grunde des Einschnittes des Fettsteisses hervorragt, äusserlich nicht wahrzunehmen ist, und nur durch Fühlen mit dem Finger aufgefunden werden kann. Die Wirbelsäule ist aus 32 Wirbeln zusammengesetzt, nämlich 7 Halswirbeln, 13 Rückenwirbeln, 5 Lendenwirbeln, 4 Kreuzwirbeln und 3 Schwanzwirbeln, welche letztere zusammengenommen, nicht länger als $3\frac{1}{2}$ Zoll sind.

Der Kopf, die Ohren und die Unterfüsse, bis über das Hand- und Fersengelenk hinauf, sind dicht mit kurzen, groben, straffen, glatt anliegenden Haaren besetzt und eben so der Hals, die Unterseite des Leibes und die Oberseite des Fettsteisses, an welchen Körpertheilen jedoch das Haar spärlich mit Wolle untermengt ist. Der Rücken, die Leibesseiten, die Oberarme und die Schenkel, sind dicht von einer nicht sehr langen, filzigen und verworrenen, zottigen groben, doch ziemlich weichen Wolle bedeckt, die einige Zolle in der Länge hat, aber ungleichförmig und hie und da mit Haaren gemischt ist. Die Färbung ist in der Regel weiss, häufig aber auch schwarz, dunkel- oder rostbraun, selten dagegen buntscheckig und noch seltener silbergrau. Sehr oft sind der Kopf und die Ohren schwarz, oder auch braun oder schwarz auf weissem Grunde gefleckt, während der übrige Körper weiss ist. Bisweilen sind auch der unterste Theil der Beine über den Hufen und kleine Flecken an den Fussgelenken schwarz, die Halsmähne grau und die schwarzen Ohren in der Mitte mit einem länglichen weissen Flecken versehen. Die Körperlänge eines erwachsenen Männchens beträgt 5 Fuss 2 Zoll, die Höhe am Widerrist 2 Fuss 7 Zoll 10 Linien, an der Croupe 2 Fuss 10 Zoll, das Gewicht 193 Pfund, wovon auf die reine, von der Haut entblösste Fettmasse des Steisses 38 Pfund entfallen. Das Weibchen ist kleiner als das Männchen und die Lämmer, welche schon mit einem sehr schwachen Schwanzrudimente zur Welt kommen, zeichnen sich durch ihr glänzendes, gewelltes und beinahe gekräuseltes Fell aus.

Die Steppen, welche sich über jene weite Landstrecke ausbreiten, die dieser zur Fettabsetzung so sehr geeigneten Schafart zum Aufenthalte dient, sind grösstentheils sehr dürr, im Frühjahre aber reichlich mit allerlei scharfen und zwiebelartigen Pflan-

zen überdeckt. Beim Herannahen des Sommers ziehen die Heerden in die höheren Gegenden, auf denen sie am liebsten weiden und die nur mit trockenen Grasarten, wie Haar- und Federgras, Schafschwingel und dergleichen, mit bitteren und würzigen Wermutharten, mit Campherkraut und saftigen salzreichen Sodakräutern bewachsen sind. Überall finden sie hier aber zahlreiche salzige Pfützen, während an vielen Stellen des Bodens auch Erdsalze auswittern, die theils aus Natron, theils aus einem Gemenge von Koch- und Glaubersalz bestehen. Überhaupt sind fast alle stehenden Gewässer in diesen Steppen reichlich mit Salzen geschwängert. Hier bringen die Heerden den ganzen Sommer unter freiem Himmel zu und erlangen während dieser Zeit theils durch das eigenthümliche und ihnen vollkommen zusagende Futter, das ihnen die dortigen Weiden bieten, theils aber auch durch den Genuss des vielen Salzes, einen sehr bedeutenden Umfang und eine grosse Anhäufung von Fett, insbesondere aber in der Steissgegend. Im Herbste, wo zahlreiche Wermuth- und Beifussarten auf den Triften nachsprossen, erreicht die Fettanhäufung bei diesen Thieren den höchsten Grad.

Lange noch bevor der Winter eintritt, wandern die Hirten mit ihren Heerden weiter gegen Süden hin, um entweder in sehr südlich gelegenen, oder in solchen Gegenden den Winter zuzubringen, die wegen ihrer wärmeren Lage an und zwischen den Gebirgen, nur einen sehr gelinden Winter haben. Auch hier streifen die Heerden ohne Wartung oder irgend einem anderen Schutz, als den sie sich bei stürmischer Witterung selbst in Gräben oder im Schilfe suchen, bei Tag und Nacht im Freien herum und nähren sich theils von den dürren Stengeln, die sie sich aus dem verschneiten Boden scharren, hauptsächlich aber von dem theilweise noch grünen Wermuth, der auf den hohen Stellen, von denen der Wind die leichte Schneedecke weggeweht, in reichlicher Menge zu finden ist. Ungeachtet der minder kräftigen Nahrung und des weit geringeren Genusses von Salz, nimmt das Fett aber verhältnissmässig nur wenig ab. Ist die kältere Jahreszeit vorüber, so ziehen die Hirtenvölker mit ihren Schafheerden wieder in der Richtung gegen Norden und zwar zuerst in solche sandige Gegenden, welche wegen ihres Reichthums an frühsprossenden Frühlingspflanzen schon seit alter Zeit her einen besonderen Ruf erlangt haben. Hier weiden die Schafe die scharfen Kräuter ab, welche zu dieser Jahreszeit in reicher Fülle den Boden

überdecken. Allmählich wandern sie nun immer mehr gegen Norden, wo sie allenthalben Weiden treffen, auf denen der Rasen länger grünt und wo die Hitze, die diesen mit Wolle und Fett überladenen Thieren höchst beschwerlich fällt, minder heftig wirkt. Auf allen diesen Zügen, wo sie oft an einem Tage mehrere Meilen wandern müssen, ohne an eine Tränke zu gelangen, finden sie aber fast überall eine salzige Weide, da während der Nacht an vielen Stellen salziger Thau sich an den Pflanzen sammelt, bei Tage aber der Wind den Salzstaub auf dieselben trägt. Treffen die Heerden aber nach längerer Wanderung auf eine offene Pfütze oder auf einen oft dicht mit Pflanzen überdeckten Wassergraben, den ihnen die Hirten jedoch erst zugänglich machen müssen, so schlürfen sie mit grösster Gier das salzige oder Braakwasser ein, was auf die Vermehrung des Fettes wesentlichen Einfluss nimmt.

Dass eine Veränderung im Klima, in der Nahrung, der Haltung und überhaupt in der ganzen Lebensweise auch eine Änderung in der Fettanhäufung bewirke, unterliegt keinem Zweifel. Am deutlichsten ist dies bei jenen Fettsteissschafen zu bemerken, welche von den Kirgisen und Kalmucken an die Russen verkauft und aus den Steppen in das Innere von Sibirien gebracht werden, wo man häufig und oft sehr ansehnliche Zuchten derselben trifft. Obwohl die Weiden daselbst nicht sehr verschieden von denen der Steppen sind, so nehmen die Schafe in jener Gegend doch bedeutend an Umfang ab und in verhältnissmässig kurzer Zeit erscheint der Fettsteiss oft schon mehr als um die Hälfte kleiner. Der Hauptgrund hiervon liegt wohl in der durchaus verschiedenen Lebensart, indem diese Thiere daselbst, nicht so wie in ihrer Heimath, das ganze Jahr hindurch im Freien, sondern während der Winterszeit in Ställen und daher auch viel wärmer gehalten werden, wo sie statt des Schnees, den sie zu lecken gewohnt sind, mit Wasser getränkt werden und nur Heufutter, niemals aber Salz bekommen, was nicht selten nachtheilig auf ihre Gesundheit einwirkt und daher auch viele von ihnen kränkeln. Ganz anders verhält es sich aber in ihrer Heimath, wo die Lämmer, welche bei der Schlaffheit ihrer Haut schon von Natur aus die Anlage zur Fetterzeugung haben, in der besten Zeit des Frühlings fallen, von den Schafmüttern, die man dort überhaupt nur selten zu melken pflegt, durch lange Zeit gesäugt werden, daher die Muttermilch im Überflusse haben, und auch fortwährend mit der

ganzen Heerde unter freiem Himmel bleiben. Hier erlangen die Schafe in allen Steppengegenden eine sehr bedeutende Grösse und eine solche Anhäufung von Fett, dass ein erwachsener Hammel nicht selten nahe an 200 Pfund und bisweilen selbst noch darüber wiegt, wovon der Fettsteiss allein ein Gewicht von 30—40 Pfund erreicht und den Thieren oft beschwerlich wird, indem er wegen der Weichheit seiner Masse bei jeder Bewegung schlottert und sie beim Gehen sogar hindert. Bei den in Sibirien fallenden Lämmern hat der Fettsteiss jedoch einen verhältnissmässig viel geringeren Umfang, da er bei denselben nur in einem ungefähr faustgrossen Fettklumpen besteht.

Die Hirtenvölker in der Tatarei pflegen nie eine grössere Zahl von Widdern unter ihren Schafheerden zu halten und bei den Kirgisen trifft man nur 40—50 Widder unter 1000 Mutterschafen an. Auch sorgen die Besitzer der Heerden dafür, dass die Lämmer stets in der günstigsten Zeit im Frühjahre geworfen werden, indem sie darüber wachen, dass die Paarung immer in der von ihnen dazu bestimmten Zeit vor sich geht. Um dies zu bewerkstelligen, wird den Widdern, welche übrigens vollkommen frei in den Heerden umhergehen, ein Stück Filz um den Unterleib gebunden, das ihnen nur dann abgenommen wird, wenn die geeignete Zeit zur Paarung herangekommen ist. Die Schafmütter zeigen grosse Fruchtbarkeit, indem sie auf einen Wurf meistens zwei Junge bringen und jene Schafe, welche mit den Widdern, nachdem ihnen der Filz abgenommen worden, zuerst zur Paarung kommen, werfen nicht selten sogar drei Lämmer auf einen Wurf. Überhaupt hat man die Beobachtung gemacht, dass alle Schafracen, welche in salzigen Gegenden oder in der Nähe der See gehalten werden, fruchtbarer und auch fetter als andere Racen sind.

Vielhörnigkeit kommt bei den Männchen des tatarischen Fettsteissschafes ziemlich häufig vor, desto seltener aber trifft man ungehörnte Thiere unter dieser Race an. So wie auf die Fruchtbarkeit, die Körpergrösse, die Fettablagerung und zum Theile auch auf die Beschaffenheit der Wolle, das Klima und der Boden einen Einfluss üben, eben so scheinen diese äusseren Verhältnisse auch auf die Entwicklung der Hörner zu wirken und bald die Vielhörnigkeit, bald aber auch die Hornlosigkeit der Racen zu bedingen. Insbesondere scheinen aber kräftige Weiden, nahrhaftes Futter und Salz die

grössere Stärke und Mehrzahl der Hörner zu bewirken, die sich eben so wie die Hornlosigkeit, je nach der Wahl der Mutterschafe oder der Widder, auch ziemlich regelmässig auf die Nachkommen vererbt. So geht die Vielhörnigkeit der Widder fast immer auf die Jungen über, wenn man dieselben mit gehörnten Schafmüttern paart, während ungehörnte Widder, mit hornlosen Schafen gepaart, eine Nachzucht liefern, die in der Regel immer hornlos ist. Beide Geschlechter wirken in dieser Beziehung, wie dies die Erfahrung lehrt, bestimmend auf die Nachzucht und bald gewinnt das eine, bald das andere Geschlecht hierin die Oberhand. Denn wiewohl gehörnte Mutterschafe, wenn man sie mit ungehörnten Widdern paart, fast immer gehörnte Lämmer werfen, so kommt es doch bisweilen vor, dass nach einer solchen Paarung auch ungehörnte Lämmer fallen. Übrigens wird von den Hirten in den tatarischen Steppen fast allgemein behauptet, dass sehr stark gehörnte Widder und Schafmütter gewöhnlich vielhörnige Widder mit einander erzeugen. Ist diese Behauptung begründet, so nimmt ausser dem Klima und dem Boden, auch dieses Verhältniss auf die Mehrzahl der Hörner einen Einfluss.

In Ansehung der Lebensweise, der Sitten und des Charakters, kommt das tatarische Fettsteissschaf, so wie alle übrigen mit ihm zunächst verwandten Racen, mit der Mehrzahl der zahmen Schafe überein. Auch seine Stimme ist im Allgemeinen nicht besonders von jener der übrigen Schafe verschieden, obgleich sie in einem sehr tief tönenden, aber kurz abgebrochenen Blöcken besteht, das einigermassen an das Geblöcke des Kalbes erinnert. Das tatarische Fettsteissschaf bildet nebst den übrigen verwandten und von den mittelasiatischen Hirtenvölkern gezogenen Racen, den Hauptreichthum der verschiedenen, unter diesem Himmelsstriche wohnenden Nationen. Eine ungeheuere Anzahl derselben wird alljährlich nach Sibirien verkauft und in Orenburg allein werden durchschnittlich in einem Sommer 150.000—200.000 Stücke solcher Schafe von den Kirgisen eingehandelt und des Fettes wegen geschlachtet. Bei Weitem grösser ist aber noch die Zahl derjenigen, welche die russischen Kaufleute zu Troizkoi, an der ischimischen Linie und am Irtisch von den Kirgisen und Kalmucken erkaufen.

Diese Schafrace ist für die westasiatischen Nomadenvölker von sehr grosser Bedeutung. Die wichtigsten Körpertheile derselben

sind das Fleisch und das Fett, welche bei allen Bewohnern jener Gegenden, in denen diese Race gezogen oder gehalten wird, überaus geschätzt sind. Das Fleisch, das die gewöhnliche Kost derselben bildet, übertrifft, wie von glaubwürdigen Berichterstattern behauptet wird, an Güte und Wohlgeschmack, ohne Ausnahme jenes der sämmtlichen in Europa gezogenen Schafracen, so wie auch die Menge des Fettes bei Weitem grösser als bei irgend einer europäischen Race ist. Der weichere, flüssigere und fast butterähnliche Talg des Fettsteisses, wird so wie auch der härtere im Unterleibe und in der Nierengegend, theils in der Küche, theils aber auch zum Schmieren des Leders verwendet. Den geringsten Ertrag liefert die sehr schlechte Wolle, welche nur zu allerlei groben Geweben brauchbar ist. Dagegen trifft man unter den Lämmerfellen viele von ausgezeichneter Schönheit an.

Das capische Fettsteissschaf.

(Ovis steatopyga capensis.)

Brebis de Tartarie. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 357.

Fettschwänziges Schaaf. Schaaf aus Persien und vom Kaap. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 65. Note * *.

Fettschwänziges Schaaf. Schaaf aus Persien und vom Vorgebürge der guten Hofnung. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 82. Note *.

Ovis Aries capensis. Erxleben. Syst. regn. anim. T. I. p. 250. Nr. 1. ϑ.

Brebis du cap de Bonne-espérance. Brebis des Hottentots. Buffon. Hist. nat. Supplém. T. VI. p. 144.

Schaf aus der Tartarey. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 256.

Schaf vom Vorgebirge der guten Hofnung. Schaf der Hottentotten. Buffon. Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 329.

Ovis Aries Capensis. Boddaert. Elench. Anim. Vol. I. p. 148. Nr. 2. ϑ.

Brebis du Cap de Bonne-Espérance. Brebis des Hottentots. Encycl. méth. p. 33.

Ovis rustica. Kapisches Schaaf. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 73. *c.* Note *.

Fettsteissiges Schaf vom Kap. Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1431.

Ovis Aries. Var. 7. Ovis steatopyga. Capschaf. Tilesius. Hausziege. Isis 1835. p. 955 Var. 7.

Ovis Aries. Var. 8. Ovis arabica. Var. Bucharisches Schaf. Schaf aus Persien und vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Tilesius. Hausziege. Isis 1835. p. 962. Var. 8. Note *.

Das capische Fettsteissschaf, welches schon vor der Niederlassung der Holländer am Cap der guten Hoffnung von den Hottentotten

gezogen wurde, heut zu Tage aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Reinheit daselbst angetroffen wird, scheint von dem tatarischen Fettsteissschafe *(Ovis steatopyga tatarica)* nur sehr wenig verschieden gewesen zu sein. Ohne Zweifel war es das tatarische Fettsteissschaf, welches wahrscheinlich schon zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts über Persien auf die Südspitze von Afrika im Wege der Einfuhr gelangte, und unter den Einwirkungen eines fremden Klima's und bei einer Verschiedenheit der Weide vielleicht einige Veränderungen erlitten hat, die jedoch jedenfalls nur sehr gering sein und sich höchstens auf den Umfang des Fettsteisses und die Beschaffenheit der Behaarung erstrecken konnten. Alles, was man über diese eingeführte Schafrace weiss, beschränkt sich auf zwei ganz kurze Notizen, von denen die eine von Forster rührt, die andere aber von Pallas mitgetheilt wurde. Der erstere berichtet, dass dieses Schaf durch eine Fettmasse ausgezeichnet sei, welche sich an der Stelle des Schwanzes bei demselben befindet und Pallas, welcher noch um die Mitte der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts Abkömmlinge von dieser Race in Holland zu sehen Gelegenheit hatte, gibt an, dass sie mit einem 25 — 30 Pfund schweren gesässförmigen Fettsteisse, ganz ähnlich jenem des tatarischen Fettsteissschafes versehen waren. Diese beiden Angaben lassen keinen Zweifel übrig, dass es eine Form war, welche dem Fettsteissschafe beizuzählen ist. Heut zu Tage ist diese Race aber gänzlich aus dem Caplande verdrängt und wird daselbst durch eine andere ersetzt, welche, wie schon Forster berichtet, aus der Vermischung derselben mit dem persischen Fettschwanzschafe hervorgegangen ist und ihren äusseren Merkmalen zu Folge zur Gruppe des letzteren gehört, da sie so wie dieses, mit einem langen Fettschwanze versehen ist, keineswegs aber den gesässförmigen Fettsteiss aufzuweisen hat, der die erstere dieser Racen charakterisirt.

Das mongolische Fettsteissschaf.

(Ovis steatopyga mongolica.)

Fettschwänziges Schaaf. Schaaf der Mongolen. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 68.

Ovis Aries laticaudata. Erxleben. Sst. regn. Anim. T. I. p. 248. Nr. 1. ζ.

Brebis des Mongous. Buffon. Hist. nat. Supplém. T. VI. p. 146.

Mongolisches Schaf. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 331.

Ovis Aries Steatopyga. Boddaert. Elench. Anim. Vol. I. p. 148. Nr. 2. δ.
Brebis des Mongous. Encycl. méth. p. 33.
Ovis rustica. Kirgiser Schaaf. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 73. c.
Ovis Aries steatopyga. Var. Mongolische Race. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 60. N. V.
Ovis Aries. Var. 7. Ovis steatopyga. Schaf der Mongolen. Tilesius. Hausziege. Isis 1835. p. 957. Var. 7.

Das mongolische Fettsteissschaf dürfte, so viel sich aus den höchst beschränkten Notizen, welche wir über dasselbe besitzen, entnehmen lässt, wohl nur eine auf den Verhältnissen des Klima's und des Bodens beruhende Abänderung des Fettsteissschafes *(Ovis steatopyga)* sein. Diese Race, welche hauptsächlich von den am Selenga wohnenden Mongolen gezogen wird, ist etwas grösser und voller als das burätische Fettsteissschaf, ohne jedoch jemals dem tatarischen hierin gleich zu kommen, mit dem es übrigens in seinen Formen und sonstigen körperlichen Merkmalen beinahe völlig übereinzustimmen scheint. Der einzige Unterschied, welcher sich zwischen denselben ausser der geringeren Körpergrösse ergibt, besteht in dem etwas kleineren Umfange des Fettsteisses, der jedoch immer noch bedeutend grösser als bei dem daurischen Fettsteissschafe ist, das gleichfalls für eine klimatische Abänderung derselben Schafart betrachtet werden muss. Die Lämmerfelle dieser Schafrace bilden einen wichtigen Handelsartikel für die mongolischen Nomaden, und wenn dieselben auch den kirgisischen und kalmuckischen Fellen im Allgemeinen an Güte und Schönheit etwas nachstehen, so findet man doch bei gehöriger Auswahl viele unter denselben, welche jenen der Kirgisen und Kalmucken kaum etwas nachgeben.

Das daurische Fettsteissschaf.

(Ovis steatopyga daurica.)

Fettschwänziges Schaaf. Schaaf aus den daurischen Steppen. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 68.
Ovis Aries laticaudata. Erxleben. Syst. regn. anim. T. I. p. 248. N. 1. ζ.
Ovis Aries Steatopyga. Boddaert. Elench. Anim. Vol. I. p. 148. Nr. 2. δ.
Ovis rustica. Kirgiser Schaaf. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 73. c.
Ovis Aries steatopyga. Var. Daurische Race. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 60. N. V.
Ovis Aries. Var. 7. Ovis steatopyga. Taurisches Schaf. Tilesius. Hausziege. Isis 1835. p. 957. Var. 7.

Das daurische Fettsteissschaf scheint nach Allem, was uns über dasselbe bekannt ist, nur eine auf klimatischen und Bodenverhältnissen beruhende Abänderung des über einen sehr grossen Theil von Nord-Asien verbreiteten Fettsteissschafes *(Ovis steatopyga)* zu sein. Es ist nicht nur die grösste Race dieser Schafart, sondern auch unter allen Racen des zahmen Schafes, da die Widder derselben selbst dem grössten europäischen oder persischen Muflon kaum etwas nachgeben. Die wesentlichsten Merkmale, wodurch sich das daurische von den übrigen Fettsteissschafen ausser der Grösse unterscheidet, sind der kleine, oft kaum zwei Faust grosse und nie über zehn Pfund wiegende Fettsteiss, und zum Theile auch die zartere Wolle, welche weit weniger als bei den anderen Racen, mit groben Haaren gemengt ist. In der Gestalt im Allgemeinen, so wie auch in der Form der einzelnen Theile ihres Körpers, kommt sie sonst ganz und gar mit dem tatarischen und mongolischen Fettsteiss-Schafe überein.

Der Verbreitungsbezirk dieser Schafrace scheint auf Daurien beschränkt zu sein, wo sie in den, ihrer östlichen und hohen Lage wegen kalten Steppen dieses Landes gezogen, und in höchst zahlreichen Heerden gehalten wird. Wermuth-Arten und salzige Kräuter sind in jenen Steppen keineswegs häufig und obgleich es viele Salzpfützen daselbst gibt, so sind die Weiden doch nicht so allgemein salzig und dürr, wie in anderen Ländern, wo das Fettsteiss-Schaf von bedeutenderer Grösse und beträchtlichem Umfange erscheint. Man trifft hier vielmehr viele wilde schotentragende Pflanzen, die saftig und zugleich sehr nahrhaft sind, und vorzüglich eine überaus grosse Menge des sibirischen Erbsenbaumes, der kleine Gesträuche bildet; durchaus Pflanzenarten, von denen es allen dortigen Hirtenvölkern bekannt ist, dass sie gierig von ihren Schafen gesucht werden, und dass diese durch den Genuss derselben sehr gross und stark werden. Zur ausserordentlichen Grösse dieser Schafrace trägt aber ohne Zweifel wohl auch der Umstand bei, dass die offenen, steilen und felsigen Berge dieses Landes fast gar keinen Schnee haben, daher auch die Heerden den ganzen Winter hindurch reichliche Weiden auf denselben treffen. Hierdurch erklärt es sich, dass das daurische Schaf bei derselben Weide, Luft und Lebensart, in einer Gegend, welche den Argali, die grösste unter allen Schafarten beherbergt, gleichfalls eine sehr ansehnliche und zwar

weit bedeutendere Grösse als die übrigen Racen des Fettsteiss-Schafes erreicht, ohne zu jener übermässigen und fast unnatürlichen Fettanhäufung zu gelangen, welche man bei dem tatarischen Schafe in der Kirgisen-Steppe trifft und welche offenbar nur durch die unter einem heisseren Himmelsstriche gelegenen salzigen und wermuthreichen Weiden hervorgerufen wird. Durch diese geringere Anhäufung von Fett und die durch dieselbe bedungene minder starke Transspiration, mag wohl auch die Wolle eine grössere Feinheit erlangt und zum Theile auch das in dieselbe eingemengte Haar verdrängt haben.

Das kirgisische Fettsteissschaf.
(Ovis steatopyga kirgisica.)

Brebis de Tartarie. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 357.

Fettschwänziges Schaaf. Kirgisisches Schaaf. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 74. t. 4. f. 1. c. d.

Ovis Aries laticaudata. Erxleben. Syst. regn. anim. T. I. p. 248. Nr. 1. ζ.

Schaf aus der Tartarey. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 256.

Ovis Aries Steatopyga. Boddaert. Elench. Anim. Vol. I. p. 148. Nr. 2. δ.

Brebis de Tartarie. Encycl. méth. p. 33.

Ovis Aries steatopygos. Schreber. Säugth. t. 292. fig. media.

Ovis rustica. Kirgiser Schaaf. Walther. Racen u. Art. der Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 73. c.

Ovis Aries. Var. 7. Ovis steatopyga. Schaf der Kirgisen. Tilesius. Hausziege. Isis 1835. p. 955. Var. 7. 963.

Ovis aries steatopygos. Reichenb. Naturg. Wiederk. t. 55. f. 316.

Das kirgisische Fettsteissschaf bietet so bedeutende Abweichungen von den meisten übrigen zur Gruppe des Fettsteissschafes gehörigen Racen dar, und erinnert in gewissen Merkmalen so lebhaft an die tatarische Ziege, dass man unwillkürlich auf den Gedanken geführt wird, dasselbe für eine Blendlingsrace zu betrachten, die auf der Vermischung des tatarischen Fettsteissschafes *(Ovis steatopyga tatarica)* mit der tatarischen Ziege *(Hircus thebaicus Tatarorum)* beruht. Es kann sonach für einen dreifachen Bastard reiner Kreuzung angesehen werden. In Ansehung der Grösse steht es zwischen beiden Formen in der Mitte, indem es kleiner als die erstere, doch etwas grösser als die letztere ist. Der langgestreckte Kopf ist durch eine schwach gewölbte Stirne ausgezeichnet, welche

durch eine sanfte Einbuchtung von dem ziemlich stark gewölbten Nasenrücken geschieden wird und nicht selten ist der Unterkiefer länger als der Oberkiefer. Die Augen sind ziemlich klein, die Ohren lang und schmal, doch beträchtlich kürzer als der Kopf, in der Mitte etwas ausgebreitet, stumpfzugespitzt, steif, nur sehr wenig zusammengeklappt, etwas flachgedrückt und schief nach vor- und abwärts gerichtet. Die Männchen sind fast immer, die Weibchen nur zuweilen gehörnt. Die Hörner sind verhältnissmässig kurz, schwach, flachgedrückt und dreiseitig, und ihre ganze Oberfläche ist der Quere nach gerunzelt. An der Wurzel sind sie ziemlich dick, und verschmälern sich allmählich gegen die stumpfe Spitze. Von ihrem Grunde an wenden sie sich, ohne sich jedoch über den Scheitel zu erheben, in einem halbkreisförmigen Bogen nach rück- und etwas nach auswärts, und mit der Spitze nach vorwärts. Bisweilen werden auch vier- und fünfhörnige Widder bei dieser Schafrace angetroffen, weit seltener dagegen sechshörnige, welche Zahl jedoch niemals überschritten wird.

Der Hals ist ziemlich lang und dünn, und am Vorderhalse zieht sich eine straffe Wamme bis unterhalb der Brust herab. In der Kehlgegend hängen zwei ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll lange, fingerdicke schlaffe Hautlappen oder sogenannte Glöckchen herab, welche in der Regel kahl, oder auch nur dünn behaart sind. Sie gleichen den Zitzen eines Kuheuters und fühlen sich weich wie ein halbgefüllter Darm an. Die Entstehung dieser Hautlappen, welche bei vielen Ziegen- und manchen Schafracen, und zwar bei beiden Geschlechtern angetroffen werden, ist bis jetzt noch nicht erklärt. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie sich aus natürlichen Hautwarzen bilden, die unter gewissen Umständen sich verlängern und erschlaffen. Der Leib ist etwas gestreckt, doch nur von geringer Dicke, der Widerrist erhaben, der Rücken nicht sehr rund, nach vorne zu etwas gesenkt, nach hinten aufsteigend, und die Croupe gerundet, abgedacht und fast von derselben Höhe wie der Widerrist. Die Beine sind hoch und verhältnissmässig dünn, die Hufe kurz und stumpf zugespitzt. In Ansehung der Form des Fettsteisses und des Rudimentes des Schwanzes, kommt das kirgisische mit dem tatarischen Fettsteissschafe überein, nur sind die Fettpolster bei demselben beträchtlich kleiner. Das Gesicht und die Ohren sind mit kurzen, glatt anliegenden Haaren besetzt und eben so die Unterfüsse bis über das Hand- und Fersengelenk hinauf

Die Behaarung des übrigen Körpers besteht aus einer dichten, nur wenig langen und nicht besonders weichen, etwas zottigen Wolle, die mit sehr vielen groben Haaren untermengt ist, welche oft in so grosser Menge vorhanden sind, dass durch dieselben die Wolle stellenweise fast gänzlich verdrängt wird. Die gewöhnliche Farbe ist schmutzig gelblichweiss, seltener schwarz oder braun. Doch kommen häufig auch buntscheckige Färbungen vor, mit schwarzen oder braunen Flecken auf weissem Grunde. Sehr oft trifft man weisse Schafe mit schwarzen oder braunen, oder auch schwarz oder braun gefleckten Köpfen unter dieser Race an. Die Hörner sind hell gelblich hornfarben, die Hufe von schwärzlicher oder bräunlicher Farbe. Bei ganz jungen Thieren ist das Fell mit gewellten oder fast gekräuselten glänzenden Haaren besetzt.

Diese Schafrace, welche fast nur von den Nomadenstämmen der Kirgisen gezogen wird, bildet den Hauptreichthum dieses Volkes und wird in ungeheueren Heerden von demselben gehalten. Wie das tatarische, wird auch das kirgisische Fettsteissschaf nie unter ein Obdach gebracht und fortwährend im Freien gehalten. Den Sommer bringen die Heerden auf den offenen, dürren, und von einem gelblichen Sande überdeckten Steppen zu, wo sie unter der drückendsten Sonnenhitze bei spärlichem Getränke und nur wenig saftreichem Futter, ohne irgend einen Schutz im Schatten zu finden, aushalten müssen, während sie im Winter der strengsten Kälte und allen Einflüssen der rauhen Witterung unter freiem Himmel ausgesetzt sind, und sich statt des Getränkes mit dem Schnee behelfen müssen. Bei den Russen dagegen im südlichen Sibirien, welche häufig Zuchten dieser Race zu halten pflegen, besteht die Gewohnheit, die Heerden, welche den ganzen Sommer über im Freien weiden, im Winter in Ställe einzuschliessen, wo sie getränkt, mit Heu gefüttert und warm gehalten werden, ohne jedoch jemals eine Salzlecke zu bekommen. Demungeachtet magern sie aber bei dieser veränderten Lebensweise ab, beginnen zu kränkeln und der Fettsteiss nimmt bedeutend an Umfang ab. Bei den Lämmern, die von solchen Schafen fallen, hat der Fettsteiss kaum die Grösse einer Faust. Der Schwanz bleibt bei denselben aber immer rudimentär und abgestumpft, so lange die Zucht rein erhalten und nicht durch Kreuzung mit langschwänzigen Schafracen verändert wird; ein sicherer Beweis, dass das Fettsteissschaf, welchem

dieses Merkmal eigenthümlich ist, der Art nach von den langgeschwänzten Schafen verschieden sei.

Ungeachtet seiner schlechten, groben und haarigen Wolle, ist das kirgisische Fettsteissschaf für jenes Hirtenvolk doch von grösster Wichtigkeit, und zwar sowohl des Fleisches und Fettes wegen, als auch wegen der Felle der Lämmer, mit denen sie einen ausgebreiteten Handel und insbesondere nach Russland treiben. Nebst den kalmuckischen, gelten die kirgisischen Lämmerfelle für die schönsten und besten unter allen Sorten, welche von den verschiedenen Racen des Fettsteissschafes rühren. Diese Felle, welche unter dem Namen Merluschken bei den Russen bekannt sind, bilden ein vortreffliches Pelzwerk und zeichnen sich eben so sehr durch ihre Schönheit, als auch durch ihre Dauerhaftigkeit aus, da sie nicht mit einer weichen, leicht abzutragenden Wolle, sondern mit festen, glänzenden und gekräuselten Haaren besetzt sind, die einer Abnützung sehr lange widerstehen. Aus diesem Grunde stehen diese Felle auch fast in demselben Werthe, wie die so sehr geschätzten Lammsfelle des bucharischen Fettschwanzschafes und insbesondere sind es die schwarzen Felle, welche am meisten geachtet sind. Die haarige Wolle der erwachsenen Schafe ist aber nur zu groben Filzen tauglich, die von den Kirgisen in den verschiedensten Farben gefärbt werden. Der Gebrauch, aus grober Wolle Filze zu verfertigen, bestand bei den verschiedenen Hirtenvölkern schon in der ältesten Griechenzeit und bereits die alten Parther und Gallier verstanden es, nach den Berichten römischer Schriftsteller, diese Filze mit verschiedenen Farben zu zieren. Durch eine Veränderung der Weide, des Klima's und durch Pflege, kann es vielleicht gelingen, die schlechte Wolle des kirgisischen Fettsteissschafes etwas zu verbessern, doch verliert es dabei wahrscheinlich an Grösse und an Fett. Schwerlich ist es aber bei aller Wartung und Sorgfalt in der Pflege jemals möglich, diese Schafrace zu einer guten Wollschur zu bringen, ohne dass sie dabei an Grösse bedeutend verliert und sich zugleich der Umfang des Fettsteisses beträchtlich vermindert. Diese Eigenschaften ererbt das Lamm vom Widder und sie verschwinden, wenn man die Fettsteissschafe mit Widdern von Racen anderer Arten, der Wollverbesserung wegen, paart, die übrigens allerdings dadurch erzielt wird, da sich die Wolle stets mehr nach dem Vater als nach der Mutter richtet.

Die erste Nachricht, welche wir über diese Schafrace erhielten, stammt von dem um die Naturgeschichte Nord-Asiens so hoch verdienten Naturforscher Pallas, der eine sehr umständliche und theilweise durch eine Abbildung erläuterte Beschreibung von derselben lieferte. Er betrachtete sie jedoch keineswegs für eine Bastardrace, sondern lediglich für eine durch äussere Einflüsse und sonstige Zufälligkeiten veränderte Form des tatarischen Fettsteissschafes, deren Eigenthümlichkeiten sich auf ihre Nachkommen vererbt und glaubte, die eigenthümliche Behaarung, bei der das Haar die Wolle bedeutend überwiegt, durch den Wechsel der Temperatur erklären zu können, den die kirgisischen Schafheerden bei ihrer fortwährenden Haltung im Freien in den verschiedenen Jahreszeiten ausgesetzt sind; eine Ansicht, welche jedoch offenbar jeder Begründung entbehrt.

Das kalmuckische Fettsteissschaf.

(Ovis steatopyga Calmuccorum.)

Brebis de Tartarie. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 357.

Fettschwänziges Schaaf. Schaaf der Stawropolschen Kalmükken. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 68.

Fettschwänziges Schaaf. Kirgisisches Schaaf. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 68, 69. t. 4. f. 2. a.

Ovis Aries laticaudata. Erxleben. Syst. regn. anim. T. I. p. 248. Nr. 1, ζ.

Brebis des Calmouques. Buffon. Hist. nat. Supplém. T. VI. p. 146.

Schaf aus der Tartarey. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 256.

Kalmukisches Schaf. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 331, 332.

Ovis Aries Steatopyga. Boddaert. Elench. Anim. Vol. I. p. 148. Nr. 2. δ.

Brebis de Tartarie. Encycl. méth. p. 33.

Brebis des Calmouques. Encycl. méth. p. 33, 34.

Ovis rustica. Kalmuckisches Schaaf. Walther. Racen. u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 74. e.

Ovis Aries. Var. 7. Ovis steatopyga. Schaf der Kirgisen von der mittleren Horde und der stawropol'schen Kalmücken. Tilesius. Hausziege. Isis. 1835. p. 957. Var. 7.

Das kalmuckische Fettsteissschaf ist ohne Zweifel eine Blendlingsrace, welche aus der Vermischung des kirgisischen Fettsteissschafes *(Ovis steatopyga kirgisica)* mit der tatarischen Ziege *(Hircus thebaicus Tatarorum)* hervorgegangen ist. wie man dies

aus seinen körperlichen Formen sehr deutlich ersehen kann, indem es die Merkmale seiner beiden Stammältern unverkennbar an sich trägt und ein vollständiges Mittelglied zwischen denselben bildet. Es kann daher unbedingt für einen dreifachen Bastard gemischter Kreuzung gelten. Diese höchst eigenthümliche, von den übrigen Formen des Fettsteissschafes am meisten abweichende Race, ist von ziemlich grosser Statur, doch kleiner als das tatarische Fettsteissschaf, und auch bei weitem nicht so fett und voll als dasselbe gebaut. Der Kopf ist langgestreckt, die Stirne gewölbt und von dem ziemlich stark gewölbten Nasenrücken durch eine seichte Einbuchtung geschieden. Der Unterkiefer ist bisweilen länger als der Oberkiefer. Die Augen sind verhältnissmässig etwas klein und die langen schmalen, nur in der Mitte etwas ausgebreiteten, stumpf zugespitzten steifen Ohren, welche jedoch beträchtlich kürzer als der Kopf sind, erscheinen schwach zusammengeklappt, nicht besonders flach und sind so wie bei dem kirgisischen Fettsteissschafe und der tatarischen Ziege, in schiefer Richtung nach vor- und abwärts gestreckt. Beide Geschlechter sind in der Regel ungehörnt und nur unter den Widdern werden auch gehörnte angetroffen. Die Hörner sind verhältnissmässig kurz, etwas flachgedrückt, dreiseitig und der Quere nach gerunzelt. Von der Wurzel angefangen, wo sie ziemlich dick sind und sich gegen die stumpfe Spitze zu allmählich nur verschmälern, wenden sie sich, ohne sich über den Scheitel zu erheben, in einem sanften Bogen nach rück- und etwas nach auswärts, und kehren die Spitze nach vorwärts. Bei ungehörnten Widdern erscheinen die Rudimente der Stirnzapfen nur als schwache Erhöhungen, die von der allgemeinen Körperhaut überdeckt sind.

Der Hals ist ziemlich lang und dünn, und bildet gegen die Brust zu eine straffe Wamme. Am Vorderhalse in der Kehlgegend, hängen zwei schlaffe Hautlappen oder sogenannte Glöckchen herab. Der Leib ist schwach gestreckt, doch keineswegs besonders dick, der Widderrist erhaben, der Rücken ziemlich gerundet, vorne schwach gesenkt, gegen das Kreuz zu aufsteigend, und die runde abgedachte Croupe kaum höher als der Widerrist. Die Beine sind hoch und ziemlich schlank, die Hufe kurz und stumpf zugespitzt. Der Fettsteiss ist beträchtlich kleiner als bei dem tatarischen Fettsteissschafe, doch von derselben Bildung und auch das Rudiment

des Schwanzes bietet durchaus keine Verschiedenheit dar. Das Gesicht, die Ohren und die Unterfüsse, bis über das Hand- und Fersengelenk hinauf, sind mit kurzen, glatt anliegenden Haaren besetzt. Der übrige Körper ist dicht von einer längeren, etwas zottigen und mit vielen groben Haaren gemischten, doch nicht besonders weichen Wolle bedeckt. Die Färbung ist meist einfärbig schmutzig gelblichweiss, bisweilen aber auch schwarz oder braun, oder bunt aus Schwarz und Weiss, oder Braun und Weiss gefleckt. Oft trifft man ganze Heerden weisser Schafe dieser Race mit schwarzen oder braunen, oder auch schwarz oder braungefleckten Köpfen an. Die Hörner sind licht gelblich hornfarben, die Hufe schwärzlich oder bräunlich. Die Lämmer zeichnen sich durch ihr schön gewelltes und beinahe gekräuseltes, glänzendes haariges Fell aus.

Das kalmuckische Fettsteissschaf wird sowohl von dem stawropolischen Kalmucken als auch von einigen Kirgisenstämmen der mittleren Horde gezogen und von denselben häufig auch am Irtisch auf den Markt gebracht, wo es von den Russen gekauft und im südlichen Theile von Sibirien gehalten wird. Pallas, welcher uns zuerst mit dieser Schafrace näher bekannt machte, war der Ansicht dass sie nur eine durch die Verhältnisse des Bodens hervorgerufene Abänderung des tatarischen Fettsteissschafes sei und suchte die körperlichen Verschiedenheiten derselben blos durch äussere Einflüsse abzuleiten. Er hielt es für wahrscheinlich, dass die bei diesen Völkerstämmen übliche fortwährende Haltung der Heerden auf den Weiden in den Bergen, der Mangel an Salzplätzen in jenen Gegenden, und zum Theile auch der strenge Winter und die heftigen Schneefälle, denen dieselben bei ihrer steten Haltung im Freien nicht entgehen können, die Ursache jener Veränderungen seien, und dass die geringere Grösse, die verminderte Anlage zum Ansatze von Fett und die bei beiden Geschlechtern fast regelmässig vorkommende Hornlosigkeit durch dieselben bewirkt werden. Offenbar ist diese Ansicht aber irrig; denn abgesehen von dieser willkürlichen, durch keine Thatsache bekräftigten Annahme, ist schon ein oberflächlicher Blick auf die äusseren Formen genügend, in dieser Race eine Blendlingsform zu erkennen, welche eine Missdeutung bezüglich ihrer älterlichen Abstammung kaum zuzulassen scheint. Einen Haupterwerbszweig für die Kalmucken bilden die eben so

schönen als dauerhaften Lammsfelle, welche für die schönsten und besten unter allen Racen des Fettsteissschafes gelten und als Pelzwerk sehr gesucht sind.

Das burätische Fettsteissschaf.
(Ovis steatopyga buraetica.)

Brebis de Tartarie. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 357.

Fettschwänziges Schaaf. Schaaf der Krasnojarskischen Tataren und der Buräten. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 68, 74. t. 4. f. 2. b. t. 5. f. 5.

Ovis Aries laticaudata. Erxleben. Syst. regn. anim. T. I. p. 248. Nr. 1. ζ.

Schaf aus der Tartarey. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 256.

Ovis Aries Steatopyga. Boddaert. Elench. Anim. Vol. I. p. 148. Nr. 2. δ.

Brebis de Tartarie. Encycl. méth. p. 33.

Ovis rustica. Kalmuckisches Schaaf. Schaaf der Mongolen und Buräten. Walther. Racen. u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 74. e.

Ovis Aries. Var. 7. Ovis steatopyga. Schaf der krasnojarskischen Tartaren und der Buräten. Tilesius. Hausziege. Isis. 1835. p. 957. Var. 7.

Das burätische Fettsteissschaf ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Blendling, der aus der Vermischung des kirgisischen Fettsteissschafes *(Ovis steatopyga kirgisica)* mit dem bucharischen Fettschwanzschafe *(Ovis platyura bucharica)* hervorgegangen ist, wie denn auch seine körperlichen Merkmale diese Abstammung ziemlich deutlich erkennen lassen. Dasselbe dürfte sonach ein vierfacher Bastard reiner Kreuzung sein. Diese Race, welche nur von den mongolischen Buräten um den Baikal-See und den krasnojarskischen Tataren am Jenisei gezogen wird, steht in Ansehung ihrer Formen zwischen ihren beiden Stammältern in der Mitte, indem sie von jeder derselben gewisse Kennzeichen in sich vereiniget. Es ist beträchtlich grösser als das bucharische Schaf, doch viel kleiner als das kirgisische und selbst das mongolische Fettsteissschaf. Sein Kopf ist gestreckt, die Stirne ziemlich flach, der Nasenrücken nicht besonders stark gewölbt und der Unterkiefer etwas kürzer als der Oberkiefer. Die Augen sind mittelgross, die Ohren lang und breit, doch kürzer als der Kopf, gegen das Ende zu verschmälert, stumpf zugespitzt, etwas zusammengeklappt und ziemlich steif nach ab- und etwas nach vorwärts gerichtet. Die Widder sind meistens gehörnt und häufiger als bei irgend einer anderen

Race des Fettsteissschafes, kommen vielhörnige Thiere unter denselben vor, dagegen sind die Schafmütter in der Regel hornlos. Die Hörner der Widder sind ziemlich kurz, kaum 1 Fuss lang, an der Wurzel nicht besonders dick, gegen die stumpfe Spitze zu verschmälert und ringsum von furchenartigen Querrunzeln durchzogen. Sie wenden sich schon von ihrem Grunde angefangen, wo sie nicht sehr nahe neben einander stehen, in einem halbmondförmigen Bogen nach aus-, rück- und abwärts, ohne sich jedoch dabei über den Scheitel zu erheben. Die Hörner der Mutterschafe sind von derselben Bildung und unterscheiden sich von jenen der Widder nur durch ihre geringere Länge und Stärke. Durchaus verschieden ist die Richtung der Hörner aber bei den vielhörnigen Widdern, indem sich dieselben stets hoch über den Scheitel erheben, und meist einen bald stärkeren, bald schwächeren, mehr oder weniger regelmässigen Bogen nach aus- und abwärts bilden. Gewöhnlich stehen sie sehr symmetrisch und gleichsam wie Strahlen um den Kopf. Vierhörnige Widder werden am häufigsten, seltener dagegen fünf- oder wohl gar sechshörnige angetroffen. Diese Vielhörnigkeit pflanzt sich zwar bisweilen, doch keineswegs immer auf ihre Nachkommen fort.

Der Hals ist nicht besonders lang und ziemlich dick, und vom Untertheile des Vorderhalses zieht sich eine straffe Wamme bis unterhalb der Brust herab. Dagegen sind schlaffe Hautlappen in der Kehlgegend nur seltener bei dieser Race vorhanden. Der Leib ist etwas gestreckt und erscheint durch die reichliche Behaarung weit dicker und völler als er wirklich ist, indem diese Schafrace überhaupt nur eine sehr geringe Menge von Fett absondert. Der Widerrist ist erhaben, der Rücken gerundet und schwach gesenkt, gegen das Kreuz zu aber aufsteigend, und die Croupe rund, sanft abgedacht und höher als der Widerrist. Der Fettsteiss wird nur aus zwei kleinen länglichen Fettklumpen gebildet, die nach oben zu behaart, in ihrer grösseren unteren Hälfte aber völlig kahl sind. Die Beine sind ziemlich hoch und dünn, die Hufe mittelgross, kurz und stumpf zugespitzt. Das Schwanzrudiment, das nur wenig grösser als bei den reinen, unvermischten Racen des Fettsteissschafes ist, tritt nur als eine schwache knotenförmige Erhöhung am Grunde der Spalte des Fettsteisses hervor. Der Kopf, die Ohren und die Unterfüsse sind mit kurzen, straffen, glatt anliegenden Haaren besetzt.

Die übrigen Theile des Körpers sind von einer mässig langen, zottigen, gewellten und mit vielen groben Haaren gemischten, ziemlich weichen Wolle bedeckt. Am Halse, unterhalb der Brust, am Hintertheile und auf der Oberseite des Fettsteisses, gewinnt das Haar das Übergewicht über die Wolle, so dass diese Theile fast nur mit Haaren besetzt sind. Die Färbung ist meist einförmig, schmutzig gelblichweiss, bisweilen aber auch braun oder schwarz, seltener dagegen silbergrau. Auch buntscheckige Farbenabänderungen kommen öfter bei dieser Race vor, indem sie bald braun, bald schwarz auf weissem Grunde gefleckt erscheint. Eben so werden auch Thiere mit schwarzen, oder auch braun oder schwarz gefleckten Köpfen bisweilen unter derselben angetroffen. Die Hörner sind licht gelblich hornfarben, die Hufe von schwärzlicher oder bräunlicher Farbe.

Pallas, welcher uns zuerst mit dieser Schafrace bekannt machte und dem wir auch eine Abbildung derselben verdanken, betrachtete sie keineswegs für eine Blendlingsform, sondern für eine durch die Einwirkungen des Klima's und des Bodens hervorgerufene Abänderung des über einen grossen Theil von Mittel- und Nord-Asien verbreiteten Fettsteissschafes. Er glaubte den geringen Umfang des Fettsteisses von den feuchteren Gebirgsweiden ableiten zu können, auf welchen die Schafe der Buräten und krasnojarskischen Tataren das ganze Jahr über zubringen. Die zwar saftigen, doch minder kräftigen und durchaus nicht salzreichen Pflanzen, welche jene Gebirgsgegenden bieten, so wie auch der beinahe gänzliche Mangel von Salzstellen in denselben, die nur äusserst spärlich daselbst angetroffen werden, schienen ihm die Ursache der geringen Fettablagerung zu sein, welche dieser Schafrace überhaupt eigenthümlich ist, so wie er auch die zartere und feinere Wolle, welche dieselbe besitzt, durch das kühlere Klima, und die durch dasselbe herbeigeführte schwache Fettabsonderung und den unterdrückten Schweiss sich zu erklären sucht. Obgleich die hervorgehobenen äusseren Einflüsse eine solche Umgestaltung allerdings zu bewirken vermögen, so scheint dies in Bezug auf das burätische Fettsteissschaf doch keineswegs der Fall gewesen zu sein, da es nicht blos der kleine Fettsteiss und die feinere Wolle sind, welche diese Race von den reinen, unvermischten Formen des Fettsteissschafes unterscheiden, sondern auch noch andere

und zwar weit wesentlichere Merkmale, welche noch viel deutlicher in die Augen fallen und eine Bastardform kaum verkennen lassen. Namentlich gilt dies von den steifen, nach ab- und vorwärts gerichteten Ohren, die ganz und gar an das kirgisische und kalmuckische Fettsteissschaf erinnern, so wie an die tatarische Ziege, von der dieselben stammen, und welche einen sicheren Anhaltspunkt über ihre Abkunft geben.

Das Stummelschwanzschaf.
(Ovis pachycerca.)

Brebis d'Egypte. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 357.
Brebis d'Ethiopie. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 358.
Fettschwänziges Schaaf. Schaaf aus Aethiopien. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 62. Note * * *.
Schaf aus Aegypten. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 257.
Schaf aus Aethiopien. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 257.
Brebis d'Egypte. Encycl. méth. p. 33.
Brebis d'Ethiopie. Encycl. méth. p. 33.
Ovis Aries laticaudata. Var. 3. Ovis ecaudata. Isid. Geoffroy. Dict. class. d'hist. nat. T. XI. p. 268.
Capra Aries Lauticaudatus Ecaudatus. Fisch. Syn. Mammal. p. 491. Nr. 10. ε. b.
Ovis aries recurvicauda? Gené. Descriz. di var. di Pecora a coda adiposa. Mem. della reale Accad. delle scienze di Torino. T. XXXVII. p. 286. Nr. V.
Aegoceros Ovis steatopyga. Var. b. *Afrikanisches fettsteissiges Schaf.* Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1429. Nr. V. b.
Ovis Aries. Var. brachyura melanocephala. Reichenb. Naturg. Wiederk t. 50. f. 277—279.

Das Stummelschwanzschaf, welches von den Naturforschern bisher irrigerweise theils mit dem Fettsteiss-, theils mit dem Fettschwanzschafe verwechselt wurde, von beiden aber durch sehr wichtige Merkmale wesentlich verschieden ist und von keinem derselben abgeleitet werden kann, bildet eine höchst ausgezeichnete, selbstständige Art in der Gattung des Schafes, welche als eine der Stammarten unseres zahmen Schafes zu betrachten ist. Es ist ungefähr von der Grösse des kleinern Schlages des Merino-Schafes und erinnert in seinen Formen im Allgemeinen, mit Ausnahme der eigenthümlichen Schwanzbildung, an unsere gewöhnlichen Landschafe. Der Kopf ist

klein, eher kurz als lang, hinten ziemlich hoch und breit, nach vorne zu aber stark verschmälert und stumpf zugespitzt. Die Stirne ist sehr schwach gewölbt und durch eine kaum merkliche Einbuchtung von dem nur schwach gewölbten Nasenrücken geschieden. Der Unterkiefer ist beinahe von derselben Länge wie der Oberkiefer und die Wangen sind mit Fett ausgefüllt. Die Augen sind von mittlerer Grösse, die Ohren verhältnissmässig ziemlich kurz, schmal, zusammengeklappt, scharf zugespitzt, und entweder aufrechtstehend und nach vor- und seitwärts, oder auch nach seit- und etwas nach abwärts gerichtet. Beide Geschlechter sind hornlos, doch bemerkt man beim Männchen eine schwache Erhöhung zu beiden Seiten des Scheitels, an der Stelle der mangelnden Stirnzapfen.

Der Hals ist kurz und dick, und an der Vorderseite desselben zieht sich eine ziemlich starke, zusammengedrückte schlaffe Wamme bis unterhalb der Brust herab. Von besonderen Hautlappen in der Kehlgegend ist aber keine Spur vorhanden. Der Leib ist ziemlich gestreckt, sehr voll und rund, der Widerrist deutlich erhaben, der Rücken gerundet und gesenkt, und die breite, abgerundete, schwach gespaltene Croupe ist höher als der Widerrist. Die Brust ist nicht besonders breit, der Bauch voll und meistens etwas hängend. Die Beine sind von mittlerer Höhe, dünn und schlank, die Hufe ziemlich lang und zugespitzt. Der Schwanz ist kurz, dünn und stumpfspitzig, erscheint aber durch die ungeheuere Fettmasse, welche zu beiden Seiten desselben abgelagert ist und ihn grösstentheils in sich einschliesst, noch viel kürzer als er wirklich ist. Diese Fettmasse tritt in der Gestalt eines grossen rundlichen Kissens hervor, das wie beim Fettsteissschafe, die ganze Steissgegend einnimmt, auf der Oberseite behaart, auf der dicht am Steisse anliegenden Unterseite aber kahl ist und durch eine tiefe Längsfurche in zwei Theile geschieden wird, aus deren oberem äusseren Ende, der kurz behaarte und schwach nach ab- oder seitwärts gekrümmte Schwanzstummel frei hervorragt. Eine ziemlich starke Ablagerung von Fett findet sich auch zwischen dem After und den Geschlechtstheilen, so wie am mittleren Theile des Bauches bis zur Brust. Die Behaarung besteht am ganzen Körper aus kurzen, straffen, groben und glänzenden, glatt anliegenden Haaren, die im Gesichte, an den Ohren, an den Füssen und am Schwanzstummel am kürzesten, an der Brust, am Bauche und dem unteren Theile der Steissgegend aber etwas länger als an den

übrigen Körpertheilen sind. Das Wollhaar fehlt beinahe gänzlich und ist nur in äusserst geringer Menge vorhanden, doch ist dasselbe überaus zart und fein. Die Farbenzeichnung ist höchst beständig, der Kopf und Hals sind von tief schwarzer Farbe, der übrige Körper ist scharf abgeschnitten weiss, mit einem schwachen hell gelblichen Anfluge. Die Hufe sind schwarz, die Iris ist gelbbraun. Die Körperlänge eines erwachsenen Thieres beträgt ungefähr 3 Fuss, die Länge des Schwanzstummels 2 Zoll, die Höhe am Widerrist 2 Fuss, an der Croupe 2 Fuss 1 Zoll. Die Fettmasse des Schwanzes wiegt 25—26 Pfund. Junge Thiere sind von derselben Bildung wie die alten, nur ist die Fettanhäufung am Schwanze und in der Steissgegend viel geringer, daher auch der Schwanz verhältnissmässig etwas länger erscheint.

Die ursprüngliche Heimath des Stummelschwanzschafes scheint auf Ober-Ägypten beschränkt zu sein, wiewohl es keinem Zweifel unterliegt, dass es von dort aus schon in früher Zeit bis an die Küste Adel in die Somaliländer gelangte, und auch nach Arabien und selbst nach Persien verpflanzt wurde, wo es mit anderen Schafarten gekreuzt, zur Entstehung neuer Racen Veranlassung gegeben hat. Die erste Nachricht von der Existenz dieses Schafes in der Gegend von Zeila im Lande der Somali's hat schon Barthema gegeben, doch blieb es den Naturforschern bis zum Jahre 1827, wo es von Isidor Geoffroy zuerst beschrieben wurde, völlig unbekannt. Seit jener Zeit ist es jedoch öfter lebend nach Europa gelangt und zwei Exemplare dieser merkwürdigen Schafart, welche im Jahre 1834 in die Menagerie nach Schönbrunn kamen, haben sich daselbst fortgepflanzt und ihre Nachzucht durch mehrere Jahre rein erhalten. Die Gefangenschaft hält das Stummelschwanzschaf bei gehöriger Pflege auch in unserem Klima leicht und dauernd aus, und es erfordert nur Schutz gegen Kälte und gegen Nässe.

Das fettsteissige Stummelschwanzschaf.

(Ovis pachycerca recurvicauda.)

Fettschwänziges Schaaf. Schaaf vom Vorgebürge Guardafu. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 83. Note * *.

Ovis Aries platyura. Var. Schaf vom Vorgebirge Guardafu. Brandt. u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 60. Nr. IV.

Ovis aries recurvicauda. Gené. Descriz. di var. di Pecora a coda adiposa. Mem. della reale Accad. delle scienze di Torino. T. XXXVII. p. 277, 286. Nr. V. t. 1, 2.

Ovis Aries. Var. 8. Ovis arabica. Var. Bucharisches Schaf. Schaf vom Vorgebürge Guardafu. Tilesius. Hausziege. Isis. 1835. p. 963. Var. 8. Note *.

Aegoceros Ovis platyura recurvicauda. Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1433. Nr. 12. VI.

Aegoceros (Ovis) Ovis recurvicauda. Wagner. Schreber Säugth. Suppl. B. IV. p. 512. Nr. 21.

Das fettsteissige Stummelschwanzschaf, das auch unter dem Namen Mekka-Schaf bekannt ist, scheint aus der Kreuzung des eigentlichen, noch unvermischten Stummelschwanzschafes *(Ovis pachycerca)*, mit dem syrischen langschwänzigen Schafe *(Ovis dolichura syriaca)* hervorgegangen zu sein und ist eine der ausgezeichnetsten Bastardformen in der an verschiedenen Racen so überaus zahlreichen Gattung des Schafes. Dasselbe scheint sonach ein fünffacher Bastard reiner Kreuzung zu sein. Diese Abstammung kann mit ziemlicher Gewissheit ausgesprochen werden, da die äusseren Merkmale dieselbe sehr deutlich erkennen lassen. In der Grösse kommt diese Race ungefähr mit dem Merino-Schafe überein. Der Kopf ist verhältnissmässig klein, die Stirne schwach gewölbt und durch eine seichte Einbuchtung von dem nicht sehr stark gewölbten Nasenrücken geschieden, die Schnauze stumpf zugespitzt. Der Unterkiefer ist nur wenig kürzer als der Oberkiefer und die Wangen sind mit Fett ausgefüllt. Die Ohren sind nicht besonders lang, nur von geringer Breite, beinahe völlig flach, stumpf zugespitzt und hängen schlaff an den Seiten des Kopfes herab. Weder das Männchen noch das Weibchen sind gehörnt, doch befindet sich beim Männchen an der Stelle der fehlenden Stirnzapfen jederseits eine höckerartige Erhöhung am Scheitel.

Der Hals ist ziemlich kurz und dick, ohne einer Spur von herabhängenden Hautlappen oder sogenannten Glöckchen und am Vorderhalse zieht sich eine nicht sehr starke, zusammengedrückte schlaffe Wamme bis zur Brust herab. Der Leib ist etwas gestreckt und von ziemlich beträchtlicher Dicke, der Widerrist etwas vorstehend, der Rücken fast gerade, die Croupe nur wenig erhaben, schwach abgedacht und etwas höher als der Widerrist, der Bauch hängend und voll. Die Beine sind von mittlerer Höhe und verhältnissmässig

schlank, die Hufe nicht besonders lang und stumpf zugespitzt. Der mittellange Schwanz, welcher durch seine höchst eigenthümliche Bildung jedoch nur kurz erscheint, ist grösstentheils von einer auf der Oberseite behaarten, auf der Unterseite kahlen und von einer Längsfurche in zwei Theile geschiedenen Fettmasse umschlossen, die 15—20 Zoll im Umfange hat, vom Hintertheile der Croupe bis gegen den After reicht, sich dann aber umschlägt und nach aufwärts wendet, so dass die kahle Unterseite sich nach Aussen kehrt und von da allmählich sich verschmälernd, in das beträchtlich dünnere Schwanzende übergeht, das sich plötzlich in entgegengesetzter Richtung wieder umschlägt und seine Spitze nach abwärts wendet. Der Schwanz, so kurz er auch zu sein scheint, besteht dennoch aus fünfzehn Wirbeln, die zusammen einen Fuss in der Länge haben; doch sind zwölf dieser Wirbel von der Fettmasse umschlossen und nur die drei letzten ragen als die Schwanzspitze aus derselben hervor. Die Steissgegend unterhalb des Afters bis zu den Geschlechtstheilen, und der mittlere Theil des Bauches bis über die Brust hin, sind gleichfalls mit Fettmasse ausgefüllt. Der ganze Körper ist dicht mit kurzen, glatt anliegenden straffen und steifen glänzenden Haaren bedeckt, die im Gesichte, an den Ohren und an den Beinen am kürzesten sind, und unterhalb dieses groben Grannenhaares befindet sich ein kurzes, überaus feines, gekräuseltes und elastisches Wollhaar, das feiner als bei den meisten der bekannten Schafracen ist. Die Färbung besteht nur aus Schwarz und Weiss, indem der Kopf und ein grösserer oder kleinerer Theil des Halses von tief schwarzer Farbe, der übrige Theil des Körpers aber scharf abgeschnitten, glänzend weiss ist. Nur an der Beugung des Schwanzes hat die weisse Farbe einen blassgelblichen Anflug. Die kahle Unterseite des Schwanzes ist fleischfarben, bisweilen in's Bläuliche ziehend. Die Hufe sind schwarz, die Iris ist bräunlich, der Gaumen ist schwarz gefleckt, die Zähne sind schwarz. Die Fettmasse, welche den Schwanz umgibt, wiegt 20—30 Pfund.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch die minder starke Wamme, den geringeren Umfang der Fettmasse am Schwanze und in der Steissgegend, und durch die beschränktere Ausdehnung der schwarzen Farbe am Halse, die beim Männchen den ganzen Hals einnimmt und bis unter die Brust gegen den Bauch hin reicht, beim Weibchen aber nur die Seiten und den unteren

Theil des Oberhalses umfasst, während auf der Oberseite des Halses die weisse Körperfarbe sich bis zum Hinterhaupte erstreckt. Junge Thiere sind nur durch den Mangel der Fettanhäufung am Schwanze verschieden, daher derselbe auch beträchtlich dünner und länger erscheint.

In Ansehung der intellectuellen Fähigkeiten ist das fettsteissige Stummelschwanzschaf von unseren gewöhnlichen Schafracen nicht verschieden. Es ist stumpfsinnig und träge, und gibt selbst nach längerer Einsperrung im Stalle nicht die geringste Freude zu erkennen, wenn es in's Freie auf die Weide kommt. Die Heimath dieser Race ist Arabien, wo sie in zahlreichen Heerden gehalten wird. Ohne Zweifel wurde das Stummelschwanzschaf, welches die eigentliche Stammart desselben bildet, schon in alter Zeit aus Ober-Ägypten dahin gebracht und mit dem früher auch in Arabien gezogenen syrischen langschwänzigen Schafe gekreuzt, woraus dann diese Bastardbildung hervorging, die sich in jenem Lande ausgebreitet und bis zur Stunde daselbst erhalten hat. Von Arabien ist diese neu entstandene Race aber auch nach Persien gelangt und wurde von dort im Wege der Schifffahrt in die Gegend des Vorgebirges Guardafui an der afrikanischen Ostküste, nach Madagaskar, Isle de France und Bourbon, so wie auch nach dem Cap der guten Hoffnung und selbst nach Ost-Indien verpflanzt.

Das gemähnte Stummelschwanzschaf.

(Ovis pachycerca jubata.)

Das gemähnte Stummelschwanzschaf ist ohne Zweifel ein Blendling, der seine Entstehung der Kreuzung des fettsteissigen Stummelschwanzschafes *(Ovis pachycerca recurvicauda)* mit dem Mähnenschafe *(Ovis jubata)* zu verdanken hat, wie dies aus seinen körperlichen Formen sehr deutlich zu ersehen ist. Dasselbe muss sonach als sechsfacher Bastard reiner Kreuzung betrachtet werden. Im Allgemeinen kommt es in Bezug auf die Gestalt sowohl, als Grösse, mit dem fettsteissigen Stummelschwanzschafe überein. Die wesentlichsten Unterschiede, welche sich zwischen diesen beiden Racen ergeben, bestehen in folgenden Merkmalen. Die Einbuchtung zwischen der Stirne und dem Nasenrücken ist stärker, der Nasenrücken schwächer gewölbt, die Schnauze minder spitz. Die Ohren sind beim

gemähnten Stummelschwanzschafe zusammengeklappt, nach seit- und etwas nach abwärts geneigt, und nur äusserst selten etwas mehr nach abwärts gerichtet, niemals aber schlaff an den Seiten des Kopfes herabhängend, wie dies beim fettsteissigen Stummelschwanzschafe der Fall ist. Das Männchen ist gehörnt, das Weibchen aber hornlos. Die Hörner sind von mittlerer Länge, dick und stark, von der Wurzel bis zur stumpfen Spitze wenig und allmählich nur verschmälert, plattgedrückt und ringsum von Querfurchen durchzogen. Sie wenden sich schon vom Grunde angefangen und ohne sich über den Scheitel zu erheben, in einer schneckenförmigen Krümmung nach seit-, vor- und abwärts, beugen sich im zweiten Drittel ihrer Länge nach auf- und etwas nach auswärts und krümmen sich mit der Spitze wieder nach abwärts.

Die Wamme an der Vorderseite des Halses ist bei beiden Geschlechtern beträchtlich stärker und hängt völlig schlaff an der Brust herab. Der Leib ist voller, der Widerrist mehr vorstehend, der Rücken schwach gesenkt, die Croupe verhältnissmässig minder hoch und der Bauch sehr stark hängend und auch bedeutend dicker. Die Hufe sind kürzer und viel mehr abgestumpft. Der Schwanz, welcher bald eben so wie beim fettsteissigen Stummelschwanzschafe gebildet ist und eine doppelte Krümmung zeigt, bald aber auch und insbesondere beim Weibchen, ungeachtet der Fettmasse die ihn umgibt, ziemlich schlaff herabhängt und bis gegen die Mitte des Schenkels reicht, ist auf seiner Unterseite bei Weitem nicht so deutlich durch eine Längsfurche in zwei Theile geschieden. Die Behaarung ist nur beim Männchen und zwar blos in so ferne verschieden, dass das Haar am Halse und auf dem Widerrist merklich länger als an den übrigen Theilen des Körpers ist und eine schwache Mähne bildet. Die Färbung zeigt grosse Übereinstimmung mit dem fettsteissigen Stummel- und dem Mähnenschafe, indem der Kopf und der zunächst daran grenzende Theil des Halses meist tief schwarz, der übrige Körper aber scharf geschieden, weiss gefärbt ist; nur ist das Weiss allenthalben schwach gelblich überflogen. Bisweilen zieht sich die weisse Farbe bei weiblichen Thieren über den Nacken nach aufwärts und nimmt den ganzen Scheitel ein. Die Hufe sind schwärzlich.

Das gemähnte Stummelschwanzschaf scheint in Nubien und Sennaar seine Entstehung gefunden zu haben, wo das Mähnenschaf in grosser Menge gezogen wird und wohin wahrscheinlich schon vor

langer Zeit auch das fettsteissige Stummelschwanzschaf aus Arabien gelangte, aus deren Kreuzung diese Race hervorgegangen ist. In Nubien, in Kordofan und Sennaar wird sie heut zu Tage in zahlreichen Heerden gehalten und gehört mit zu den Hauptreichthümern der dortigen Bewohner, die sie mit Fleisch sowohl, als Milch versieht.

Das madagaskarische Stummelschwanzschaf.
(Ovis pachycerca madagascariensis.)

Brebis de Madagascar. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 356, 358.
Schaf aus Madagaskar. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 255, 257.
Brebis de Madagascar. Encycl. méth. p. 33.
Ovis rustica. Schaaf von Madagaskar. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. I. p. 281. B. II. p. 73. f.
Ovis aries laticaudata. Desmar. Mammal. p. 489. Nr. 741. Var. B.

Das madagaskarische Stummelschwanzschaf ist bis jetzt nur aus einigen sehr wenigen und höchst unvollständigen Notizen bekannt, die einzelne Reisende von demselben gegeben haben. Alles, was wir in Bezug auf die äusseren Merkmale dieser Schafrace wissen, beschränkt sich auf die kurze Angabe, dass der Schwanz derselben von einer sehr umfangreichen Fettmasse umgeben werde, die 20—25 Pfund und auch darüber im Gewichte hat, dass die Behaarung, wie bei manchen Ziegen, aus kurzen, steifen, glatt anliegenden Haaren bestehe und die Färbung braun sei. Bei diesen so ungenügenden Angaben ist es durchaus nicht möglich, über die Abstammung dieser Race mit irgend einer Bestimmtheit ein Urtheil auszusprechen, doch scheint es, nach der Combination der angegebenen Merkmale kaum einem Zweifel zu unterliegen, dass dieselbe zu der Gruppe des Stummelschwanzschafes gerechnet werden müsse. Der Fettschwanz, im Vereine mit dem kurzen steifen Haare, lässt keine andere Deutung übrig, und wenn man dabei auch noch die Färbung in Betrachtung zieht, so scheint es nicht unwahrscheinlich zu sein, dass diese Race ihre Entstehung der Kreuzung des fettsteissigen Stummelschwanzschafes *(Ovis pachycerca recurvicauda)* mit dem Congo-Schafe *(Ovis longipes congensis)* zu verdanken hat und ein sechsfacher Bastard gemischter Kreuzung ist. Bei dem regen Verkehre, der einst zwischen Persien, dem Cap der guten Hoffnung und Guinea

bestand, gewinnt diese Ansicht einigermassen auch an Wahrscheinlichkeit, wiewohl sie demungeachtet nur mit grossem Vorbehalte ausgesprochen werden kann.

Die sonstigen Angaben, welche sich auf das Schaf von Madagaskar beziehen, sind eben so spärlich, wie jene über seine äusseren Merkmale. Wir erfahren aus denselben nicht mehr, als dass es in sehr zahlreichen Heerden auf jener grossen Insel gehalten wird, dass das Fleisch der Schaflämmer und der Hammeln, so wie auch das Fett. das um den Schwanz herum abgelagert ist, und von dem auch behauptet wird, dass es nicht schmelzen soll, überaus wohlschmeckend und daher auch sehr geschätzt sei. Diese Race, welche ursprünglich in Madagaskar entstanden, von da aber später auch nach Isle de France, Bourbon und selbst nach Angola gebracht worden ist, wurde in der Folge jedoch mehrfach mit anderen Schafracen vermischt und dadurch oft wesentlich verändert. Eine solche veränderte Form scheint das im südlichen Theile von Madagaskar gezogene Schaf mit schwach gewellter Wolle zu sein, das wieder mit dem fettsteissigen Stummelschwanzschafe gekreuzt, eine besondere Race bildete, die aber nur sehr oberflächlich von Buffon angedeutet wurde.

Das persische Stummelschwanzschaf.
(Ovis pachycerca persica.)

Vervex Aethiopicus. Jonst. Hist. nat. Quadrup. t. 58.

Fettschwänziges Schaaf. Buklichtes Schaaf aus Persien. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 71.

Ovies aries persicus. Reichenb. Naturg. Wiederk. t. 58. f. 324.

Hausschaaf. Ovis Aries. Var. steatopygos. Persisches Schaaf. Pöppig. Illustr. Naturg. B. I. p. 265. Nr. 5. f. 964. p. 261.

Das persische Stummelschwanzschaf ist eine der sonderbarsten Formen unter den zahlreichen Racen des zahmen Schafes und vereiniget in auffallender Weise die Kennzeichen des Stummelschwanzschafes *(Ovis pachycerca)* und des angolesischen Kropfschafes *(Ovis longipes steatinion)* in sich, so dass man zu der Annahme berechtiget ist, dasselbe für einen Blendling dieser beiden Racen und daher für einen sechsfachen Bastard gemischter Kreuzung zu betrachten. Es ist die grösste unter den zum Stummelschwanzschafe gehörigen Racen, ohne jedoch dem angolesischen Kropfschafe an Grösse gleich zu kommen und zeichnet sich durch seinen ungeheuer

vollen, von Fett überladenen Bau aus. Sein Kopf ist etwas gestreckt, doch nicht besonders gross, die Schnauze verhältnissmässig hoch und schmal. Die Stirne und der Nasenrücken sind ziemlich stark gewölbt und werden durch eine seichte Einbuchtung von einander geschieden. Der Unterkiefer ist etwas kürzer als der Oberkiefer, und das Hinterhaupt und die Wangen sind durch eine Fettablagerung bedeutend aufgetrieben. Die Augen sind mittelgross, die Ohren nicht sehr lang, doch etwas breit, stumpf abgerundet, beinahe völlig flach und schlaff an den Seiten des Kopfes herabhängend. Hörner fehlen bei beiden Geschlechtern.

Der kurze, überaus dicke Hals, gewinnt durch eine sehr bedeutende Fettanhäufung, welche sich unterhalb der Kehle befindet und bis über die Mitte desselben herabreicht, ein kropfartiges Aussehen. Glöckchen sind in der Kehlgegend nicht vorhanden, dagegen zieht sich vom unteren Theile des Vorderhalses eine starke schlaffe Wamme bis unter die Brust herab. Der Leib ist gestreckt und ungeheuer dick, der Widerrist stark erhaben, der Rücken gerundet, vorne ziemlich stark gesenkt, gegen das Kreuz zu aber aufsteigend und sehr stark gewölbt, wodurch er fast buckelartig erscheint, und die breite, runde volle Croupe höher als der Widerrist. Die Brust ist etwas breit, der Bauch ausserordentlich voll und hängend. Die Beine sind verhältnissmässig ziemlich hoch und nicht besonders dick, doch stark und kräftig, die Hufe etwas lang und zugespitzt. Der keineswegs sehr kurze Schwanz, welcher bis an den Unterschenkel reicht, und ringsum mit kurzen, glatt anliegenden Haaren bedeckt ist, ist nur an seiner Wurzel von Fettmasse umschlossen, grösstentheils aber frei. Der blossgelegte Theil ist Anfangs ziemlich dick, verschmälert sich jedoch bedeutend gegen die dünne Spitze zu. Die ganze Steissgegend wird von einer sehr umfangreichen Fettmasse ausgefüllt, welche ein breites, rundliches und in der Mitte von einer Längsfurche durchzogenes Kissen bildet, das auf der Oberseite behaart, auf der dicht am Steisse anliegenden Unterseite aber kahl ist, und aus dessen oberem Ende der Schwanz hervortritt. Eine ähnliche, gleichfalls von einer Längsfurche durchzogene, aber vollständig behaarte Fettanhäufung befindet sich unterhalb dieses Fettkissens am Steisse und erstreckt sich bis zu den Geschlechtstheilen; so wie auch der mittlere Theil des Bauches von einer solchen Fettmasse ausgefüllt ist. Die Behaarung ist an allen Körpertheilen glatt

anliegend und kurz, das Haar steif, straff und glänzend, und durchaus nicht wollig. Die Färbung ist genau so wie beim reinen, noch unvermischten Stummelschwanzschafe, indem der ganze Kopf und der grösste Theil des Halses tief sammtschwarz, der übrige Körper aber scharf abgeschieden, weiss ist. Die Hufe sind schwarz.

Das persische Stummelschwanzschaf ist eine Race, die erst in Folge der Kreuzung zweier wesentlich von einander verschiedenen Schafformen, in Persien entstanden ist. Sie wird daselbst in Menge angetroffen, überaus hoch geachtet und mit grosser Sorgfalt gezogen.

Das kurzschwänzige Schaf.
(Ovis brachyura.)

Aegoceros Ovis leptura. Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. pag. 1410. Nr. 12. II. (zum Theile).

Aegoceros Ovis brachyura. Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1421. Nr. 12. III.

Das kurzschwänzige Schaf ist eine von jenen Formen unter den vielen Racen des zahmen Schafes, deren Entstehung sich eben so wenig durch den Einfluss des Klima's und des Bodens, oder die Einwirkungen, welche Zucht und Cultur hervorzubringen vermögen, erklären lässt, als durch Bastardirung von anderen Racen, daher man auch, wenn man anders einer alten vorgefassten Meinung zu entsagen entschlossen ist, sich genöthiget sieht, dasselbe für eine eigenthümliche und selbstständige Art in der Gattung des Schafes zu betrachten. Die Ansicht mancher Naturforscher, dass diese Schafart durch die Strenge des Klima's, unter welchem es vorkommt, so wie durch den Mangel an gehöriger Nahrung und Pflege in seiner Entwicklung gehemmt, blos eine Umbildung unseres gewöhnlichen Landschafes sei, ist offenbar nur eine höchst willkürliche und entbehrt jeder Begründung. Das wesentlichste Kennzeichen, wodurch sich diese Art von den übrigen Schafarten unterscheidet, ist der kurze, von keiner Fettmasse umlagerte Schwanz, der im Vereine mit der geringen Körpergrösse, den schmalen, zugespitzten, mehr oder weniger aufrecht stehenden Ohren und der groben zottigen, beinahe haarähnlichen Wolle, zu den charakteristischen Merkmalen derselben gehört. Das kurzschwänzige Schaf ist fast über alle Heidegegenden von Europa, insbesondere aber der nördlicheren Länder verbreitet.

Man unterscheidet unter demselben zehn verschiedene Racen: das nordische kurzschwänzige Schaf *(Ovis brachyura borealis)*, das Hebriden-Schaf *(Ovis brachyura hebridica)*, das Shetlands-Schaf *(Ovis brachyura zetlandica)*, das deutsche Heideschaf *(Ovis brachyura campestris)*, das dänische Schaf *(Ovis brachyura danica)*, das holsteinische Heideschaf *(Ovis brachyura holsatica)*, das französische Heideschaf *(Ovis brachyura gallica)*, das spanische Heideschaf *(Ovis brachyura hispanica)*, das schottische Heideschaf *(Ovis brachyura scotica)* und das Orcaden-Schaf *(Ovis brachyura orcadica)*, von denen sieben auf den Einflüssen des Klima's und des Bodens beruhen, drei aber als Bastarde zu betrachten sind.

Das nordische kurzschwänzige Schaf.
(Ovis brachyura borealis.)

Brebis à plusieurs cornes d'Islande. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 354, 387. t. 31, 32.

Brebis du nord à plusieurs cornes. Buffon. Hist. nat. T. XI. p. 360.

Ovis Aries rustica. Linné. Syst. nat. éd. XII. T. I. P. I. p. 97. Nr. 1. β.

Ovis Aries polycerata. Linné. Syst. nat. éd. XII. T. I. P. I. p. 97. Nr. 1. δ.

Many-horned Sheep. Pennant. Syn. of Quadrup. p. 34. t. 3. f. 3.

Brebis du Norwège. Buffon. Hist. nat. Supplém. T. III. p. 73.

Brebis d'Islande. Buffon. Hist. nat. Supplém. T. III. p. 73.

Russisches Schaaf. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 60.

Issländisches Schaaf. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 60.

Kurzschwänziges Schaaf. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 63.

Kurzschwänziges Schaaf. Issländisches Schaaf. Pallas. Beschreib. d. sibir. Schaaf. p. 63.

Ovis Aries rustica. Erxleben. Syst. regn. anim. T. I. p. 246. Nr. 1. β.

Ovis Aries polycerata. Erxleben. Syst. regn. anim. T. I. p. 247. Nr. 1. δ.

Schaf aus Island. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 253, 326. t. 13, 14.

Nordisches Schaaf mit verschiedenen Hörnern. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 262.

Schaf aus Norwegen. Buffon, Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 326.

Ovis Aries polyceros. Boddaert. Elench. Anim. Vol. I. p. 148. Nr. 2. α.

Ovis Aries rustica. Gmelin. Linné Syst. nat. ed. XIII. T. I. P. I. p. 198. Nr. 1. β.

Ovis Aries polycerata. Gmelin. Linné Syst. nat. éd. XIII. T. I. P. I. p. 198. Nr. 1. δ.

Brebis à plusieurs cornes. Encycl. méth. p. 32.
Brebis à plusieurs cornes d'Islande. Encycl. méth. p. 32.
Brebis du Nord. Encycl. méth. p. 35.
Bélier d'Islande. Encycl. méth. t. 46. f. 4. t. 48. f. B.
Ovis Aries brachyura islandica. Schreber. Säugth. t. 289.
Schaaf von Ferroe. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. der wetterau. Gesellsch. B. I. p. 279.
Ovis rustica Suecica. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 69. Nr. 11.
Ovis rustica Danica. Ovis Islandica s. polycerata. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 69. I. Nr. 12. Var.
Ovis brachyura. Pallas. Zoogr. rosso-asiat. T. I. p. 235.
Ovis aries polycerata. Desmar. Mammal. p. 490. Nr. 741. Var. E.
Ovis aries. Mouton d'Islande. Lesson. Man. de Mammal. p. 400. Nr. 1048.
Ovis Aries polycerata. Isid. Geoffroy. Dict. class. d'hist. nat. T. XI. p. 269.
Capra Aries Rusticus Suecicus. Fisch. Syn. Mammal. p. 490. Nr. 10. γ. h.
Capra Aries Polyceratus. Fisch. Syn. Mammal. p. 490. Nr. 10. δ.
Ovis Aries dolichura. Var. N. *Schwedische Race.* Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 59. Nr. I. N.
Ovis Aries brachyura. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 60. Nr. VI.
Ovis Aries brachyura. Var. Isländisches Schaf. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 60. Nr. VI.
Ovis Aries domesticus rusticus suecicus. Fitz. Fauna. Beitr. z. Landesk. Österr. B. I. p. 321.
Ovis aries Brachyura. Tilesius. Hausziege. Isis. 1835. p. 949. Var. 2. p. 966. Nr. 4.
Ovis Aries. Var. 4. *Ovis polycerata.* Tilesius. Hausziege. Isis. 1835. p. 952. Nr. 4.
Ovis Aries. Var. 6. *Gemeiner Haushammel. Kurzschwänziges russisches Schaf.* Tilesius. Hausziege. Isis. 1835. p. 953. Var. 6.
Many-horned Iceland breed. Jardine. Nat. hist. of Rumin. Anim. P. II. p. 153.
Aegoceros Ovis brachyura. Var. a. *Isländisches Schaf.* Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1422. Nr. 12. III. a.
Aegoceros Ovis brachyura. Var. b. *Faröer Schaf.* Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1423. Nr. 12. III. b.
Aegoceros Ovis brachyura. Var. c. *Norwegisches Schaf.* Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1423. Nr. 12. III. c.
Aegoceros Ovis brachyura. Var. e. *Schwedisches Schaf.* Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1423. Nr. 12. III. e.
Aegoceros Ovis brachyura. Var. f. *Nordrussisches Schaf.* Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1423. Nr. 12. III. f.
Ovis brachyura. Isländische Race. Berthold. Über die Heidschnucke. Isis. 1840. p. 510.
Ovis brachyura. Gemeines russisches Schaf. Berthold. Über die Heidschnucke. Isis. 1840. p. 510.

Ovis brachyura. Schwedisches Schaf. Berthold. Über die Heidschnucke. Isis. 1840. p. 510.
Mouton domestique. Var. e. Ovis aries polyccrata. Desmar. D'Orbigny Dict. d'hist. nat. T. VIII. p. 415. Nr. 4. *e.*
Capra hircus. Var. pluricornis. Reichenb. Naturg. Wiederk. t. 67. f. 378.
Ovis aries polyceratus. Reichenb. Naturg. Wiederk. t. 51. f. 385.
Hausschaaf. Ovis Aries. Kurzschwänziges Schaaf. Ovis Aries Var. brachyura. Pöppig. Illustr. Naturg. B. I. p. 265. Nr. 5. f. 958. p. 260.

Das nordische kurzschwänzige Schaf gehört zu den kleineren, aber ausgezeichnetsten Formen unter den Schafen und ist ungefähr von der Grösse des kleineren Schlages unserer gewöhnlichen deutschen Landschafe, mit denen es auch in der Gestalt, mit Ausnahme der Hörner und des Schwanzes, im Allgemeinen übereinkommt. Der Kopf ist verhältnissmässig klein und ziemlich kurz, hinten hoch und breit, nach vorne zu stark verschmälert und endiget in eine stumpf zugespitzte Schnauze. Die Stirne ist schwach gewölbt und durch eine seichte Einbuchtung von dem gleichfalls nur sehr schwach gewölbten und beinahe geraden Nasenrücken geschieden. Der Unterkiefer ist fast von derselben Länge wie der Oberkiefer. Die ziemlich kurzen, schmalen, zugespitzten Ohren sind aufrechtstehend, bisweilen aber auch beinahe wagrecht nach seitwärts gewendet. In der Regel sind beide Geschlechter gehörnt, doch kommen sie nicht selten aber auch hornlos vor. Die Hörner sind sowohl in Ansehung der Form als Zahl, vielfachen Veränderungen unterworfen. Im normalen Zustande, wo ihre Zahl auf zwei beschränkt ist, sind sie beim Männchen von der Wurzel angefangen und ohne sich merklicher über den Scheitel zu erheben, in einer einfachen, fast halbkreisförmigen Windung nach seit-, ab-, vor- und einwärts, und mit der Spitze meist auch sehr schwach nach aufwärts gebogen, wobei eines oder das andere oft bis dicht an den Mund hin reicht. Bisweilen sind sie aber auch mehr nach auf- oder rückwärts gewendet und sehr oft ist selbst die Richtung bei beiden Hörnern nicht dieselbe. Sie sind ziemlich gross, lang und dick, vorzüglich aber an der Wurzel, verschmälern sich nur wenig und allmählich im weiteren Verlaufe und endigen in eine stumpfe Spitze. Im Allgemeinen sind sie, wie dies bei allen Schafen der Fall ist, mehr oder weniger flachgedrückt, so dass ihre grösste Breite quer zur Längsrichtung des Kopfes steht. Auf der Aussenseite sind sie gerundet, auf der Innenseite flach und ihre ganze Oberfläche ist der Quere nach von zahlreichen Runzeln

umgeben. Beim Weibchen sind die Hörner beträchtlich kürzer und dünner, und bilden nur eine schwache halbkreisförmige Windung nach auf-, seit- und abwärts, und zugleich auch nach vor- oder rückwärts, und häufig ist, so wie beim Männchen, auch beim Weibchen die Richtung der Hörner sogar bei einem und demselben Thiere verschieden, so dass sich das eine Horn nach vorne, das andere nach rückwärts wendet. Zu den unregelmässigen Bildungen gehört die, doch nur bei den Männchen allein vorkommende Mehrzahl der Hörner oder die Anwesenheit von überzähligen oder sogenannten Nebenhörnern, welche nicht auf knöchernen Stirnzapfen, sondern auf der Schädelfläche selbst aufsitzen und mit der Kopfhaut fest verbunden sind. Gewöhnlich sind nur zwei solche Nebenhörner vorhanden, welche an den Seiten der eigentlichen, auf Stirnzapfen festsitzenden Hörner und zwar in der Regel unterhalb derselben, zuweilen aber auch mitten zwischen ihnen hervorsprossen und meist in einer einfachen halbzirkelförmigen Windung nach seit- und abwärts, und mehr oder weniger auch nach ein-, vor- oder rückwärts gerichtet, bisweilen aber auch fast gerade sind. Seltener dagegen tritt nur ein einziges unpaariges Nebenhorn mitten auf dem Scheitel auf, das oft selbst grösser und stärker als die eigentlichen Hörner, und an der Wurzel bisweilen so dick ist, dass es den ganzen Zwischenraum zwischen denselben einnimmt. Ein solches unpaariges Horn ist fast immer mehr oder weniger gerade nach aufwärts gerichtet und nur selten etwas nach der einen oder der anderen Seite gebogen. Häufig trifft man auch einzelne Thiere mit vier und selbst mit sechs Nebenhörnern an, wodurch sie sechs- oder achthörnig erscheinen; doch soll diese bedeutend grössere Mehrzahl nicht auf einer natürlichen Entwicklung, sondern nur auf einer künstlichen Umstaltung beruhen, indem man den jungen Thieren die beiden gewöhnlich vorkommenden natürlichen Nebenhörner spaltet und diese gespaltenen Hörner dann in der Folge ihrer eigenen selbstständigen Entwicklung überlässt. Nicht selten kommen beim nordischen kurzschwänzigen Schafe auch Individuen vor, wo die eigentlichen Hörner nur als Rudimente angedeutet sind und in der Gestalt von kurzen, dicken, ungefähr zollhohen hornartigen Knoten auf dem Scheitel erscheinen.

Der Hals ist ziemlich kurz und dick, der Vorderhals ohne Wamme und auch von herabhängenden Hautlappen oder sogenannten Glöckchen ist in der Kehlgegend keine Spur vorhanden. Der Leib

ist nicht sehr stark gestreckt und eher mager als voll, der Widerrist nur wenig erhaben, der Rücken kaum bemerkbar gesenkt und fast gerade, die Croupe gerundet, abgedacht und etwas höher als der Widerrist. Die Brust ist schmal, der Bauch durchaus nicht hängend. Die Beine sind von mittlerer Höhe, ziemlich schlank, doch kräftig, die Hufe sehr lang, bisweilen beinahe sichelförmig nach aufwärts gebogen und spitz. Der Schwanz ist sehr kurz, dünn, tief angesetzt, kurz behaart und wird meist etwas hängend getragen. Die Wirbelsäule erhält 44 Wirbel, 7 Halswirbel, 13 Rückenwirbel, 7 Lendenwirbel, 4 Kreuzwirbel und 13 Schwanzwirbel. Die Behaarung welche aus dreierlei Sorten von Haaren besteht, ist am Kopfe, mit Ausnahme des Scheitels, der Stirne und der Wangen, wo das Haar zwar beträchtlich länger, doch weit kürzer als am Körper und auch minder zottig ist, sehr kurz, dicht und steif, und eben so an den Beinen und am Schwanze. Der ganze übrige Körper ist mit einer langen, ziemlich glatten, festen und groben, zottigen und beinahe dem Ziegenhaare ähnlichen Wolle bekleidet, die eine Länge von nahe an 8 Zoll erreicht und dem Grannenhaare entspricht. Unterhalb derselben befindet sich das eigentliche Wollhaar, das von doppelter Beschaffenheit ist und aus einer beträchtlich und meist um zwei Drittel kürzeren, doch ziemlich groben und nicht sehr weichen filzigen Wolle besteht, die mehr jener unserer gemeinen Landschafe gleicht, aber noch weit gröber und schlechter als dieselbe ist und aus einem noch kürzeren, doch sehr feinen und weichen Flaume, der unmittelbar die Haut überdeckt, und an Schönheit und Feinheit den besten Sorten der spanischen Wolle gleichkommt. Die Färbung ist röthlichbraun, auf der Unterseite des Halses und auf der Brust schwärzlich, am Schwanze schwarz. Das Gesicht ist hell fahlgelblich, mit einzelnen braunen Stellen, die Schnauzenspitze weisslich. Die Unterfüsse sind aus Braun und Schwarz gemischt, über den Hufen und an den oberen Beuggelenken der Vorderfüsse aber grau. Das Wollhaar ist grau. Die Hörner und Hufe sind schwärzlichbraun. Die Körperlänge eines erwachsenen Männchens beträgt 3 Fuss 7 Zoll, die Länge des Schwanzes 4 Zoll, die Höhe am Widerrist 2 Fuss 4 Zoll, am Kreuze 2 Fuss 5 Zoll, das Gewicht 86—87 Pfund. Das Weibchen ist etwas kleiner und schwächer gebaut.

Das nordische kurzschwänzige Schaf gehört ursprünglich ausschliesslich nur dem höheren Norden von Europa an und ist nicht

nur über den ganzen nördlichen Theil von Russland, über Finnland, Jungermannland, Gothland und Norwegen, sondern auch über die Faröer-Inseln und selbst über Island verbreitet. Schon seit sehr langer Zeit wird es aber auch in Sibirien gehalten, wo es jedoch keineswegs ursprünglich heimisch war, sondern wohin es erst durch die Russen gebracht wurde. In manchen Gegenden von Island und den Faröer-Inseln, so wie nicht minder auch auf einigen kleineren zu Norwegen gehörigen Inseln, trifft man diese Schafart selbst noch heut zu Tage sowohl im völlig wilden, wie auch im verwilderten oder halbwilden Zustande an, und auch selbst jene Thiere, welche im Besitze des Menschen sind, erhalten kaum jemals einen Schutz von ihm, niemals aber Nahrung oder irgend eine Pflege. Ohne aller Aufsicht und meistens ohne Obdach, irren diese Thiere, sich selbst überlassen, das ganze Jahr hindurch auf freiem Felde umher und sind einzig und allein nur auf das oft karg bemessene Futter angewiesen, das die spärlichen Weiden des hohen Nordens ihnen bieten und das sie sich zu allen Jahreszeiten selbst aufsuchen zu müssen gezwungen sind. Diese Thiere sind daselbst auch so überaus scheu, dass sie den Menschen schon aus weiter Ferne fliehen und nur durch Verfolgung mittelst Pferden eingeholt werden können. Das nordische kurzschwänzige Schaf ist völlig unempfindlich gegen die Einflüsse der Witterung, ausserordentlich dauerhaft und erträgt sogar die heftigste Kälte, daher man in Norwegen auch noch ganze Heerden selbst unter dem 64. Grade trifft. Eben so gross als seine Ausdauer, ist auch seine Genügsamkeit und in manchen Gegenden des hohen Nordens, ereignet es sich nicht selten, dass es zur Winterszeit, wenn es ihm an anderer Nahrung gebricht, sogar zu Seegewächsen seine Zuflucht nehmen muss, wie dies insbesondere auf Island und den Faröer-Inseln fast gewöhnlich der Fall ist.

Auf Island bringen selbst die zahm gehaltenen Schafe dieser Race die meiste Zeit des Jahres und auch im Winter im Freien zu, obgleich zu ihrem Schutze Ställe hergerichtet sind, in denen sie ein Obdach finden können. Die Gewohnheit sich stets unter freiem Himmel aufzuhalten, hält sie häufig und selbst bei strenger Kälte ab, sich in dieselben zu flüchten, hauptsächlich aber weil man sie nicht zu füttern pflegt. Es gehen daher auch während der kalten Zeit, wo sie oft sehr grossen Mangel leiden müssen, viele von ihnen und bisweilen sogar Hunderte zu Grunde. Auch auf den Faröer-Inseln ziehen die

gezähmten Schafe im Winter wie im Sommer fast stets im Freien herum, daher sie auch beinahe als im halbwilden Zustande lebend zu betrachten sind. Immer halten sich dieselben aber in der Gegend, an die sie bereits gewohnt sind, auf und streifen nie auf fremde Weiden hinüber, obgleich ihre Weideplätze nicht von Zäunen umschlossen sind. Ja selbst die Schafe eines und desselben Besitzers, deren Zahl oft 200 — 300 Stücke beträgt, die wieder in kleinere Heerden von 100 — 150 Stücken getheilt sind, vermengen sich nicht mit einander und jede dieser kleinen Heerden hält sich an den ihr zugewiesenen, gewohnten Weideplatz. Um sie an einen solchen bestimmten Platz zu gewohnen, pflegen die Bauersleute einige junge Lämmer auf der für die Heerde ausgewählten Weide durch ein volles Jahr zu hüten, wodurch sie so sehr an jenes örtliche Verhältniss gebunden werden, dass sie sich nicht mehr aus der ihnen zugewiesenen Gegend entfernen, eine Eigenschaft, die auch auf ihre Nachkommen übergeht und wodurch auf diese Weise die Heerde fortwährend an jenem Orte zusammengehalten wird. Für Ställe ist auf den Faröer-Inseln nicht gesorgt und nur offene, mit einem Walle von ausgestochenem Rasen umzäunte Wiesenstellen, dienen den Schafen daselbst als Zufluchtsort beim Eintritte heftiger Schneefälle, wo sie sich zusammen sammeln können und aus denen die Hirten den sich rasch anhäufenden Schnee mit Hilfe der Schaufel hinweg zu bringen bemüht sind.

Nicht selten ereignet es sich aber bei strengen Wintern, wenn sich oft plötzlich so heftiger und anhaltender Schnee einstellt, dass die Schafe, welche sich noch im Freien auf der Weide befinden und bei einem solchen Schneefalle so dicht an einander drängen als sie nur immer können, noch früher gänzlich verschneit werden, bevor der Hirte herbeikommt, um sie in ihren nur nothdürftig umzäunten Schutzort hin zu treiben. Bisweilen werden einzelne Heerden so vollkommen vom Schnee überdeckt, dass der Hirte dieselben für verschwunden hält und nur durch das Aufsteigen des Dunstes oberhalb der Schneedecke die Stelle gewahr wird, an der sie sich befinden, aus welcher Lage er sie dann auch so schnell wie möglich durch Ausgraben zu befreien sucht. Wegen der grossen Entfernung der Wohnplätze der Hirten von ihrer Heerde geschieht es zuweilen, dass bei allzu grosser Tiefe des Schnees, eine solche verschneite Heerde oft einen vollen Monat unterhalb des Schnees zubringt, wo sie dem furchtbarsten Mangel Preis gegeben ist, und blos von dem wenigen Grase und den

Wurzeln desselben lebt, das auf jener Stelle den Boden kärglich überdeckt. Durch den äussersten Hunger getrieben, fressen sich diese armen Thiere, um das Leben sich zu fristen, oft gegenseitig sogar die Wolle von dem Leibe ab. Aber auch die in umzäunte Gehege getriebenen Thiere haben kein viel besseres Loos, da sie auch dort nicht gefüttert werden und blos auf das wenige Gras angewiesen sind, das der Boden ihres Nothstalles bietet und das sie durch Hinwegscharren des Schnees mit den Beinen, sich selbst zugänglich zu machen genöthigt sind. Um das tiefere Verschneien einer Heerde zu verhüten, hat man schon vor längerer Zeit versucht, jeder Heerde einige Hammeln beizugeben, welche grösser und stärker als die Widder und vollends als die Schafmütter, und daher auch im Stande sind, den Schnee durchzubrechen, und die halb verschneiten Gefährten zu befreien und ihnen einen Weg zu bahnen, ein Versuch, dessen Gelingen sich auch vollkommen bewährt hat.

Das nordische kurzschwänzige Schaf wird weder auf Island und den Faröer-Inseln, noch irgendwo auf dem Festlande, wo es vorkommt, geschoren. Man pflegt nur die Wolle einzusammeln, welche im Frühjahre selbst ausfällt und durch eine neue ersetzt wird, die Anfangs kurz und fein hervorsprosst, später aber von einer längeren und gröberen Wolle überdeckt wird, zwischen welcher zu Anfang des nordischen Winters die steife haarige Wolle hervortreibt, die sich allmählich zu einem langzottigen Vliesse gestaltet. Auf den Faröer-Inseln wird der Rest der Wolle, welcher nicht vollständig abgefallen und zum Theile auf dem Vliesse zurückblieb, gewöhnlich im Laufe des Monats Juni den Thieren von den Hirten ausgerauft. Die Wolle, welche von dieser Race gewonnen wird, ist so grob, dass sie kaum zu etwas Anderem als einem groben Bauerntuche verwendet werden kann. Auch das Fleisch ist von dem nordischen kurzschwänzigen Schafe schlecht.

Die Veränderungen, welche das Klima und die Bodenverhältnisse auf diese Schafrace auszuüben vermögen, scheinen sich blos auf die körperliche Grösse und die grössere oder geringere Entwicklung der Hörner zu beschränken. Im höheren Norden sind diese Thiere kleiner als in den etwas südlicher gelegenen Gegenden und namentlich ist dies auch bei den Zuchten in den kälteren Gegenden von Sibirien der Fall. Im nördlichen Russland sind die Weibchen fast immer ungehörnt und auch bei den Männchen erreichen die Hörner nur selten

eine etwas bedeutendere Grösse. Noch seltener kommen daselbst aber vielhörnige Männchen vor. Die Mehrzahl der Hörner ist übrigens keine ausschliessliche Eigenthümlichkeit dieser Schafart, sondern wird auch bei einigen Racen des fettsteissigen und fettschwänzigen Schafes, so wie selbst unter den Ziegen angetroffen. Das nordische kurzschwänzige Schaf scheint auf den offenen Weiden in den bergigen und hügeligen Gegenden von Russland besser zu gedeihen als in der Ebene, und namentlich sind es die Vorgebirge des Ural, wo es schöner und grösser als im höheren Norden ist und auch bessere Wolle trägt. Dagegen ist es auf den feuchten Weiden in den flachen Theilen des nördlichen Russland genau von derselben Beschaffenheit, wie in den übrigen Theilen des hohen Nordens. Auch in Rangaarvalle auf Island und in einigen Gegenden auf den Faröer-Inseln trifft man eine Schafrace an, die grosse Ähnlichkeit mit dem nordischen kurzschwänzigen Schafe hat, sich aber durch feinere und zugleich weisse Wolle von demselben unterscheidet. Doch ist diese Race eben so wenig als das Schaf von den Vorgebirgen des Ural, völlig rein und unvermischt, sondern offenbar schon durch Kreuzung mit anderen Schafracen etwas veredelt. daher sich auch in Bezug auf ihre körperlichen Merkmale wohl manche Abweichungen ergeben werden.

Das nordische kurzschwänzige Schaf vermischt sich nicht nur fruchtbar mit anderen Schafracen, sondern selbst mit der Ziege und die hieraus hervorgehenden Bastarde sind auch im Stande sich wieder weiter fortzupflanzen. In Russland paart man das kurzschwänzige Schaf nicht selten mit dem fettsteissigen und langschwänzigen Schafe. Ist der Vater ein Fettsteissschaf, so sind die Abkömmlinge grösser und fetter, und zeichnen sich durch einen kurzen Fettschwanz aus, der durch das angehäufte Fett an der Wurzel dick erscheint aber in eine dünne Spitze endiget. Diese Bastarde halten auch in den nördlichen Gegenden sehr gut aus und würden in Russland in bergigen Gegenden, wo der Schnee nicht so tief liegt, selbst den ganzen Winter über im Freien gehalten werden können, ja vielleicht sogar dadurch noch stärker werden, wie dies auch bei dem reinen, auf Island vorkommenden nordischen kurzschwänzigen Schafe der Fall ist. Die Blendlinge, welche durch Vermischung mit dem Ziegenbocke entstehen, sind beinahe ganz der Mutter ähnlich und unterscheiden sich von derselben nur durch die festere und steifere Wolle.

Das Hebriden-Schaf.

(Ovis brachyura hebridica.)

Many-horned Sheep. Pennant. Syn. of Quadrup. p. 34. t. 3. f. 2.
Ovis Aries Quadricornis. Boddaert. Elench. Anim. Vol. I. p. 148. Nr. 2. β.
Ovis Aries polycerata. Gmelin. Linné Syst. nat. ed. XIII. T. I. P. I. p. 198. Nr. 1. δ.
Capra Aries Polyceratus. Fisch. Syn. Mammal. p. 490. Nr. 10. δ.
Hebridian breed. Jardine. Nat. Hist. of Rumin. Anim. P. II. p. 160.
Ovis aries polyceratus Reichenb. Naturg. Wiederk. t. 51. f. 287.

Das Hebriden-Schaf, das seine Benennung den hebridischen Inseln verdankt, welche ausschliesslich seine Heimath sind, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine durch die Einflüsse des Klima's und des Bodens hervorgerufene Abänderung des kurzschwänzigen Schafes *(Ovis brachyura)* und schliesst sich in Bezug auf seine äusseren Merkmale zunächst dem nordischen kurzschwänzigen Schafe an. Der Hauptunterschied, welcher zwischen diesen beiden Racen besteht, liegt in der Form und Richtung der Hörner. Es ist von minderer Grösse als dasselbe, eben so klein als das Shetlands-Schaf und von schlankem, magerem Baue. Die Ohren sind in der Regel nach seitwärts, bisweilen aber auch nach aufwärts gerichtet, und das Männchen sowohl als auch das Weibchen sind gehörnt. Die Hörner sind ziemlich kurz, schief nach auf- und rückwärts steigend, und beinahe vollkommen gerade. Beim Weibchen sind dieselben jedoch etwas kürzer und auch dünner als beim Männchen. Bei den Widdern kommen sehr oft zwei und selbst vier Nebenhörner vor, welche zu beiden Seiten unterhalb der eigentlichen Hörner stehen und in der Regel in einem sanften Bogen sich nach abwärts wenden. Die Beine sind verhältnissmässig nur von geringer Höhe und der sehr kurze Schwanz ist eben so dünn als bei dem nordischen kurzschwänzigen Schafe und allen ihm zunächst verwandten Racen. Die Behaarung, welche aus Woll- und Grannenhaar besteht, ist ziemlich reichlich und dicht, und so wie bei den übrigen Racen des kurzschwänzigen Schafes, zottig und verfilzt. Das Grannenhaar ist ziemlich lang, doch bedeutend gröber als das Wollhaar, das ungefähr von gleicher Länge, aber äusserst fein und zart ist. Die Färbung ist verschieden und erscheint bald einförmig weiss, blaugrau, braun, dunkel braunroth oder schwarz, bald aber auch bunt und aus zwei

oder drei dieser Farben gefleckt. Das Gesicht und die Beine sind häufig von weisser Farbe.

Auf einigen der niederen Inseln ist diese Race etwas grösser und zeichnet sich durch die ausserordentliche Feinheit und Weichheit ihrer Wolle aus, welche an Schönheit und Güte jener des Shetlands-Schafes vollkommen gleich kommt. Auf den gebirgigen Inseln dagegen, wo sie merklich kleiner ist und die Vielhörnigkeit bei den Widdern fast in der Regel angetroffen wird, ist die Wolle beträchtlich gröber und erreicht niemals jenen hohen Grad von Zartheit, welcher der Wolle der auf den flacheren Inseln gezogenen Schafe eigenthümlich ist.

Das Shetlands-Schaf.

(*Ovis brachyura zetlandica.*)

Shetländische Race. Culley. Auswahl u. Veredl. d. vorzügl. Hausth. p. 133.

Ovis rustica Anglica. Shettland Schaaf. Walther. Racen u. Arten der Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 71. Nr. 14. o.

Capra Aries Anglicus. Fisch. Syn. Mammal. p. 490. Nr. 10. β.

Ovis Aries dolichura. Var. D. *Schettländisches Schaf.* Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 59. Nr. I. D.

Shetland breed. Jardine. Nat. Hist. of Rumin. Anim. P. II. p. 160, 161.

Aegoceros Ovis leptura. Var. a. *Englisches Schaf. Shetland-Schaf.* Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1413. Nr. 12. II. z.

Aegoceros Ovis brachyura. Var. Shetländisches Schaf. Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1423. Nr. 12. III.

Ovis brachyura. Schettland-Race. Berthold. Über die Heidschnucke. Isis. 1840. p. 510.

Breed of the Zetland Islands. Low. Breeds of the Dom. Anim. Vol. II. Nr. 3. p. 7. t. 1. fig. superior.

Ovis aries polyceratus. Reichenb. Naturg. Wiederk. t. 51. f. 286, 288.

Das Shetlands-Schaf bildet ohne Zweifel eine besondere, auf klimatischen und Bodenverhältnissen beruhende Abänderung des kurzschwänzigen Schafes (*Ovis brachyura*), und zeigt in seinen äusseren Merkmalen, insbesondere aber mit der nordischen Form desselben, welche als der Grundtypus dieser Art betrachtet werden muss, sehr grosse Übereinstimmung. Es ist von kleiner Statur und steht in Ansehung der Grösse zwischen dem nordischen kurzschwänzigen Schafe und dem deutschen Heideschafe in der Mitte, indem es kleiner als das erstere und etwas grösser als das letztere ist. Die Ohren sind meistens beinahe völlig aufrechtstehend und nur bisweilen etwas

stärker nach seitwärts geneigt. Bisweilen sind beide Geschlechter gehörnt, doch sind es nur die im vollkommen wilden Zustande lebenden Thiere und insbesondere die Männchen, bei welchen Hörner angetroffen werden, während die zahm gehaltenen immer durchaus hornlos sind. Die Hörner sind ziemlich kurz, und bilden, indem sie sich nach aus- und rückwärts wenden, einen sanften halbkreisförmigen Bogen nach ab- und vorwärts, wobei sich die Spitze etwas nach einwärts kehrt. Auch Vielhörnigkeit kommt bei den Widdern bisweilen vor, doch werden in der Regel nur vierhörnige angetroffen. Die Beine sind ziemlich nieder, und der Schwanz ist sehr kurz und dünn. Die Behaarung besteht wie bei dem nordischen kurzschwänzigen Schafe, zum Theile aus Woll-, zum Theile aus Grannenhaar. Das Grannenhaar ist ziemlich lang, steif und grob, und das unter demselben liegende Wollhaar fast eben so lang, doch sehr fein und weich. Die Färbung bietet mancherlei Verschiedenheiten dar. Bei den im völlig wilden Zustande lebenden Thieren sind die Füsse meistens schwarz, während die übrigen Körpertheile weiss und mit grösseren oder kleineren unregelmässigen, theils grauen, theils schwarzen Flecken besetzt sind und bisweilen sogar beinahe gestreift erscheinen. Die zahm gehaltenen Thiere aber sind meistens weiss, seltener dagegen grau, braun oder schwarz, oder bunt aus einer oder der anderen dieser Farben gefleckt.

Diese Race war ursprünglich nur auf den Shetlands-Inseln anzutreffen, die noch nördlicher als die Orcaden, zwischen Schottland und Norwegen liegen und wurde erst später auch auf einige von den Faröer-Inseln verpflanzt. Fast auf allen zu jener Inselgruppe gehörigen Eilanden wird das Shetlands-Schaf im zahmen Zustande gehalten und nur auf einer einzigen von ihnen, nämlich auf der Insel Enhallow, kommt es heut zu Tage auch noch in völlig wildem Zustande vor. Diese hier ohne alle Aufsicht und in voller Freiheit lebenden Thiere sind noch kleiner als die zahm gehaltenen und zeichnen sich durch die ausserordentliche Zartheit ihrer Wolle aus. Aber auch die zahmen Schafe geniessen auf diesen Inseln nur eine sehr geringe Pflege und bringen grösstentheils fast das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht unter freiem Himmel zu. Man lässt die Thiere daselbst fast beständig auf den Hügeln weiden, da man die Erfahrung gemacht, dass sie bei dieser Lebensweise viel weniger Krankheiten unterworfen sind, als wenn sie in Ställen oder überhaupt unter einem Obdache gehalten werden.

Das Shetland-Schaf ist scheu und besitzt ein weit wilderes Temperament als irgend eine andere von den in Grossbritannien gezogenen Schafracen. Es zeichnet sich durch sehr grosse Genügsamkeit und ausserordentliche Dauerhaftigkeit aus, indem es sich blos mit der Nahrung, die ihm die Weide bietet, begnügt und völlig unempfindlich gegen die Einflüsse der Witterung, und selbst gegen Sturm und Kälte ist. Seine Nahrung ist lediglich auf die nichts weniger als reiche Vegetation beschränkt, welche die Hügeln seiner Heimath aufzuweisen haben und niemals erhält es irgend ein anderes Futter. Im Winter und insbesondere wenn tiefer Schnee den Boden deckt, leidet es oft grossen Mangel an Nahrung, so dass es sich sein Futter nicht selten mühsam am Meeresstrande suchen muss und bei anhaltendem Schneegestöber bilden die Seegewächse seine einzige Nahrung, die es, in Folge der Entbehrung und des Hungers, auch mit grosser Gier verzehrt. Durch einen eigenen Instinct getrieben, eilen die Heerden zur Zeit der Ebbe dem Meeresufer zu, obgleich ihre Weideplätze auf den Hügeln oft mehrere Meilen davon entfernt sind, und verweilen daselbst so lange, bis sie die herannahende Fluth dazu nöthiget, wieder auf ihre von Nahrungsmitteln entblössten Weiden nach den Höhen zurückzukehren, die ihren gewöhnlichen Aufenthalt bilden.

Die Schafzucht wird auf den Shetlands-Inseln in sehr grosser Ausdehnung betrieben, und man schätzt die Zahl der auf dieser Inselgruppe gehaltenen Schafe auf 100.000 Stücke. Das Haupterträgniss dieser Race besteht in der Wolle, die für die dortigen Bewohner einen höchst wichtigen Erwerbszweig bildet und ihnen einen ziemlich bedeutenden Gewinn abwirft. Die Wolle wird jedoch nicht wie bei den meisten Schafen vom Vliesse abgeschoren, sondern entweder, wie dies in den ältesten Zeiten in Griechenland der Fall war und selbst heut zu Tage auch noch in der Provinz Kerman in Persien üblich ist, aus dem Vliesse ausgerauft, oder auch so lange auf demselben belassen, bis sie endlich selbst abfällt. Gewöhnlich löst sich das ganze Vliess, mit Ausnahme des neu hervorgesprossenen Grannenhaares, gegen Anfang des Monats Juni vollkommen los und fällt auf einmal ab, oder man wählt diesen Zeitpunkt zur Abnahme der Wolle, indem das Ausraufen zu jener Zeit, wo sich die Wolle bereits gänzlich losgelöst, den Thieren durchaus keinen Schmerz verursacht. Zweckmässiger und auch vortheilhafter wäre es wohl, die Schafe

zu scheren, weil durch das wiederholte Ausraufen die Thiere mit der Zeit entkräftet werden und dieses Verfahren auch wahrscheinlich nachtheilig auf die Menge der Wollerzeugung wirkt. Das Haar sprosst beim Shetlands-Schafe alljährlich dreimal hervor, doch bestehen zwei dieser Triebe nur in langem Grannenhaare. Wenn das Wollhaar anfängt an der Wurzel sich zu lösen, was gewöhnlich schon zu Anfang des Monats Februar geschieht, beginnt auch das erste Grannenhaar zu sprossen, das, nachdem die Wolle sorgfältig ausgerauft worden, rasch und in so lange nachwächst, bis die neue Wolle die Länge eines Viertel-Zolles erreicht hat, wo es dann allmählich von derselben überdeckt wird. Ist das neue Vliess ungefähr zwei Monate alt, so treibt das zweite Grannenhaar hervor, während das erste, welches bis zu jener Zeit am Vliesse bleibt, in welcher man die Wolle wieder abzunehmen pflegt, dann gleichzeitig mit derselben ausgerauft wird und erst später mühsam von der Wolle geschieden werden muss. Das zweite oder neue Grannenhaar bleibt jedoch beim Ausraufen auf dem Felle zurück und dient den Thieren zum Schutze gegen die Einflüsse der Witterung.

Die Menge der gewonnenen Wolle ist jedoch keineswegs besonders gross, indem das Gewicht derselben bei einem einzelnen Thiere nicht mehr als 1—3 Pfund beträgt, doch wird die geringe Menge derselben durch ihre Güte reichlich ersetzt. Die Wolle ist ziemlich lang, sehr fein und weich, fast baumwollartig und von seidenähnlichem Glanze. Sie hält das Mittel zwischen Kämm- und Krämpelwolle, ist durchgehends von der weichsten Beschaffenheit und nicht selten noch feiner als selbst die beste Wolle des Merino-Schafes, wenn auch nicht so stark gekräuselt. Am feinsten und weichsten ist die silbergraue Wolle, doch stehen ihr die weisse, braune und schwarze nur sehr wenig nach. Am meisten ist jedoch die weisse Wolle geschätzt, da sie zu allen jenen feinen Geweben verwendet werden kann, zu welchen Kämmwolle erforderlich ist. An Weichheit und an Glanz kommt der Wolle des Shetlands-Schafes keine andere Schafwollsorte gleich. Aus diesem Grunde ist sie auch überaus geachtet und steht mit jener des schottischen Heideschafes, die fast von völlig gleicher Güte ist, in demselben Preise, somit in höherem Werthe, als jede andere Wollsorte von sämmtlichen übrigen, in Grossbritannien gezogenen Racen. Bereits vor mehr als einem halben Jahrhunderte wurde das Pfund derselben schon mit 3 Schil-

lingen bezahlt, eine Summe, die im Verhältnisse zu jener Zeit immerhin beträchtlich war. Diese vortreffliche Wolle wird sowohl zu den feinsten Geweben verarbeitet, als auch zur Verfertigung von Strümpfen und Handschuhen verwendet, und man hat es auch versucht, aus dem Vliesse ein kostbares Pelzwerk zu verfertigen, das für die Bewohner des Orients bestimmt war und von welchem Proben selbst bis nach China gingen. Um sich einen Begriff zu machen, in welch' einem hohen Werthe die ersten Fabricate aus der Wolle des Shetlands-Schafes standen, möge die Angabe beweisen, dass man damals für ein Paar aus derselben verfertigten Strümpfe, die sehr bedeutende Summe von 5—6 Guineen bezahlte. Noch feiner, weicher und daher auch kostbarer als die Wolle des zahmen, ist aber jene des wilden Shetlands-Schafes und es werden Shawls aus derselben verfertigt, welche nicht nur die aus der feinsten Segovia-Wolle gewobenen übertreffen, sondern sogar selbst den kaschmirischen und bengalischen Stoffen fast völlig gleich kommen.

Ausser der Wolle ist es das Fleisch, welches das wesentlichste Erträgniss des Shetlands-Schafes bildet. Ein sehr grosser Theil der Widderlämmer wird verschnitten, doch werden die Hammeln nicht früher als in einem Alter von 4½ Jahre geschlachtet. Die Fleischmenge ist zwar gegen andere grossbritannische Racen nur sehr unbedeutend, doch steht sie mit der geringen Grösse des Thieres fast in vollkommen richtigem Verhältnisse, denn ein Hammel, wenn er zum Schlachten geeignet ist, wiegt abgebalgt, zwischen 28—40 Pfund. Das Fleisch ist weich, feinfaserig und wohlschmeckend, und bildet die Hauptnahrung der Bewohner auf den Shetlands-Inseln. Die Fettmenge ist nur gering, das Fett weich, das Fell beträchtlich dünn.

Das deutsche Heideschaf.

(Ovis brachyura campestris.)

Ovis Aries. Var Schnucken oder Heideschnucken. Bechst. Naturg. Deutschl B. I. p. 358. Nr. 5.

Ovis rustica Germanica. Hannövrisches Schaaf. Heideschmucke. Walther. Racen u. Art. d. Schaaf. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 66. Nr. 4. c. aa.

Capra Aries Rusticus Germanicus. Fisch. Syn. Mammal. p. 490. Nr. 10. γ. c.

Ovis Aries dolichura. Var. G. *Deutsches Schaf. Haideschaf von der Lüneburger Haide.* Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 59. Nr. 1. G. b.

Ovis Aries. Var. 6. *Gemeiner Haushammel. Schaf von Deutschland mit kurzem Schwanze.* Tilesius. Hausziege. Isis. 1835. p. 953. Var. 6.

Aegoceros Ovis leptura. Var. b. *Deutsches Schaf. Haideschaf.* Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1416. Nr. 12. II. b. *a.*

Ovis brachyura. Norddeutsche Race. Berthold. Über die Heidschnucke. Isis. 1840. p. 507. t. 1.

Aegoceros (Ovis) Ovis. Heidschnucke. Wagner. Schreber Säugth. Suppl. B. IV. p. 512. Nr. 21.

Ovis Aries. Var. *brachyura ericetorum.* Reichenb. Naturg. Wiederk. t. 50. f. 274—276.

Das deutsche Heideschaf oder die sogenannte Heideschnucke kann nur als eine auf klimatischen und Bodenverhältnissen beruhende Abänderung des kurzschwänzigen Schafes *(Ovis brachyura)* betrachtet werden, da es in allen Hauptmerkmalen mit der nordischen oder typischen Form desselben übereinkommt und sich nur durch einige minder wesentliche Merkmale von ihr unterscheidet. Es ist von kleiner Statur und steht in Bezug auf die Grösse dem nordischen kurzschwänzigen Schafe noch nach. Die Ohren sind meistens fast völlig aufrechtstehend und nur selten etwas merklicher nach seitwärts geneigt. In der Regel sind beide Geschlechter gehörnt und nur bisweilen werden sie, insbesondere aber die Weibchen, auch ungehörnt getroffen. Die Gestalt der Hörner ist ziemlich beständig und Abweichungen von der gewöhnlichen Form kommen nur selten vor. Noch seltener scheint aber die Vielhörnigkeit bei dieser Race aufzutreten, welche bei dem nordischen kurzschwänzigen Schafe doch so häufig ist. Beim Männchen sind die Hörner ziemlich gross, lang und dick, insbesondere aber an der Wurzel, von wo sie sich gegen das stumpf zugespitzte Ende allmählich und nur wenig verschmälern. Sie wenden sich schon von ihrem Grunde angefangen in einem halbzirkelförmigen Bogen, der sich nur in geringer Höhe über den Scheitel erhebt, nach seit-, ab- und vorwärts, und mit der Spitze bisweilen auch etwas nach aufwärts. Beim Weibchen dagegen, wo sie beträchtlich kleiner, kürzer und auch dünner sind, bilden sie eine halbmondförmige Krümmung in gerader Richtung nach rückwärts und weichen gegen die Spitze zu auch etwas nach Aussen von einander ab. Hals, Leib und Beine sind von derselben Form wie beim nordischen kurzschwänzigen Schafe, doch sind die Hufe in der Regel bei Weitem kürzer, stumpfer und überhaupt viel besser geformt. Der Schwanz ist zwar eben so kurz wie bei diesem,

erscheint aber durch die lange zottige Behaarung etwas länger und zugleich beträchtlich dicker. Die Behaarung weicht von jener der nordischen Race nur dadurch ab, dass der ganze Kopf und eben so auch der Bauch dicht mit kurzen Haaren besetzt, und das Haar am Körper etwas kürzer und mehr zu zottigen Büscheln vereinigt ist. Das grobe, straffe, über 5—6 Zoll lange Grannenhaar hängt minder tief und in gewellten büschelartigen Zotten von den Seiten des Leibes herab und verleiht dem Thiere ein fast ziegenähnliches Aussehen. Das weit kürzere, etwas feinere und gekräuselte filzige Wollhaar, unter dem sich bisweilen ein noch kürzerer feiner Flaum befindet, wird von dem Grannenhaare vollständig überdeckt. Die Färbung ist in der Regel am Kopfe, am Bauche und an den Beinen schwarz, an den übrigen Körpertheilen aber grau. Bisweilen kommen jedoch auch einfärbig röthlichbraune oder schwarze, seltener dagegen weisse Abänderungen vor. Das Wollhaar ist immer heller als das Grannenhaar und meistens weisslich gefärbt. Die Zahl der Lenden- und Schwanzwirbel ist dieselbe wie beim nordischen kurzschwänzigen Schafe. Die Körperlänge beträgt beim Männchen 2 Fuss 10 Zoll, die Länge des Schwanzes sammt dem Haare 5 Zoll, die Höhe am Widerrist 1 Fuss 9 Zoll, am Kreuze 2 Fuss, die Länge der Hörner 8 Zoll. Das Gewicht schwankt zwischen 18 — 30 Pfund. Die röthlichbraune und schwarze Abänderung sind etwas kleiner. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen ausser der verschiedenen Form der Hörner, durch etwas geringere Grösse und schwächeren Körperbau.

Die Heimath des Heideschafes reicht über alle Heidegegenden im ganzen nördlichen Deutschland, obgleich es durch die Einführung anderer Schafracen aus vielen Gegenden nach und nach verdrängt wurde, und daher heut zu Tage nicht mehr in denselben anzutreffen ist, wie namentlich aus der Mark Brandenburg in Preussen, wo es einstens sogar sehr häufig war. Vorzüglich sind es aber die zwischen der Ems und Elbe ausgebreiteten Heideflächen im Königreiche Hannover, welche diese Race beherbergen und insbesondere die grosse Lüneburger und Bremer Heide, so wie nicht minder die weit ausgedehnten, mit dürrem Heidekraute überdeckten sandigen Ebenen in den Provinzen Osnabrück, Meppen, Lingen, Bentheim, Hoya, Diepholz und Ostfriesland. Manche dieser Gegenden werden fast ausschliesslich von der grösseren schwarzköpfigen Abänderung bevölkert, wie

die Gegend zwischen Celle und Ülzen in Lüneburg, während in anderen wieder beinahe nur die kleinere röthlichbraune und schwarze Varietät gezogen wird, wie namentlich in den beiden zu Lüneburg gehörigen Bezirken Moisburg und Winsen an der Lühe. So abgehärtet diese Schafrace im Allgemeinen auch ist, so ist sie doch sehr empfindlich gegen gewisse Einflüsse der Witterung und insbesondere gegen anhaltende, mit Kälte verbundene Nässe. Sie wird desshalb auch nicht, so wie dies bei dem nordischen kurzschwänzigen Schafe der Fall ist, fortwährend im Freien, sondern im Sommer zur Nachtzeit und auch während der heissen Stunden des Mittags, im Winter aber selbst den grössten Theil des Tages hindurch in Ställen gehalten, die frei und einzeln, zerstreut auf den Feldern der verschiedenen Besitzer stehen. Diese Einrichtung gewährt den besonderen Vortheil, dass weder das Futter weiter hergeholt, noch der Dünger in eine grössere Entfernung hinweggeschafft zu werden braucht. Die Nahrung dieser Schafrace besteht ausschliesslich in Heidekraut, das massenweise die weiten sandigen Ebenen überdeckt und von anderen Schafracen nur sehr ungern genossen wird. Vorzüglich sind es aber die jungen Sprösslinge, von denen sie sich nährt und die sie sowohl im frischen Zustande, als getrocknet, im Freien wie auch in den Ställen verzehrt. Zu altes und bereits holzig gewordenes Heidekraut lassen diese Schafe aber völlig unberührt und sie sind an die jüngeren Triebe dieser überhaupt nur wenig nahrhaften Pflanze so gewohnt, dass sie dieselben jeder anderen Nahrung vorziehen, und hastig nach den trockenen und struppigen Heideflächen eilen, wenn sie auf den Hutweiden nahe gelegener Stoppelfelder gehütet werden. So lange als im Winter die Witterung es gestattet, die Heerden auf die Weiden in's Freie zu treiben, wird ihnen nur wenig Futter in den Ställen gereicht. Treten aber gleichzeitig Kälte und Nässe in höherem Grade ein, so werden dieselben in den Ställen zurückgehalten und grösstentheils mit getrocknetem Heidekraute, zum Theile aber auch mit Stroh von Buchweizen, oder einem Gemenge von Getreide und Hafer oder Buchweizen gefüttert. Bei trockener Kälte hingegen und selbst beim stärksten Froste oder auch dem tiefsten Schnee, werden die Heerden aber in's Freie hinausgelassen, was wesentlich zur Erhaltung ihrer Gesundheit beiträgt. Um ihnen nach heftigen Schneefällen das hoch überdeckte Heidekraut zugänglich zu machen, das sie oft nur mühsam und bisweilen selbst mit blutigen Füssen aus dem gefrorenen

Schnee hervorscharren, pflegt man in vielen Gegenden den Boden durch Schneepflüge auf grösseren Strecken frei zu machen oder mit Hilfe von Schneekrücken Furchen in den Schnee zu ziehen.

Die Zeit des Wurfes fällt auf das Ende des Monats März oder den Anfang des April und gewöhnlich bringen die Schafmütter nur ein einziges, seltener dagegen zwei Junge zur Welt. Während dieser Zeit werden die Mutterschafe besser gepflegt und erhalten auch etwas Buchweizen nebst dem gewöhnlichen Futter. Gewöhnlich werden die Heideschafe zweimal im Jahre geschoren und zwar im halben Mai und zu Ende des Septembers. Die Menge der Wolle, welche dabei gewonnen wird, beträgt in einem Jahre durchschnittlich bei jedem Stücke 1—1 $^1/_2$, ja selbst bis 2 Pfund, wovon $^2/_3$ auf die bei der ersten Schur gewonnene oder die sogenannte Sommerwolle und $^1/_3$ auf die Wolle der zweiten Schur oder die sogenannte Winterwolle entfällt. Überhaupt ist die zweite Schur aber, welche einen weit geringeren Ertrag liefert, mehr nur eine oberflächliche. Die Wolle ist zwar grob und blos zu groben Geweben brauchbar, daher sie auch nur in geringer Menge ausserhalb des Landes verwendet wird, doch findet sie im eigenen Lande eine um so grössere Benützung, indem sie nicht nur zu groben Hüten, Strümpfen, Handschuhen und Zeugen, namentlich aber zum sogenannten Heide-Manchester, so wie auch zu Salleisten feiner Tücher verarbeitet, sondern mit Hanfgarn gemischt, auch zur Verfertigung von Beiderwand verwendet wird. In früherer Zeit, wo die Veredlung der Schafzucht noch auf einer sehr niederen Stufe stand, wurde die Wolle des Heideschafes häufig nach England ausgeführt, wo sie unter der Benennung „*estridge wool*“ bekannt war, so wie nicht minder auch nach Frankreich, wo sie den Namen „*Laine d'Autruche*“ führte, und selbst heut zu Tage ist sie noch in manchen Gegenden jener Länder gesucht und wird der Centner mit 20 Reichsthalern bezahlt. Die Sommerwolle, welche etwas feiner als die Winterwolle ist, wird auch höher als diese bezahlt und am theuersten ist die Wolle der Lämmer, welche auch selbst die Sommerwolle an Feinheit noch übertrifft.

Das deutsche Heideschaf wird nicht nur von den Landleuten, welche die Heidegegenden bewohnen, sondern auch von grösseren Wirthschaftsbesitzern im nördlichen Deutschland gehalten. Wiewohl seine Anzahl bisher schon beträchtlich abgenommen hat und sich auch fortwährend in dem Masse vermindert, als der Boden cultivirt

und zur Zucht edlerer Schafracen geeignet gemacht wird, so kann man doch annehmen, dass die Zahl dieser Schafrace im Königreiche Hannover sich dermalen noch auf ungefähr 200.000 Stücke belaufe. Man trifft die Schafe daselbst entweder in grösseren oder kleineren Truppen von 10—50 Stücken beisammen, oder auch in Heerden von 100—1000 Stücken und darüber auf jenen öden Heidestrecken gehalten, die nebst einer nicht unbedeutenden Bienenzucht, diese einförmigen und wüsten Flächen fast allein nur bevölkern. Hie und da hat man es versucht, das Heideschaf durch Kreuzung mit spanischen und rheinländischen Widdern zu veredeln, doch haben sich die hierdurch erzielten und in Bezug auf die Wolle auch verbesserten Bastarde nur kurze Zeit in diesem Zustande erhalten, indem sie bei der schlechten Nahrung, die sie in den dortigen Heidegegenden erhielten, sehr bald verkümmerten und die guten Eigenschaften, die von väterlicher Seite auf sie übergegangen waren, nach und nach wieder gänzlich verloren. Edlere Schafracen können in jenen Gegenden nur dort gehalten werden, wo die Heidefelder durch die Fortschritte der Cultur verdrängt und nach vorausgegangener Verbesserung des Bodens, durch Anpflanzung kräftigerer Wiesenkräuter, in nahrhafte Weiden umgestaltet wurden.

Die Versuche, das deutsche Heideschaf aber durch Übersetzung auf solche nahrhafte Weiden zu verbessern, haben durchaus keinen günstigen Erfolg gehabt, da die Thiere, welche durch den übermässigen Genuss eines ungewohnten besseren Futters rasch an Fett zunahmen, diese veränderte Lebensweise nicht lange ertrugen, zu kränkeln begannen und endlich auch zu Grunde gingen. So sehr das deutsche Heideschaf jedoch gegen andere Schafracen auch zurücksteht, so ist es dennoch für die Bewohner der Heidegegenden von der allergrössten Wichtigkeit, da sein Unterhalt nur sehr wenige Kosten verursacht und sich kaum irgend eine andere Race für jene Gegenden eignet, die zwar einen Überfluss an Futter bieten, das aber nur für diese so genügsame und abgehärtete Race taugt. Ausser der Wolle, sind es das Fleisch, das Fett und das Fell, welche den vorzüglichsten Ertrag derselben bilden. Eine sehr grosse Anzahl von Widdern wird verschnitten, um eine Vermehrung des Fleisches und des Fettes zu erzielen. Ein solcher wohlgenährter Hammel hat in der Regel ein Gewicht von 25—28, ja selbst bis 30 Pfund, während ein gewöhnliches Schaf selten mehr als 18—20

Pfund wiegt. Das Fleisch ist weiss, weich, feinfaserig und wohlschmeckend, doch bei der geringen Grösse dieser Race keineswegs besonders ausgiebig. Das Fett, das gleichfalls nicht in grösserer Menge vorhanden ist, ist minder fest als bei den allermeisten übrigen Schafracen, das Fell verhältnissmässig dünn und die Knochen zart, dünn und leicht.

Das dänische Schaf.

(Ovis brachyura danica.)

Brebis du Danemarck. Buffon. Hist. nat. Supplém. T. III. p. 73.
Schaf von Dännemark. Buffon Martini. Naturg. d. vierf. Thiere. B. IX. p. 326.
Ovis rustica Danica. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 69. Nr. 12.
Capra Aries Rusticus Danicus. Fisch. Syn. Mammal. p. 490. Nr. 10. γ. i.
Ovis Aries dolichura. Var. M. *Dänische Race.* Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 59. Nr. I. M.
Aegoceros Ovis brachyura. Var. d. *Dänisches Schaf.* Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1423. Nr. 12, III. d.

Das dänische Schaf scheint nach den kurzen Angaben, welche wir über dasselbe besitzen, ein Blendling des deutschen Heideschafes *(Ovis brachyura campestris)* mit dem nordischen kurzschwänzigen Schafe *(Ovis brachyura borealis)* und daher ein Halbbastard reiner Kreuzung zu sein. In Ansehung seiner Grösse, so wie auch seiner Formen, steht es zwischen diesen beiden Abänderungen des kurzschwänzigen Schafes in der Mitte. Es ist etwas grösser als das deutsche Heideschaf, ohne jedoch hierin dem nordischen kurzschwänzigen Schafe gleich zu kommen. Die Widder sind fast immer, die Schafmütter sehr oft gehörnt, und häufig werden unter den ersteren vierhörnige Thiere angetroffen. Der sehr kurze Schwanz ist wie beim nordischen kurzschwänzigen Schafe, nur mit ganz kurzen Haaren besetzt und eben so ist auch im Gesichte und an den Beinen das Haar glatt anliegend und kurz. In Bezug auf die Behaarung der übrigen Körpertheile kommt es mit seinen beiden Stammältern überein und so wie bei diesen, ist auch die fast dem Ziegenhaare ähnliche Wolle ziemlich lang, grob und zottig, doch nähert es sich durch das kürzere Haar am Bauche wieder mehr dem deutschen Heideschafe. Das eigentliche Wollhaar ist filzig, ziemlich kurz und grob. Das Gesicht

und die Beine sind meist gelbbraun und schwarz gefleckt, oder auch einfärbig schwarz. Der übrige Körper ist röthlichbraun, der Bauch meistens schwarz.

Diese Schafrace wird in einem sehr grossen Theile von Dänemark gezogen, vorzüglich aber in den höher gelegenen, trockenen sandigen Ebenen. In früherer Zeit war sie in ungeheuerer Menge daselbst zu treffen, doch hat sich die Zahl der Heerden in der Folge beträchtlich vermindert, indem man durch die Kreuzung derselben mit anderen Schafracen und namentlich mit dem Eiderstädter Schafe, mit welchem man das dänische Schaf der Wollverbesserung wegen paarte, eine neue, weit einträglichere Race erzielte, welche die frühere Race aus vielen Gegenden von Dänemark bereits vollständig verdrängt hat.

Das holsteinische Heideschaf.

(Ovis brachyura holsatica.)

Ovis rustica Germanica. Schleswig-Holsteiner Schaaf. Geestschaaf. Walther. Racen. u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 68. Nr. 4. k. dd.

Capra Aries Rusticus Germanicus. Fisch. Syn. Mammal. p. 490. Nr. 10. γ. c.

Ovis Aries dolichura. Var. G. Deutsches Schaf. Eigentliches deutsches Schaf. Schleswig-holsteiner Race. Geestschaf. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 59. Nr. I. G. 9. $\delta\delta$.

Aegoceros Ovis brachyura. Var. d. Dänisches Schaf. Geestschaf. Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1423. Nr. 12. III. d.

Das holsteinische Heideschaf, das auch unter dem Namen Geestsschaf bekannt ist und denselben nach dem sogenannten Geestlande oder jenen höher gelegenen, trockenen sandigen Ebenen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, in welchen es gezogen wird, erhalten hat, ist eine Blendlingsform, welche ohne Zweifel ihre Entstehung der Vermischung des dänischen Schafes *(Ovis brachyura danica)* mit dem deutschen Heideschafe *(Ovis brachyura campestris)* zu verdanken hat und daher ein Halbbastard gemischter Kreuzung. Dasselbe ist etwas kleiner als das erstere und nur wenig grösser als das letztere, während es in Bezug auf seine körperlichen Formen zwischen beiden vollkommen in der Mitte steht. Der Kopf, die Beine und der sehr kurze Schwanz sind kurz und glatt anliegend behaart, der übrige Körper aber ist, mit Ausnahme des ziemlich kurz

behaarten Bauches, von einer langen, groben und zottigen Wolle bedeckt. Das unter derselben befindliche eigentliche Wollhaar ist ziemlich kurz, doch etwas feiner als das grobe wollige Grannenhaar, das dasselbe vollständig überdeckt. Die Färbung ist in der Regel am Kopfe und an den Beinen schwarz, an den übrigen Körpertheilen aber grau oder röthlichbraun. Bisweilen kommen auch einfärbige röthlichbraune, schwarze und selbst weisse Abänderungen vor.

Durch die vielfachen Kreuzungen mit anderen Schafracen, die man der Verbesserung der Wolle wegen vorgenommen hat, ist das holsteinische Heideschaf in vielen Gegenden sehr verändert worden und es haben sich mehrere neue Racen aus demselben gebildet, welche nur wenig Ähnlichkeit mehr mit ihrer ursprünglichen Stammform zeigen.

Das französische Heideschaf.

(Ovis brachyura gallica.)

Ovis dolichura. Var. G. Deutsches Schaf. Haideschaf von Frankreich. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 59. Nr. I. G. b.

Ovis brachyura. Schaf der Heidegegenden von Frankreich. Berthold. Über die Heidschnucke. Isis. 1840. p. 510.

Das französische Heideschaf ist nur sehr wenig von dem deutschen verschieden und kann so wie dieses, nur für eine durch differente Verhältnisse des Klima's und des Bodens hervorgerufene Abänderung des kurzschwänzigen Schafes *(Ovis brachyura)* angesehen werden. Es ist etwas kleiner als das deutsche Heideschaf und beinahe von gleicher Grösse mit dem spanischen, so wie es auch in seinen äusseren Merkmalen nur sehr wenig von denselben abweicht. Die Widder sind meistens gehörnt und sehr oft auch die Mutterschafe. Der sehr kurze Schwanz ist mit längeren zottigen Haaren besetzt. Der grösste Theil des Kopfes und die Beine sind von dicht stehenden, kurzen glatt anliegenden Haaren bedeckt, der übrige Körper dagegen, mit Ausnahme des häufig fast völlig kahlen Bauches, mit ziemlich langer, grober und fast haarähnlicher Wolle, die nur selten etwas feiner ist. Die Färbung bietet mancherlei Verschiedenheiten dar, denn bald sind die kurz behaarten Theile des Kopfes und der Beine schwarzbraun, gelbbraun oder schwarz, der übrige Körper aber röthlich- oder

graulichbraun, bald erscheint sie aber auch einfärbig schwarzbraun, röthlich- oder graulichbraun, und bisweilen sogar vollkommen schwarz. Nur äusserst selten werden aber weisse Thiere unter dieser Race angetroffen. Die Körperlänge beträgt 1 Fuss 2—6 Zoll, die Schulterhöhe 1 Fuss 1 — 5 Zoll, das Gewicht schwankt zwischen 28 bis 30 Pfund.

Das französische Heideschaf ist über sehr viele Heidegegenden von Frankreich verbreitet und wird sowohl in der Normandie, als auch in der Auvergne und Provence getroffen, wo es in zahlreichen Heerden gehalten wird. Überall bringen dieselben zu allen Jahreszeiten Tag und Nacht im Freien zu, wo sie sich selbst das Futter auf den Weiden suchen müssen, die jene Heidegegenden bieten, und nur in manchen Gegenden ist ihnen Gelegenheit geboten, auch die Weiden in den Wäldern und Gebirgsschluchten zu besuchen. Abgehärtet durch die Einflüsse der Witterung, vereinen diese Thiere Ausdauer und Genügsamkeit. Die meist sehr grobe Wolle, welche nur zu groben Stoffen verwendbar ist und durch die Schur gewonnen wird, beträgt bei einem einzelnen Stücke des Jahres nicht mehr als 1—2 Pfund. Die Widderlämmer werden grösstentheils verschnitten, auf den Weiden gross gezogen und gemästet, dann aber geschlachtet und liefern ein weiches, feinfaseriges und wohlschmeckendes Fleisch. In der Normandie werden diese Schafe *Bisquains*, in der Auvergne *Canini* und in der Provence *Bocagers* genannt.

Das spanische Heideschaf.

(Ovis brachyura hispanica.)

Dunfaced Race. Schaf aus Andalusien. Culley. Auswahl u. Veredl. d. vorzügl. Hausth. p. 132.

Ovis brachyura. Spanische Race. Berthold. Über die Heidschnucke. Isis 1840. p. 510.

Das spanische Heideschaf ist eben so wie das deutsche und französische, nur eine auf den besonderen Verhältnissen des Klima's und des Bodens begründete Abänderung des über einen sehr grossen Theil von Europa verbreiteten kurzschwänzigen Schafes *(Ovis brachyura)*. Es ist ungefähr von der halben Grösse des Merino-Schafes, daher merklich kleiner als die erstere und fast von derselben Grösse wie die letztere Race, weicht aber in Ansehung seiner körperlichen

Formen wohl kaum von derselben ab. Die wenigen, jedoch nur sehr geringen und keineswegs besonders wesentlichen Unterschiede, welche diese Form von den beiden anderen auszeichnen, bestehen theils in der fast regelmässig vorkommenden Hornlosigkeit der Widder sowohl, als Mutterschafe, theils aber auch in der verhältnissmässig kürzeren, feineren und mehr wolligen Bedeckung ihres Körpers. Das Gesicht und die Beine sind kurz und glatt anliegend, der übrige Körper aber beträchtlich länger und beinahe zottig behaart. Dagegen erscheint die Bauchgegend, wo die Wolle weit kürzer ist, häufig mehr oder weniger kahl. Die Färbung ist im Gesichte und an den Beinen in der Regel schwarzbraun oder dunkel gelbbraun, während der übrige Körper bunt aus Schwarz, Gelbbraun oder Rothbraun gefleckt erscheint. Nicht selten kommen aber auch einfärbige schwarze oder selbst weisse Abänderungen unter dieser Race vor. Die Körperlänge beträgt 2 Fuss 4 — 5 Zoll, die Schulterhöhe 1 Fuss 3 — 4 Zoll, das Gewicht meist nur 24 bis 28 Pfund.

Das spanische Heideschaf wird sowohl in Andalusien und Leon, als auch in Castilien und insbesondere in der Sierra de Somo gezogen. Es wird daselbst in ansehnlichen Heerden gehalten und bringt das ganze Jahr hindurch unter freiem Himmel zu. Genügsamkeit im Futter, Unempfindlichkeit gegen die Einwirkungen der Witterung und sehr grosse Ausdauer, zeichnen diese Race aus. So abgehärtet dieselbe aber auch ist, so haben die Heerden doch im Winter, wenn oft tiefer Schnee fällt, bisweilen viel zu leiden, da es ihnen zu jener Zeit nicht selten sogar an hinreichender Nahrung gebricht.

Die sehr feine Wolle, welche unterhalb des gröberen Grannenhaares liegt, ist überaus geschätzt und viele der feinen segovischen Tücher werden aus derselben verfertiget. Die gröbere und längere Wolle wird gleichfalls zu Geweben verwendet, welche jedoch bei Weitem von geringerem Werthe sind. Die Wollmenge aber ist im Allgemeinen nur gering, da ein einzelnes Thier jährlich nicht mehr als 1 — 2 Pfund derselben gibt. Das Fleisch ist zart, saftig und wegen seines Wohlgeschmackes sehr geachtet. Die Benennung, welche diese Race bei den Bewohnern ihrer Heimath führt, ist *Ovejas marinas*. Wahrscheinlich stammt das schottische Heideschaf von derselben ab.

Das schottische Heideschaf.
(Ovis brachyura scotica.)

Dunfaced Race. Culley. Auswahl u. Veredl. d. vorzügl. Hausth. p. 132.
Ovis rustica Anglica. Dunfaced Schaaf. Walther. Racen u. Art. d. Schaaf. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 71. Nr. 14. n.
Ovi rustica Anglica. Schottländisches Schaaf. Schaaf von Aberdeenshire. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 71. Nr. 14. p.
Ovis aries polycerata. Race d'Ecosse. Desmar. Mammal. p. 491. Nr. 741. Var. E.
Capra Aries Anglicus. Fisch. Syn. Mammal. p. 490. Nr. 10. *β.*
Ovis Aries dolichura. Var C. Englisches Schaf. Dunfaced Race. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 58. Nr. I. C. m.
Ovis Aries dolichura. Var. C. Englisches Schaf. Schottländische Race. Schaf von Aberdeenshire. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 58. Nr. I. C. n.
Dun-faced breed. Jardine. Nat. Hist. of Rumin. Anim. P. II. p. 161.
Aegoceros Ovis leptura. Var. a. *Englisches Schaf. Dunfaced-Schaf.* Wagner. Schreber Säugth. B. V. Th. I. p. 1413. Nr. 12. II. a. *ι.*
Ovis brachyura. Dunfacedrace. Berthold. Über die Heidschnucke Isis. 1840. p. 510.

Das schottische Heideschaf, welches bei den englischen Landwirthen allgemein unter dem Namen *Dun-faced Breed* bekannt und die kleinste unter den grossbritannischen Schafracen ist, wird nicht nur allein auf den Gebirgen von Süd-Schottland, sondern auch auf den Shetlands-Inseln gezogen, von wo es auch später in manche Gegenden von England eingeführt wurde. Es scheint nur sehr wenig von dem spanischen Heideschafe *(Ovis brachyura hispanica)* verschieden und blos eine, durch die eigenthümlichen Verhältnisse des Klima's und des Bodens jener nördlichen Länder, die es beherbergen, hervorgerufene Abänderung desselben zu sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die ursprüngliche Heimath desselben auch nicht in Schottland, sondern in Spanien zu suchen und es scheint fast ausser allem Zweifel zu sein, dass diese Race erst dorthin verpflanzt wurde. In welche Zeit jene Verpflanzung aber falle, ist heut zu Tage wohl kaum mehr zu ermitteln, da es durchaus an bestimmten Anhaltspunkten fehlt, mit irgend einer Sicherheit dieselbe zu bestimmen. Die Ansichten hierüber sind desshalb auch sehr verschieden. Viele Schrift-

steller bemühen sich der Annahme Geltung zu verschaffen, dass diese Einführung zur Zeit Königs Philipp II. von Spanien stattgefunden habe, wo ein Theil jener grossartig ausgerüsteten und für unüberwindlich gehaltenen Flotte, während des misslungenen Feldzuges im Jahre 1588 um die nördliche Küste von Schottland segelte und ein grosser Theil der Schiffe, aus welchen diese Flotte bestand, theils an den schottischen Küsten, theils aber auch an den Shetlands-Inseln strandete. Doch ist es auch eben so möglich, dass dieses Schaf schon weit früher und zwar bereits zur Römerzeit dahin gelangte.

In Ansehung der Grösse kommt es mit dem spanischen Heideschafe überein und ist daher noch etwas kleiner als das Shetlands-Schaf. Die Ohren sind aufrechtstehend oder auch etwas nach seitwärts geneigt und beide Geschlechter sind hornlos. Die Beine sind verhältnissmässig etwas nieder und der sehr kurze Schwanz ist dünn. Die Behaarung ist kurz, doch keineswegs besonders dicht, das Haar sehr fein, baumwollartig und weich. Das Grannenhaar ist ungefähr von gleicher Länge wie das Wollhaar, so dass es dasselbe niemals überragt und steht ihm auch nur wenig an Feinheit und Weichheit nach. Die Färbung bietet mancherlei Verschiedenheiten dar, indem sie bald einförmig weiss, gelbbraun, rothbraun oder schwarz, bald aber auch aus einer oder mehreren von diesen Farben gefleckt erscheint. Immer sind aber das Gesicht und die Beine von schwarzbrauner oder schwarzgelber Farbe.

Diese Schafrace, obwohl sie in rauhen und bergigen Gegenden gehalten wird und selbst einen grossen Theil des Jahres im Freien zubringt, ist bei Weitem nicht so abgehärtet und ausdauernd wie das Shetlands-Schaf und erfordert daher auch mehr Aufsicht und Sorgfalt in der Pflege. Dagegen ist es eben so genügsam in Ansehung des Futters, und erhält auch nur selten und blos in wenigen Gegenden, irgend ein anderes Futter als das, welches es sich selbst auf den Weiden, auf denen es sich umhertreibt, sucht. Diese Schafrace wird eben so wenig als das Shetlands-Schaf geschoren. und die Wolle wird demselben entweder zu einer gewissen Zeit aus dem Vliesse ausgerauft. oder man wartet ab, bis dieselbe selbst abfällt. Gewöhnlich löst sich das Vliess zu Anfang des Frühjahres, bisweilen aber auch schon im Winter ab, und nicht selten suchen sich die Thiere desselben durch Abreiben zu entledigen. Die sehr feine Wolle, deren Menge jedoch keineswegs besonders gross ist, indem ein einzelnes Thier

nicht mehr als 1—3 Pfund abwirft, zeichnet sich durch ihre ausserordentliche Feinheit, Weichheit und ihren schönen seidenartigen Glanz aus. Sie ist desshalb auch sehr geschätzt und steht im gleichen Preise wie die Wolle des Shetlands-Schafes, welche die theuerste unter allen Wollsorten der in Grossbritanniens gezogenen Schafracen ist und bereits zu Ende des verflossenen Jahrhunderts im Durchschnitte mit 3 Schillingen für das Pfund bezahlt wurde. Die feinsten Gewebe werden aus derselben verfertiget, welche selbst jenen aus der besten Vicunna-Wolle gearbeiteten, an Schönheit und Güte fast völlig gleichkommen, und gesponnen, wird sie auch zu Strümpfen, Handschuhen und dergleichen verwendet.

In den höheren Gegenden der Grafschaft Aberdeen in Nord-Schottland und noch weiter hin gegen Norden, werden die vorzüglichsten Thiere dieser Race gezogen. Im Allgemeinen scheint sich die Zucht des schottischen Heideschafes in den nördlicheren Gegenden von Schottland seit einiger Zeit aber beträchtlich zu vermindern. Hauptsächlich ist hieran der Umstand Schuld, dass die englischen Schafzüchter bemüht sind, diese ihrer feinen Wolle wegen so ausgezeichnete Race in grosser Menge in andere, mehr südlicher gelegene Gegenden einzuführen, um bei dem hohen Preise der Wolle, einen höheren Ertrag als von den früher daselbst gezogenen Racen zu erzielen. Diese Verpflanzung in südlichere Gegenden hat sich auch als sehr vortheilhaft bewährt, indem das mildere Klima der weichlicheren Natur dieser Race vollkommen zusagt und sie daselbst auch weit besser als in den rauhen Gebirgsgegenden gedeiht. In vielen Gegenden ihrer dermaligen Heimath ist sie auch bereits theils von dem Cheviot-, theils von dem englischen Heideschafe schon verdrängt worden.

Das Orcaden-Schaf.

(Ovis brachyura orcadica.)

Ovis rustica Anglica. Schottländisches Schaaf. Schaaf von den Orkneys. Walther. Racen u. Art. d. Schaafe. Annal. d. wetterau. Gesellsch. B. II. p. 72. Nr. 14. p.

Capra Aries Anglicus. Fisch. Syn. Mammal. p. 490. Nr. 10. β.

Ovis Aries dolichura. Var. C. Englisches Schaf. Schottländische Race. Schaf von Orkneys. Brandt u. Ratzeburg. Medic. Zool. B. I. p. 59. Nr. I. C. n.

Breed of the Orkney Islands. Low. Breeds of the Dom. Anim. Vol. II. Nr. 3. p. 7. t. 1. fig. inferior.

Das Orcaden-Schaf ist bis jetzt nur sehr unvollständig bekannt, doch reichen selbst die wenigen Angaben, welche wir über dasselbe besitzen, hin, mit voller Gewissheit die Behauptung auszusprechen, dass es nur eine der Gruppe des kurzschwänzigen Schafes angehörige Race sei, welche in sehr naher Verwandtschaft mit dem schottischen Heideschafe *(Ovis brachyura scotica)* sowohl, als auch mit dem Shetlands-Schafe *(Ovis brachyura zetlandica)* steht. Es ist auch mehr als wahrscheinlich, dass sie aus der Vermischung dieser beiden Racen hervorgegangen und daher ein Halbbastard reiner Kreuzung sei. Sie ist von eben so kleiner Statur wie ihre beiden Stammältern, zwischen denen sie bezüglich ihrer äusseren Merkmale ungefähr das Mittel hält und beide Geschlechter werden, so wie dies auch beim schottischen Heideschafe und dem zahmen Shetlands-Schafe stets der Fall ist, immer nur hornlos angetroffen. Die Richtung der Ohren, die Form und Länge des Schwanzes, so wie nicht minder auch die Art der Behaarung im Allgemeinen, sind genau dieselben und selbst in Ansehung der Färbung kommt es fast völlig mit ihnen überein, indem es in allen jenen Farbenabänderungen angetroffen wird, die bei den genannten Racen vorkommen. Rücksichtlich der Behaarung schliesst es sich aber mehr dem schottischen Heideschafe an, indem die sehr feine, weiche und fast baumwollartige Wolle, welche den Körper, mit Ausnahme des Gesichtes, der Ohren, der Beine und des Schwanzes, die mit kurzen, glatt anliegenden Haaren besetzt sind, bedeckt, kürzer und minder zottig als beim Shetlands-Schafe ist.

Diese Schafrace, welche den orcadischen Inseln nur allein anzugehören scheint und daselbst in grosser Menge gezogen wird, ist das wichtigste Hausthier der dortigen Bewohner, da sie nicht nur allein ihre Hauptnahrung bildet, sondern auch durch ihre vortreffliche und sehr geschätzte Wolle ihnen einen beträchtlichen Ertrag abwirft. Sie erfordert kaum irgend eine Pflege, indem sie sich ihre Nahrung selbst auf den Weiden sucht und unempfindlich gegen die Einflüsse der Witterung, den grössten Theil des Jahres unter freiem Himmel zubringt. Bemerkenswerth ist jedoch die Eigenschaft, dass sich das Vliess bei dieser Race nicht vollständig vom Felle los löst und die Wolle daher nur theilweise abfällt, grösstentheils aber erst durch Ausraufen abgenommen werden muss.

Hiermit schliesse ich die erste Abtheilung meiner Untersuchungen über die Abstammung der verschiedenen Racen des zahmen Schafes und behalte mir vor, die Fortsetzung dieser Arbeit, welche die Racen des Zackelschafes und einen Theil der Racen des Landschafes enthalten wird, der kaiserlichen Akademie in einer ihrer nächsten Classen-Sitzungen zur geneigten Veröffentlichung zu übergeben.

Angeborner Mangel der unteren Nasenmuscheln und des Siebbeinlabyrinthes.

Von dem w. M. Regierungsrath **Prof. Hyrtl.**

(Mit 3 Tafeln.)

Angeborner Mangel der unteren Nasenmuscheln ist noch nicht beobachtet worden. Er kam im Schuljahr 1857 an einem männlichen, mit Tuberkulose der Lungen behafteten und an Pneumonie verstorbenen Individuum mittleren Alters auf der hiesigen Anatomie vor, und war mit anderen defecten Zuständen des Siebbeins, des Gaumenbeins, des Thränenbeins, des Oberkiefers, des Stirn- und Keilbeins, so wie der Höhlen der drei letztgenannten Knochen vergesellschaftet.

Ausser einer nicht eben auffälligen Schmalheit des Gesichtes, war Grösse und Form des Kopfes von normalen Verhältnissen, — das Knochengerüste der äusseren Nase und die Knorpel derselben wohl gebildet, — der Nasensattel nicht eingebogen.

Ein senkrechter, links von der Medianlinie geführter Nasendurchschnitt, war von den Präparanten zur Besichtigung der Nasenhöhlen geführt worden. Die senkrechte Nasenscheidewand zeigte sich in ihren knöchernen und knorpeligen Bestandtheilen normal. Der Mangel der unteren Nasenmuschel fiel den Präparanten auf, und wurde mir angezeigt. Ich übernahm die beiden Kopfhälften, um sie im frischen Zustande zu untersuchen, und die linke durch Maceration zur genaueren Erhebung etwa vorkommender anderweitiger Abweichungen der die Nasenhöhle und ihre Dependenzen bildenden Knochen, vorzubereiten. Leider war die Fäulniss bereits so weit vorgeschritten, dass die Präparation der Nasenäste des *Trigeminus*, ausser bemerkenswerther Schwäche des *Nervus palatinus descen-*